P. Regens. König

1810/2

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

~~34,718.~~

Schatten des Lebens.

Zweiter Band.

Schatten des Lebens.

Roman

von

Ew. Aug. König.

Zweiter Band.

[illegible]

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

[1885]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Max milian

Erstes Kapitel.

Das Begräbniß der beiden Opfer gestaltete sich zu einer erschütternden Feier.

Das Haus, in dem die Leichen lagen, war mit schwarzem Flor behangen, drinnen sowohl wie vor der Thür warfen Flambeaus ihren rothen Lichtschein auf die mit Blumen und Guirlanden reich geschmückten Särge.

Ein Musikkorps und mehrere Gesangvereine mit umflorten Fahnen eröffneten den imposanten, fast unübersehbaren Zug, die Feuerwehr und die Turnvereine schritten mit brennenden Pechfackeln neben dem Todtenwagen einher.

In dem Zuge der Leidtragenden, der langsam sich durch die Menschenmenge zum Friedhofe bewegte, war auch der Schlosser Peter Krause, der sich nicht

wenig damit brüstete, daß er den ersten Verdacht auf Theodor Ravenkorn gelenkt und dadurch die Ergreifung des Mörders bewirkt hatte.

Mit hocherhobenem Haupte erzählte er dies Jedem, der es hören wollte, und es gab auch jetzt noch Neugierige genug, die nicht müde wurden, alle Einzelheiten der grausigen That immer wieder zu erörtern.

Wie in den Straßen, so erwartete auch auf dem Friedhofe eine dicht gedrängte Menschenmenge den Zug, es war eine saure Arbeit für die Beamten, den Weg zu den offenen Gräbern freizuhalten.

Trauerlieder erschallten, die Musik spielte einen Choral, und der Geistliche widmete den Ermordeten einen Nachruf, der jedes Gemüth erschütterte, jedes Auge mit Thränen füllte.

Peter Krause hatte auf dem Friedhofe den Zug der Leidtragenden verlassen und sich in der Menschenmenge verloren, er bemerkte nicht, daß ein Polizeikommissar dicht hinter ihm blieb, wohin er sich auch wenden mochte.

Eine alte Frau redete ihn an, er blieb stehen, seine vorhin noch finstere Miene heiterte sich auf.

„Die ganze Stadt ist Euch Dank schuldig," sagte sie, „ohne Euch wäre das Scheusal entwischt, der Wagen soll ja schon vor der Thür gestanden haben!"

„Natürlich!" nickte der Schlosser. „Es war Alles fein ausgedacht, das Gericht hätte lange suchen können, und wenn der Kerl erst drüben in Amerika war, fand ihn die beste Spürnase nicht mehr."

„Sie werden Euch wohl eine große Belohnung zahlen!"

„Es wäre gerecht, wenn sie es thäten, aber daran denkt die Behörde jetzt nicht mehr."

„Wenn Ihr gewartet hättet, bis die Belohnung ausgeboten wurde —"

„Dann wäre der Kerl über alle Berge gewesen! Darauf nimmt man jetzt auch keine Rücksicht mehr, und wenn ich eine Belohnung fordern wollte, würde man mich auslachen."

„Doch nicht!" sagte der Kommissar, der jetzt hinter dem Schlosser hervortrat, „ich weiß, es ist schon die Rede davon gewesen, aber Ihr dürft nun auch nicht länger mit Eurer Forderung warten. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist."

Peter Krause war bei dem plötzlichen Hervor-

treten des Kommissars zusammengefahren, der Beamte schien es nicht bemerkt zu haben.

„Er hat die Belohnung verdient," erwiderte die alte Frau, „wir haben jetzt wenigstens einen von den Missethätern, den andern werden wir wohl auch finden."

„Welchen andern?" fragte der Schlosser spöttisch.

„Na, das redet mir kein Mensch aus, daß es zwei gewesen sein müssen," fuhr sie sich ereifernd fort, „einer allein kann's nicht fertig gebracht haben."

„Geschwätz!" sagte Krause achselzuckend. „Der alte Ravenkorn wird sich schwer gehütet haben, einen Andern mitzunehmen."

„Aber den Hammer hat man noch nicht gefunden!" warf die Frau kopfschüttelnd ein.

„Den wird er auch fortgeworfen haben, das Messer fand man ja auch nicht bei ihm."

„Das Messer hat man in seiner Tasche gesehen —"

„Und den Hammer hat er schon früher fortgeworfen, ich begreife nicht, wie man darauf so großes Gewicht legen kann. Wenn ich Richter wäre, würde

ich den alten Ravenkorn mit ruhigem Gewissen verurtheilen, an seiner Schuld ist ja gar nicht zu zweifeln."

Die Feier war zu Ende, die Schollen rollten mit dumpfem Getöse auf die Särge hinunter, die Menge schickte sich jetzt an, den Friedhof wieder zu verlassen.

Auch der Schlosser wollte sich entfernen, als die Hand des Kommissars sich auf seine Schulter legte.

„Wir wollen nun zum Untersuchungsrichter gehen," sagte der Beamte in einem Tone, der ruhig aber nicht unfreundlich klang.

„Weshalb?" fragte Krause, der wiederum zusammengefahren war und nun mit starrem Blick den Kommissar anglotzte. „Ich habe mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu schaffen."

„Wollt Ihr die Belohnung nicht haben?"

„Handelt es sich nur darum?" erwiderte der Schlosser mißtrauisch. „Mir eilt es so sehr damit nicht. Und was hat der Untersuchungsrichter damit zu schaffen?"

„Er muß Euch doch bescheinigen, daß Ihr den Verbrecher ans Messer geliefert habt," sagte der Beamte mit schärferer Betonung.

„Das ist freilich wahr — na, ich werde morgen oder übermorgen einmal hingehen —“

„Außerdem hat der Herr Untersuchungsrichter noch einige Fragen an Euch zu richten,“ fuhr der Kommissar fort, während sie langsam dem Ausgange zuschritten. „Ihr seid nun einmal ein Hauptzeuge, und ich glaube, es ist Euch auch schon bedeutet worden, daß Ihr Euch jeden Augenblick zu einem Verhör bereit halten müßt, also macht keine Umstände weiter und bedenkt vor allen Dingen, daß Ihr jedem Befehl der Polizei unweigerlich Folge zu leisten habt.“

Peter Krause knirschte hörbar mit den Zähnen, die jäh auflodernde Wuth flammte aus seinen Augen, aber es gelang ihm, sie zu bezwingen und zurückzudrängen.

„Wenn ich all' diese Scherereien voraus gekannt hätte, würde ich die Hände davon gelassen haben,“ knurrte er. „Ich hab' keine Zeit, immer am Gericht zu liegen, der Untersuchungsrichter hat mir damals gesagt, er wolle mir Arbeit verschaffen, bis heute hab' ich noch nichts davon gesehen, da muß ich nun selbst für mich sorgen.“

„Bedenkt, daß es nicht leicht ist, Jemandem Arbeit zu verschaffen, der im Zuchthause gesessen hat," erwiderte der Kommissar, „garantiren kann Niemand für Euch, Ihr habt kein gutes Zeugniß aus dem Gefängniß mitgebracht."

Sie hatten den Ausgang erreicht, und da sie sich nun wieder inmitten der Menge befanden, die zur Stadt zurückwanderte, so zog der Schlosser vor, die Unterhaltung, die ihm selbst nicht zur Ehre gereichen konnte, abzubrechen.

Sie waren schon in der Stadt und dem Gerichtsgebäude nahe, als der Kommissar noch einmal das Wort ergriff.

„Weshalb habt Ihr Euch bei dieser Beerdigung betheiligt?" fragte er mit einem forschenden Blick auf seinen Begleiter, der in Brüten versunken zu sein schien.

Peter Krause lachte höhnisch und fuhr mit der Hand über sein breites Gesicht, als ob er die abwesenden Gedanken zurückrufen und sammeln wolle.

„Weshalb?" erwiderte er. „Wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus dem Sie und die Anderen es gethan haben! Der Eine muß, und dem Anderen

macht's Spaß, ich hatte eine solche Geschichte in meinem ganzen Leben noch nicht mitgemacht, nun kann ich später mitreden, wenn Andere davon sprechen."

„Sollte es nicht etwas mehr als Neugier gewesen sein?" fragte der Beamte.

„Etwas mehr?" spottete Krause. „Was zum Beispiel? Vielleicht die Absicht, einen Spaziergang zu machen? Na, das kann auch ein Grund gewesen sein, obgleich ich den ganzen Tag spazieren gehe, um Arbeit zu suchen. Ueberhaupt, was soll die Frage? Muß ich denn von allem, was ich thue, Rechenschaft geben, für alles einen Grund zu nennen wissen? Ich thue vieles nur deshalb, weil es mir Vergnügen macht, das ist auch ein Grund. Oder darf ich nur dann ein Glas Bier oder Branntwein trinken, wenn ich Durst habe?"

„Mir scheint, Ihr wißt Euch gut herauszureden."

„Dazu hab' ich keine Ursache, ich kann Jedem frei ins Gesicht sehen und brauche mich nicht mit Lügen durchzuwinden. Ich hab's noch jedem Meister gesagt, bei dem ich Arbeit suchte, daß ich im Gefängniß gewesen wäre, denn wozu lügen? Die Wahr-

heit kommt ja doch an den Tag, und dann ist man doppelt blamirt."

Sie traten jetzt ins Gerichtsgebäude hinein, einige Minuten später stand Krause vor dem Untersuchungsrichter.

„Ravenkorn will sich erinnern, daß Ihr unter denjenigen gewesen seid, die ihn in der Mordnacht überfallen und mißhandelt haben," sagte der Richter, den Zeugen fest anblickend, „ist das richtig?"

„Ravenkorn hat vielleicht erfahren, daß ich ihn ans Messer geliefert habe," spottete der Schlosser.

„Nein, es ist nicht richtig."

„Wo seid Ihr in jener Nacht gewesen?"

„Bei der Wittwe Rosenbaum in der Sterngasse."

„Könnt Ihr das beweisen?"

„Es war noch ein anderer Mann dort, ein Zimmermann Gottfried Kunkel, mit dem hab' ich Karten gespielt."

„Die ganze Nacht?"

„Die ganze Nacht? Nein, bald nach Mitternacht bin ich heimgegangen, ich hab' weder eine Schlägerei gesehen, noch mich daran betheiligt."

„Bei der Wittwe Rosenbaum habt Ihr am

Nachmittag vor der That dem nun verhafteten Ravenkorn gedroht, weil er auf Eure Vorschläge nicht eingehen wollte!"

„Das ist auch wieder nicht wahr!" sagte Krause, der vor dem durchdringenden Blick des Richters die Wimpern nicht senkte. „Ich habe ihm keine Vorschläge gemacht, ich habe ihm nur gesagt, wenn man einmal im Gefängniß gesessen hätte, dann sei es schwer, wieder ein Unterkommen zu finden, wenn man auch ehrlich arbeiten wolle. Ich hab' ihm ferner gesagt, er hätte es gut, denn sein Sohn sei ein vermögender Mann, der ihn nun aufnehmen und ernähren müsse. Von diesem Sohne wollte er aber nichts wissen, und als dann die Rede auf den Bankier Scharfenstein kam, wurde er immer wüthender und schließlich sagte er mir, er wolle mit mir und allen übrigen Kameraden nichts mehr zu schaffen haben! Weshalb hätte ich dem hochmüthigen Narr drohen sollen? Ich ließ ihn gerne laufen, wer mein Freund nicht sein will, dem dränge ich mich nicht auf!"

Der Richter griff unter die Akten und legte das Messer auf den Tisch.

„Kennt Ihr das?" fragte er scharf.

Im ersten Moment trat der Schlosser einen Schritt zurück, dann näherte er sich wieder dem Tisch, um das Messer mit einem gleichgiltigen Blick zu betrachten.

„Kann's nicht sagen," erwiderte er, „ich hab' nie ein solches gefährliches Messer besessen, aber ich sah schon viele, sie gleichen alle einander."

„Ravenkorn behauptet, Ihr müßtet es ihm bei der Rauferei in die Tasche gesteckt haben!"

„Das behauptet er?" sagte Krause, in dessen Augen der Zorn aufblitzte. „Dieser verlogene Trunkenbold! Wenn ich ihn jetzt unter den Fäusten hätte, schlüge ich ihm die Knochen kaput, dem erbärmlichen Gesellen! Er möchte natürlich die Schuld von sich abwälzen, ich sehe es kommen, daß er noch andere Lügen erfinden wird —"

„Ihr behauptet also, das Messer nicht zu kennen, und an jenem Abend wollet Ihr von sieben Uhr bis nach Mitternacht bei der Wittwe Rosenbaum gewesen sein?"

„Beides behaupte ich!"

„Im ersten Verhör sagtet Ihr aus, Ihr hättet das Haus der Frau Rosenbaum gegen elf Uhr verlassen."

„Es war später als elf Uhr, aber wäre es auch früher gewesen, ich weiß von einer Schlägerei nichts. Weshalb hätte ich ihm das Messer in die Tasche stecken sollen? Will der Lump am Ende behaupten, ich hätte den Mord begangen? Ich hab' den Bankier Scharfenstein gar nicht gekannt, hatte also auch keine Ursache, Rache an ihm zu nehmen. Eine faulere Ausrede konnte Ravenkorn nicht finden, das werden Sie zugeben müssen, Herr Richter."

Ein tückischer, lauernder Blick begleitete die letzten Worte, den der Untersuchungsrichter nicht bemerkte, weil er seine ganze Aufmerksamkeit den Akten widmete.

„Gleichwohl muß ich die Wahrheit dieser Behauptung untersuchen," sagte der Richter nach einer Pause in ernstem Tone, „Ihr werdet Euer Alibi beweisen und so lange in Haft bleiben müssen."

„Sie wollen mich verhaften?" fuhr der Schlosser auf, dessen Gesicht plötzlich kreideweiß geworden war. „Und das auf die Aussage eines Mannes hin, der des Mordes überführt ist? Das wäre ein schlimmer Dank für die Dienste, die ich Ihnen geleistet habe, und für die ich auf eine Belohnung rechnen durfte."

„Wenn Ihr den Beweis liefern könnt, daß Ihr an jenem Abend von sieben Uhr ab im Hause der Frau Rosenbaum gewesen seid, so werde ich Euch sofort wieder entlassen," sagte der Richter. „Ihr berufst Euch auf das Zeugniß der Wittwe Rosenbaum und des Zimmermanns Gottfried Kunkel, wo ist dieser Mann zu finden?"

„Wahrscheinlich im Hause der Frau Rosenbaum."

„Könnt Ihr noch andere Zeugen namhaft machen?"

„Ich könnte das wohl, aber ich habe an jenem Abend mit keinem von den anderen Gästen gesprochen, da weiß ich nicht, ob sie sich meiner erinnern werden. Wie kann überhaupt ein Verdacht auf mich fallen? Sie haben ja den Thäter —"

„Einen von ihnen, es können ihrer zwei gewesen sein," unterbrach der Richter den leidenschaftlich erregten Mann. „Es steht fest, daß Ihr wenige Stunden vor der That mit Ravenkorn zusammengewesen seid, Ihr könnt im Zuchthause den Mordplan mit ihm berathen haben, die Untersuchung wird ja ergeben, ob meine Vermuthungen begründet sind oder nicht."

„Darüber müßten Sie schon jetzt Gewißheit haben," erwiderte Krause mit schneidendem Hohn. „Würde Ravenkorn mich angeklagt haben, wenn ich sein Mitschuldiger wäre? Hätte ich es gewagt, ihn zu verrathen und dadurch mich selbst dem Gericht zu überliefern? Lassen Sie mich in Frieden gehen, nichts berechtigt Sie, mich zu verhaften!"

„Ich werde die Zeugen, auf die Ihr Euch berufft, morgen früh verhören und dann meine Entscheidung treffen"; antwortete der Richter, und Peter Krause wurde nun trotz seines Protestirens in Untersuchungshaft abgeführt.

Der Richter mußte zugeben, daß der Verdacht gegen den Schlosser auf sehr schwachen Füßen ruhte.

Ravenkorn hatte allerdings behauptet, Krause könne ihm bei dem Ueberfall die Mordwaffe in die Tasche gesteckt haben, aber er gestand auch ein, daß dies nur eine dunkle unsichere Erinnerung sei, da er im Augenblick des Ueberfalls keinen seiner Angreifer erkannt habe.

Und darin hatte der Schlosser recht, wäre er der Mitschuldige Ravenkorns gewesen, so würde er ihn nicht verrathen haben, es blieb also nur die An-

nahme übrig, daß Krause die That begangen und das Messer dem Andern in die Tasche gesteckt haben konnte, um die Schuld mit allen ihren Beweisen auf diesen zu wälzen.

An diese Möglichkeit glaubte der Richter nicht, er würde nicht daran gedacht haben, den Schlosser zu verhaften, wenn dieser Mann unbescholten gewesen wäre.

Alles deutete ja darauf hin, daß hier kein Raubmord, sondern ein Racheakt vorlag, und zu solcher Rache hatte Krause keine Gründe gehabt. Natürlicher erschien es, daß Ravenkorn die Schuld von sich abwälzen wollte, und dazu mochte ihm die Person des ehemaligen Zuchthausgenossen am geeignetsten erschienen sein.

Indessen, der Richter mußte seine Pflicht erfüllen und jede Spur, die ihm gezeigt wurde, verfolgen, er hielt noch an demselben Abend in der Wohnung des Schlossers Haussuchung, die kein Resultat ergab.

Die beiden Schutzzeugen waren auf den nächsten Morgen vorgeladen, sie fanden sich pünktlich ein und bestätigten beide, daß Peter Krause an jenem Abend

gleich nach sieben Uhr in die Schenke der Frau Rosenbaum gekommen und dort bis Mitternacht geblieben sei.

Sie sagten ferner beide aus, der Schlosser habe keine Drohungen gegen irgend Jemand ausgesprochen, er habe auch nicht zuviel getrunken uud sich sehr anständig benommen, Kunkel wollte ihn sogar auf dem Heimwege bis an seine Wohnung begleitet und gesehen haben, daß Krause hineinging.

Wenn der Zimmermann Gottfried Kunkel auch schon mehrfach bestraft war, so machten seine Aussagen doch einen glaubwürdigen Eindruck, der Untersuchungsrichter fand keine Veranlassung an ihrer Wahrheit zu zweifeln.

Das Messer lag auf dem Tisch, Kunkel behauptete es nicht zu kennen, die Wittwe Rosenbaum hingegen erklärte sofort, es sei ihr Eigenthum, sie vermisse es schon seit mehreren Tagen.

Diese Entdeckung war überraschend, der Richter mußte sie weiter verfolgen.

„Strengen Sie Ihr Gedächtniß an," sagte er, „es steht fest, daß mit diesem Messer der Doppelmord verübt wurde. Wo lag es in Ihrem Hause?"

„Bald hier, bald dort," erwiderte die alte Frau,

„bald in der Küche, bald in der Schenkstube, je nachdem es gebraucht wurde."

„Und wozu gebrauchten Sie es?"

„Um Wurst oder Käse zu schneiden, also meistentheils lag es auf dem Schenktisch. Mitunter nahm es ein Gast auch mit an seinen Tisch, um sein Butterbrot damit zu zerschneiden, ich hab's auch schon in der Küche gebraucht, um einen Hasen abzuziehen."

„Und wo lag es an jenem Tage?"

„Das weiß ich nicht mehr," antwortete sie nach kurzem Besinnen, „ich habe nie so scharf darauf geachtet. Mitunter war es verschwunden, dann suchten wir nicht lange danach, wir nahmen ein anderes Messer, bis wir dieses wiederfanden."

„Und wann vermißten Sie es zuletzt?"

„Am Sylvesterabend."

„Nicht eher? Wissen Sie das ganz genau?"

„Ganz genau," nickte die Wittwe, „am Mittag jenes Tages habe ich es noch gebraucht, und am Abend war es verschunden."

„Erinnern Sie sich noch, daß am Nachmittag jenes Tages der Schlosser Krause mit einem andern Manne bei Ihnen war?"

„Gewiß, sie tranken eine Flasche Wein im Hinterstübchen, der Andere ging aber bald wieder fort."

„Halten Sie es für möglich, daß dieses Messer an jenem Nachmittag in dem Hinterstübchen gelegen haben kann? Und wenn Sie diese Frage verneinen zu müssen glauben, wie wollen Sie es dann erklären, daß das Messer in den Besitz Ravenkorns kam?"

„Das ist sehr einfach," sagte die Wirthin achselzuckend, „lag das Messer nicht im Hinterstübchen, so lag es wahrscheinlich auf dem Schenktisch, und Ravenkorn ist daran zweimal vorbeigeschritten, er konnte es mit einem raschen Griff nehmen."

„Ohne daß Sie es bemerkten? Waren keine anderen Gäste in der Schenkstube, die es hätten sehen können?"

„Nein, und da ich den beiden Männern vorausging, um ihnen die Hinterstube zu öffnen, so hätten sie hinter meinem Rücken Alles fortnehmen können, ohne daß ich es sah."

„Und als Ravenkorn Ihr Haus wieder verlassen hatte, vermißten Sie das Messer?"

„Ja, bald darauf, aber ich dachte mir nichts

Schlimmes dabei; wie ich bereits sagte, hatte ich es früher schon oft vermißt und immer wiedergefunden."

Damit war das Verhör beendet, der Richter hatte nun auch den letzten noch fehlenden Ring in der Beweiskette gefunden, die Frage, woher Ravenkorn das Messer genommen habe, war gelöst, er konnte die Behauptung, daß es ihm von einem Andern in die Tasche gesteckt worden sei, jetzt nicht mehr aufrecht erhalten.

Es war bereits Mittag, als Peter Krause aus seiner Gefängnißzelle wieder in das Bureau des Untersuchungsrichters geführt wurde. Trotz sprach aus seinen Zügen, aber sein Blick ruhte lauernd und voll Besorgniß auf dem Richter, der eine geraume Weile noch in den Akten blätterte.

„Sehen Sie sich das Messer genauer an," nahm der letztere endlich das Wort, „vielleicht kennen Sie es doch."

Der Schlosser schüttelte sein struppiges Haupt, er hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Mord-waffe geworfen.

„Es kann ja sein," sagte er heiser, „ich habe

schon manches Dolchmesser gesehen, sie sind einander so ähnlich, wie —"

„Es ist ja das Messer der Frau Rosenbaum!"

„So, so, hat die Frau es erkannt? Na ja, die muß es ja wissen."

„Erinnern Sie sich nicht, an dem Tage, an dem Sie mit Ravenkorn in jener Schenke waren, dieses Messer gesehen zu haben? Lag es vielleicht anf dem Tische, an dem Sie saßen?"

Krause fuhr mit der Hand einigemal über seine Stirne, dann schüttelte er wieder das Haupt.

„Nein, ich erinnere mich wirklich nicht," erwiderte er, und sein Blick nahm jetzt einen treuherzigen Ausdruck an, „ich hab's überhaupt selten gesehen. Wenn die Frau sich nicht irrt, dann muß Ravenkorn ihr das Messer gestohlen haben, wie das aber geschehen ist, das weiß ich nicht."

„Begleiteten Sie ihn, als er das Haus verließ?"

„Nein, wir hatten uns ja entzweit, ich sollte ihn nicht mehr kennen, und ich war zu stolz, mich ihm aufzudrängen."

„Ging er durch die vordere Schenkstube hinaus?"

„Natürlich, auf demselben Wege, auf dem wir gekommen waren.“

„Er mußte am Schenktisch also vorbei? War die Wirthin in der Schenkstube?“

„Das kann ich nicht sagen, ich weiß nur, daß noch keine Gäste da waren, da ist es möglich, daß die Frau in der Küche wirthschaftete.“

Der Richter wußte genug, die Sachlage war ihm nun klar, Ravenkorn hatte das Messer vom Schenktisch genommen, als er beim Verlassen des Hauses durch die Gaststube ging.

„Es ist gut,“ sagte er nach kurzem Nachdenken, „Sie sind entlassen und können gehen.“

Peter Krause warf jetzt das Haupt trotzig zurück, ein frecher, herausfordernder Zug lag um seine Lippen.

„Und die Schande der Verhaftung habe ich wohl umsonst?“ fragte er.

„Es thut mir leid,“ erwiderte der Richter in bedauerndem Tone, „ich war zu dieser Verhaftung gezwungen, die übrigens, da ihr die Entlassung auf dem Fuße gefolgt ist, Ihnen weiter keine Schande macht. Sie haben keinen Grund, sich darüber zu beschweren, Ihre Beziehungen zu Ravenkorn waren

derart, daß immerhin ein Verdacht auf Sie fallen konnte."

„Na, wenn diese Verhaftung Ihnen neue Beweise gegen Ravenkorn geliefert hat, so will ich mich nicht weiter beklagen," sagte Krause, „ich darf aber wohl erwarten, daß Sie nun den boshaften Verdächtigungen dieses Mannes keinen Glauben mehr schenken werden. Ich möchte gerne wieder ein ehrlicher Kerl werden, Sie haben versprochen, mir das möglich zu machen —"

„Wie kann ich das?" unterbrach der Richter ihn. „Ich kann doch nicht bei dem hiesigen Schlossermeistern Arbeit für Sie suchen?"

„Nein, aber Sie könnten mir eine Belohnung für die geleisteten Dienste auswirken, und darum bitte ich. Wenn ich nur so viel habe, daß ich mir eine Werkstätte miethen und das nöthige Handwerkszeug anschaffen kann, für Arbeit will ich dann schon selbst sorgen. Gelingt es mir hier nicht, so wird es mir wohl drüben gelingen, wo Niemand mich kennt."

„Sie wollen auswandern?" fragte der Richter rasch.

„Vielleicht, hier komme ich ja doch auf keinen grünen Zweig mehr. Die Polizei-Aufsicht genirt mich,

die alten Genossen hängen sich an mich, was bleibt mir da Anderes übrig, als mein Glück in einem fremden Lande zu versuchen?"

„Und wie viel hätten Sie nöthig, um dieses Projekt zu verwirklichen?"

Na, einige hundert Thaler," erwiderte der Schosser, „was man thun will, das muß man auch ordentlich thun, sonst wird nichts daraus."

„Gut, ich will sehen, ob ich Ihren Wunsch erfüllen kann," sagte der Richter, „gehen Sie jetzt, in einigen Tagen sollen Sie Nachricht haben."

Peter Krause nahm mit einer Verbeugung Abschied und ging mit hoch erhobenem Haupte hinaus.

„Frech muß man sein," knurrte er, als er das Gerichtsgebäude verließ, „sie werden mir nun eine Belohnung geben und am Ende froh sein, daß sie mich los werden."

Er schlug den Weg zur Sterngasse ein, dreist blickte er jedem Vorübergehenden ins Gesicht, aber Niemand beachtete ihn.

Er schämte sich seiner Verhaftung nicht, war doch durch sie neues Licht in die Sache gekommen, er durfte sich damit brüsten, daß er sich aufgeopfert

habe, um dem Untersuchungsrichter einen wichtigen Dienst zu leisten.

Er ging zuerst in seine Wohnung, die in einem Hintergebäude zu ebener Erde lag.

Seine Hausleute berichteten ihm, daß bei ihm Haussuchung gehalten worden sei er lachte darüber, aber als er in den kahlen, unsauberen Raum, den er bewohnte, eingetreten war, schloß er hastig die Thüre, dann sah er mit scheuem Blick sich um.

Es lag und stand Alles noch so, wie er es am Tage vorher verlassen hatte, nur das Bett zeigte deutliche Spuren der stattgehabten Durchsuchung.

Er rückte es von der Wand ab und kniete auf dem Boden nieder, nach kurzer, ziemlich mühsamer Arbeit hob er ein Brett aus dem Fußboden auf, dann warf er einen langen, prüfenden Blick in die Oeffnung.

„Es ist Alles noch da," murmelte er, während er das Bett wieder befestigte, „jetzt werden sie hier nicht mehr forschen und suchen, ich hab' dadurch Zeit gewonnen, einstweilen droht mir keine Gefahr mehr."

Er rückte das Bett wieder an seine alte Stelle

und athmete tief auf, dann fuhr er mit beiden Händen durch sein röthlich schimmerndes Haar.

„Es ist noch nicht genug," sagte er leise, „mit dem Lumpengeld kann ich drüben nicht viel anfangen, ich muß die Taschen voll haben, wenn ich anständig leben will. Hol' der Teufel die Arbeit und alle Plackereien! Ich möchte auch einmal leben wie ein vornehmer Herr, ich hab' dasselbe Recht dazu wie jeder Andere! Meine schöne Braut will mit dem Gelde nicht mehr herausrücken," fuhr er höhnisch fort, nachdem er das Zimmer einigemal mit großen Schritten durchmessen hatte, „ich werde den sauren Apfel ganz hinunter würgen müssen. Wenn ich nur mit ihrem Bruder gut Freund werden könnte! Na, wir werden sehen, ich habe nun ja Zeit gewonnen, also Geduld, das verliebte Täubchen läßt jetzt nicht mehr nach, die Sache wird sich schon machen."

Er setzte seinen Hut wieder auf, warf noch einmal einen prüfenden Blick durch das Zimmer und ging dann hinaus, um in der Schenke der Wittwe Rosen=baum zu Mittag zu essen.

Er war der einzige Gast. die alte Frau empfing ihn mit unfreundlicher Miene.

„Ihr hättet eher kommen sollen," sagte sie, „Kunkel hat lange auf Euch gewartet."

„Was will er von mir?" fragte der Schlosser barsch, der sich geräuschvoll niedergelassen hatte.

„Er hat Euretwegen heute Morgen die Arbeit versäumt —"

„Ich werd's ihm ein andermal danken, es kommt ja wohl auch einmal eine Gelegenheit, ihm und Euch einen guten Dienst zu leisten."

„Wenn man Euch dann nur zu Hause findet!" sagte sie ironisch. „Ich glaube nicht an Eure Dankbarkeit, Krause, in der letzten Zeit habt Ihr sie nicht bewiesen."

„Was meint Ihr damit?" erwiderte er, indem er das volle Bierglas ihr aus der Hand nahm und den Schaum abblies. „Wir müssen zusammenhalten, so ist es verabredet, und ein ehrlicher Kerl, wie ich, hält sein Versprechen."

„Beweise!" entgegnete sie achselzuckend. „Was nützen mir leere Worte! In der letzten Zeit sind keine Geschäfte mehr gemacht worden, ich vermuthe, Ihr habt mit Andern angebunden. Wenn ich das wüßte, dann wäret Ihr verloren!"

Der Schlosser, der sein Glas auf einen Zug ausgetrunken hatte, lachte höhnisch.

„Und Ihr mit mir!“ sagte er. „Habt Ihr noch etwas zu Mittag? Ich habe einen kannibalischen Hunger. Macht Euch wegen der anderen Geschichten nur keine Sorge, wenn ich wieder arbeite, bekommt Ihr Euren Antheil, ich werde Euch nicht untreu, darauf dürft Ihr Euch verlassen.“

„Ihr wäret verloren, wenn Ihr es thätet!“ drohte sie, und ein stechender Blick traf ihn dabei aus ihren Augen. „Ich hätte Euch heute Morgen mit einem einzigen Wort —“

„Schweigt!“ fuhr er zornig auf. „Was sollen die Drohungen? Ich bin schon mit Vielen fertig geworden, ich könnte es auch mit Euch werden, aber es fällt mir nicht ein, damit zu drohen. Geht und holt mir etwas zu essen.“

Die Wirthin entfernte sich, Krause trat an das Faß und füllte selbst sein Glas, dann kehrte er auf seinen Platz zurück.

„Alte Hexe!“ knurrte er. „Man kann ihr den Hals nicht voll genug stopfen, ich hab' in meinem ganzen Leben kein habgierigeres Weib gesehen.“

Die alte Frau trat wieder ein, sie stellte einige dampfende Schüsseln auf den Tisch und bediente ihren Gast, der die Speisen mit Heißhunger verschlang.

„Es ist heute leer hier," sagte er, von seinem Teller aufblickend.

„Es ist schon spät," erwiderte sie, „die Leute sind wieder in der Arbeit, sie haben Mittags keine lange Ruhezeit. Mit Euch ist es freilich anders, Ihr braucht nicht zu arbeiten."

„Wenigstens nicht im Tagelohn!" spottete er. „Gebt mir noch ein Glas Bier. Es ist doch angenehm, wenn man sein eigener Herr sein kann!"

„Wie man's nimmt!" sagte sie achselzuckend, „man muß auch das nöthige Geld haben."

„Freilich!" nickte er.

„Namentlich, wenn man dabei noch eine Liebschaft hat!"

„War sie gestern wieder hier?" fragte er rasch.

„Natürlich, und es war ihr sehr unangenehm, daß sie Euch nicht fand. Wenn sie gewußt hätte, wo Ihr waret —"

„Auf dem Kirchhof," unterbrach er sie rauh,

und ein Zornesblitz zuckte aus seinen Augen. „Habt Ihr vielleicht etwas Anderes ihr gesagt?“

„Was hätte ich sagen sollen? Ich wußte gestern Nachmittag noch nichts von Eurer Verhaftung. Es ist auch kein Vergnügen, mit dieser mürrischen Putzmamsell zu plaudern, ich begreife Euren Geschmack nicht.“

„Mir gefällt sie nun einmal.“

„Und Ihr wollt sie wirklich heirathen?“

„Wenn ich es wollte, könnte Niemand mich daran hindern,“ sagte der Schlosser rauh, „was kümmert's Euch?“

„Ihr würdet unglücklich werden!“

„Glaubt Ihr?“ höhnte er. „Meint Ihr wirklich, ein Weib könne mich unter den Pantoffel bringen?“

„Das meine ich nicht nur, ich bin sogar davon überzeugt,“ sagte sie in spöttischem Tone, „ich habe schon ganz andere Bramarbasse unter dem Pantoffel gesehen. Nehmt Euch in Acht vor diesem verschlossenen finsteren Mädchen und traut ihm nicht weiter, wie Ihr es seht, es hat keinen guten Charakter.“

Peter Krause hatte die Schüsseln geleert, er

schob seinen Teller zurück und lachte, es war ein rohes, übermüthiges Lachen.

„Ich weiß selbst, wie weit ich gehen darf," erwiderte er, „ich kenne meine Braut besser, Euch mag das Kätzchen die Krallen zeigen, mich berührt es nur mit der Sammetpfote. Mit dem Heirathen hat's noch gute Wege, wir haben beide nichts, aber wenn ich mich einmal dazu entschließe, dann soll Niemand zwischen uns Beide treten, wenn ihm seine Knochen lieb sind."

Die Wirthin zuckte mit den Achseln, als ob sie sagen wollte, wem nicht zu rathen sei, dem sei auch nicht zu helfen, der Schlosser aber erhob sich und schritt auf die Thür des Hinterstübchens zu.

„Ich werde mich aufs Ohr legen und schlafen," sagte er, „wenn sie kommen sollte, so sagt ihr, wo ich bin und stört uns nicht, ich will mit ihr allein bleiben."

Die alte Frau nickte zustimmend und blickte eine geraume Weile gedankenvoll auf die Thür, hinter der ihr Gast verschwunden war, dann räumte sie das Geschirr zusammen, um es in die Küche zurückzutragen.

Zweites Kapitel.

Peter Krause hatte auf dem harten, mit Leder-tuch überzogenen Sopha in der Hinterstube noch nicht lange geschlummert, als er geweckt wurde.

Anna stand vor ihm, der Ausdruck ihres hageren Gesichts war ernst und vorwurfsvoll.

„Du hast getrunken!“ waren die ersten Worte, mit denen sie ihn begrüßte. „Nichts ist mir so ver-haßt —“

„Erlaube, ich bin so nüchtern wie Du!“ unter-brach er sie, indem er sich erhob und ihr die Hut-schachtel aus der Hand nahm. „Ich trinke überhaupt nicht, das müßtest Du jetzt schon wissen, kennst mich doch lange genug.“

Er zog sie neben sich auf das Sopha und küßte sie, dann lachte er hell und lustig.

„Siehst ja aus, als ob Dir die Peterſilie verhagelt wäre!“ ſpottete er, „mach' ein fröhliches Geſicht, Anna, Du ſchaffſt Dir ohne Noth Aerger!“

„Ich thue es nicht,“ erwiderte ſie, „Andere thun es.“

„Andere? Bin ich auch damit gemeint?“

„Vielleicht!“

„Das iſt eine ſonderbare Antwort. Soll ich Dir ein Glas Wein bringen laſſen, damit Du wieder fröhlich wirſt?“

Sie ſchüttelte ablehnend das Haupt und ſtrich das Haar aus der Stirne.

„Meine Angehörigen wollen wiſſen, wer Du biſt!“ ſagte ſie.

„Ah, das iſt es?“ ſpottete er. „Ein ehrlicher Kerl, der Dich lieb hat und Dein Glück will.“

„Das genügt nicht, ſie wollen Dich perſönlich kennen lernen.“

„Und da fürchteſt Du, ich könnte ihnen nicht gefallen?“

„Was liegt daran?“ erwiderte ſie verächtlich. „Was ich will, das will ich, den Befehlen Anderer füge ich mich nicht. Ich habe bisher ſelbſt für mein

Brod sorgen müssen, ich kann es auch später. Aber sehen sollen sie Dich doch, damit sie nicht glauben, ich habe sie belogen."

„Es wird wohl noch Zeit damit haben," sagte er ausweichend. „Deinem Herrn Bruder gefalle ich ganz gewiß nicht, ich mag mir nicht von ihm die Thüre zeigen lassen."

„Dann ginge ich mit Dir!" entgegnete Anna entschlossen. „Aber vorher muß ich noch eine Frage an Dich richten, antworte mir die Wahrheit, belüge meinetwegen die ganze Welt, nur mich nicht, ich würde es Dir nie verzeihen."

„Sapperment, wie ernst und feierlich!" lachte er.

„Man hat mir gesagt, Du seiest schon im Gefängniß gewesen," fuhr sie fort, und ihre blitzenden Augen ruhten dabei mit durchdringendem Blick auf ihm, „ist das Wahrheit?"

„Wer hat Dir das gesagt?" fuhr er auf. „Die Wirthin hier?"

„Nein, eine andere Person, man spricht jetzt viel von Dir, weil Du gegen Ravenkorn gezeugt hast. Also, ist es wahr?"

„Ja, es ist wahr," sagte er nach kurzem Zögern

„das Geständniß wird mir schwer, aber Du verlangst es, und wenn ich auch wollte, ich könnte Dich nicht belügen."

„Gut, ich danke Dir, nur die Wahrheit will ich wissen."

„Jeder kann Unglück haben," fuhr er seufzend fort, während er seinen Arm wieder um die Taille des Mädchens schlang, „ich bin auch nicht so schuldig, wie die Leute wahrscheinlich glauben. Lieber Gott, wenn man zu gutmüthig ist! Kommt da eines Tages ein guter Freund zu mir und bringt mir die Wachsabdrücke von einigen Schlüsseln. Ich dachte mir nichts Böses und machte die Schlüssel, mußte sie freilich heimlich machen, weil mein Meister von solcher Arbeit nichts wissen wollte. Einige Zeit darauf kommt der Freund wieder und sagt, die Schlüssel paßten nicht. Das wurmte mich, Pfuscherarbeit habe ich nie gemacht, ich wurde grob, der Freund aber forderte mich auf, mit ihm zu gehen, dann wolle er mir die Wahrheit beweisen. Na, ich ging mit, es war ein dunkler Abend, und wir mußten einen weiten Weg machen. Endlich blieben wir vor einem Hause stehen und mein Freund forderte mich auf, die Thür

mit meinem Schlüssel zu öffnen. Ich hätte es nicht thun sollen, aber ich ärgerte mich, daß meine Arbeit getadelt worden war, deshalb that ich's, der Schlüssel paßte ganz vortrefflich. Nun stieß mich mein Freund in das dunkle Haus hinein, ich sollte auch die anderen Schlösser öffnen, das aber wollte ich nicht, ich merkte jetzt, worauf es abgesehen war. Er ließ mich stehen und verschwand in der Dunkelheit. Gleich darauf gab's Lärm, von innen kam der Hausherr und von draußen drangen die Nachtwächter ein, wir wurden beide gefaßt und ins Gefängniß gebracht. Ich sagte die Wahrheit, aber das half mir nichts, mitgefangen, mitgehangen, ich hatte die falschen Schlüssel gemacht und war in dem fremden Hause erwischt worden, an meine Unschuld wollte Niemand glauben, so wurde ich verurtheilt. Ich sag's immer: wenn man Pech haben soll! Man fällt auf den Rücken und zerbricht die Nase, und beklagt man sich darüber, so wird man auch noch verhöhnt und verspottet."

Mit mißtrauischer Miene hatte Anna zugehört.

„Das ist die Wahrheit?" fragte sie ungläubig.

„Die volle Wahrheit, kannst Dich beim Unter-

suchungsrichter erkundigen, laſſ' Dir nur die Akten vorlegen und ſieh' nach, wie ich damals vor Gericht die Geſchichte erzählt habe."

„Du hätteſt mir das alles früher ſchon ſagen müſſen!"

„Soll ich's auf dem Markte ausposaunen? Nur ein Narr ſchneidet ſich ſelbſt die Naſe aus dem Geſicht! Und weshalb hätte ich es Dir ſagen müſſen? Ich fühle mich nicht ſchuldig und habe alſo auch nichts zu bereuen. Wir wollen ja fort von hier, drüben kennen die Leute mich nicht, wer will mir da einen Vorwurf machen? Ich möchte es Niemandem rathen, es würde ihm ſchlecht bekommen. Liebſt Du mich nun nicht mehr?"

Anna blickte lange ſtarr vor ſich hin, es ſchien, als ob ſie die Frage nicht gehört habe; endlich ſchlug ſie die Augen zu ihm auf.

„Mag es ſein, wie es will, ich halte an Dir feſt," ſagte ſie. „Daheim habe ich nur Aerger und Elend, ich will heraus aus dieſen erbärmlichen Verhältniſſen! Hinaus in die weite Welt, je eher, deſto beſſer! Mich drückt das Geld, das ich zu Hauſe habe und hier nicht ausgeben darf —"

„So gieb' es mir," unterbrach er sie, „ich will es Dir aufbewahren."

„Nein, ich behalte es, bis wir drüben sind. Die Brieftasche steht noch immer in der Zeitung, fünfzig Thaler Belohnung werden jetzt dem Finder geboten."

„Der Dummkopf sollte das Geld für die Annonce sparen," spottete der Schlosser, „er muß jetzt doch eingesehen haben, daß der Finder die ganze Geschichte behalten will."

„Vielleicht sind es wichtige Papiere?" sagte Anna. „Man könnte sie ihm zurückschicken und das Geld behalten."

„Damit er weiter nachforscht und schließlich den Finder ermittelt? So dumm bin ich nicht, wir kämen beide ins Gefängniß."

Das Mädchen fuhr erschreckt zusammen, Peter Krause zog es fester an sich und lachte.

„Wir sind noch nicht drin," höhnte er, „wir werden auch nicht hineinkommen, dafür laß mich sorgen. Wir armen Leute mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, die Polizei ist immer hinter

uns, sorgen wir, daß wir reich werden, dann zieht sie den Hut vor uns ab."

„Wenn uns das gelänge!" erwiderte Anna, deren Wangen die Erregung dunkler färbte.

„Die Reichen haben zu viel und die Armen zu wenig, man muß es den Reichen nehmen und den Armen geben. Sind wir drüben, so kräht kein Hahn mehr danach."

„Du willst durch Verbrechen reich werden?" fragte sie bestürzt. „Wenn Du das wolltest, dann müßte ich mich von Dir lossagen —"

„Na, na, das Gesetz nennt es auch ein Verbrechen, daß wir das Geld behalten haben, das wir in der Brieftasche fanden."

„Ich hätte es nicht behalten, wenn —"

„Laß gut sein, wir haben keine Ursache es zu bereuen."

„Wenn auch," sagte sie in entschlossenem Tone, „es ist das erste und das letzte Vergehen, dessen ich mich schuldig gemacht habe, und wenn Du mir nicht versprichst, ein ehrlicher Mann bleiben oder w eder werden zu wollen, dann —"

„Ich verspreche es," unterbrach er sie unwirsch,

„was verlangst Du noch mehr? Reich möchtest Du gerne werden —"

„Aber nur auf ehrlichem Wege, und daß wir es auf diesem Wege werden sollen, das hast Du mir damals versprochen. Wann können wir die Reise antreten?"

„Wann Du willst!"

„Wie spöttisch Du das sagst!" zürnte sie. „Für mich ist es kein leichter Schritt, wenn ich auch durch ihn aus dem Jammer hier herauszukommen hoffe, ich gehe einer ungewissen Zukunft entgegen, was wir drüben finden werden, können wir ja nicht voraus=wissen. Und das sage ich Dir noch einmal, der Ab=reise muß die Trauung hier vorhergehen, nur als Deine Frau kann und werde ich Dich begleiten. Schon deshalb ist es nothwendig, daß meine Ange=hörigen Dich kennen lernen, es wäre mir lieb, wenn sie uns ihre Zustimmung geben wollten, man hält doch nicht gerne Hochzeit ohne die Einwilligung der Mutter."

Sie hatte sich bei den letzten Worten erhoben, hoch aufgerichtet stand sie vor ihm, der verdrossene, verbitterte Zug umzuckte wieder ihre schmalen Lippen.

„Bis zur Hochzeit haben wir ja noch Zeit genug," sagte er ausweichend, „vielleicht gelingt es mir auch, hier Arbeit zu finden —"

„Hier mag ich nun nicht mehr bleiben," unterbrach sie ihn, „ich habe mich mit dem Gedanken an die Reise vertraut gemacht, ich will nun auch, daß wir uns drüben eine neue Heimat suchen."

„Aber wir haben noch nicht Geld genug."

„Zur Reise genug."

„Kommen wir drüben mit leeren Händen an, dann nagen wir bald am Hungertuch," spottete er, „das wirst Du doch auch nicht wollen."

„Und woher willst Du das Geld nehmen?" fragte sie mißtrauisch.

„Ich habe eine Tante, die vermögend ist," erwiderte er nach einigem Nachdenken, „ihr will ich schreiben."

„Vielleicht giebt auch mein Bruder uns etwas."

„Ein Almosen!" höhnte er. „Denkst Du, ich werde es annehmen? Mach' Dir keine Sorgen und warte geduldig, bis ich Dir sage, daß die Zeit gekommen ist."

Anna hatte die Hutschachtel vom Tisch genommen,

der Ausdruck ihres Gesichts war nicht freundlicher geworden.

„Wann willst Du mich in meiner Wohnung besuchen und Dich meiner Familie vorstellen?“ fragte sie.

„Jetzt noch nicht,“ entgegnete er rasch, „wenn ich es thue, will ich auch auftreten können, denn ich sehe voraus, daß sie mir die Thüre zeigen werden.“

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich dann mit Dir gehe!“

„Was hätten wir dadurch gewonnen, wenn wir nicht gleich darauf abreisen können? Also Geduld, liebe Anna, vertraue mir ganz, es wird Alles gut werden.“

Er hielt sie umschlungen und küßte sie, Anna entwand sich ungeduldig seinen Armen.

„Ich ertrage diese Verhältnisse nicht lange mehr“, sagte sie herb, „habe ich daheim nur Aerger und Unfriede, so finde ich bei Dir keinen Trost, keine Ermuthigung! Das muß anders werden, erwacht das Mißtrauen in mir, dann —“

„Na, na, ich kann doch nicht mehr sagen, als daß ich es ehrlich meine,“ unterbrach er sie ärgerlich,

„übrigens vergiß nicht, daß wir fest aneinander gekettet sind."

Sie gab keine Antwort, mit einem kurzen „Leb' wohl" verließ sie das Zimmer.

Die Unterredung hatte sie nur noch mehr verstimmt, es war ihr jetzt klar geworden, daß sie auf die Erfüllung ihres Wunsches noch lange warten sollte.

Seitdem sie daheim ihre Verlobung berichtet hatte, waren die Verhältnisse für sie nur noch peinlicher geworden, sie mußten unerträglich werden, sobald ihre Angehörigen von der Vergangenheit ihres Verlobten Kenntniß erhielten. Sie hatte sich geweigert, seinen Namen zu nennen, Rudolf sollte sich nicht nach ihm erkundigen können, es mußte ihnen genügen, wenn Anna erklärte, daß sie diesem Manne ihr Wohl und Wehe anvertrauen wolle.

Und das wollte sie auch jetzt noch, trotz des Makels, der auf ihm ruhte, an dem er vielleicht nicht so schuldig war, wie man ihr gegenüber behauptet hatte.

Auf die Frage, ob sie ihn liebe, würde sie schwerlich eine ehrliche Antwort gefunden haben, sie

legte sich auch diese Frage nicht vor, ihr genügte es, daß er um sie geworben hatte und sie reich und glücklich machen wollte.

Reich! Mit einem schweren Seufzer murmelte sie dieses Wort vor sich hin. Wie oft hatte sie im Wachen und im Träumen sich in Pracht und Ueberfluß hineingedacht, wie oft die Reichen um ihr glanzvolles Dasein beneidet.

Wenn jene Träume sich nur verwirklichen wollten! Sie hätte willig Alles dafür hingegeben, selbst die Ehre ihres Namens, wenn sie auf keinem andern Wege es erreichen konnte.

Wenn sie ihrem Verlobten auch gesagt hatte, sie werde ihn auf der Bahn des Verbrechens nicht begleiten, im Grunde ihrer Seele dachte sie doch anders darüber, wenn nur diese Bahn rasch zu dem heißersehnten Ziele führte!

Ein freudloses Dasein war ihr bisher beschieden gewesen, sie hatte von Kindheit an Allem entsagen müssen, was dem Leben Reiz und Werth verleiht, wer konnte es ihr verargen, daß sie nun sich darnach sehnte, mit vollen Zügen aus dem Freudenbecher zu trinken.

Ihr Weg führte sie am Geschäftslokal ihres Bruders vorbei, das kleine Haus war geöffnet, die ausländischen Geldsorten und Werthpapiere lagen wieder hinter dem vergitterten Schaufenster.

Anna blieb vor dem Schaufenster stehen, im Innern brannten schon die Gaslampen, nach einigem Zögern trat sie hinein.

Rudolf war allein, er wandte sich um, als sie die Thüre öffnete und empfing sie mit einem leisen Ausruf des Erstaunens.

„Dich habe ich in diesem Hause noch nicht gesehen," sagte er, indem er ihr die Hand bot, „ich bin zwar sehr beschäftigt, aber ein Viertelstündchen kann ich Dir schenken."

„Ich will auch nicht lange stören," erwiderte sie, indeß sie sich umblickte, „die Neugier führt mich hierher. Hier also lagen die Leichen?"

„Die Leiche Scharfensteins lag auf demselben Fleck, auf dem Du stehst," nickte er, „der alte Simon da außen hinter der Hausthür."

Sie war zurückgetreten, ihr Blick heftete sich auf den Fußboden, es war ein gleichgültiger Blick, aus dem weder Furcht noch Entsetzen sprach.

„Viele würden sich fürchten, in diesem Raume zu weilen," fuhr er fort, während er seine Schwester beobachtete, „ich muß gestehen, daß auch mich mitunter ein Gefühl des Grauens überläuft, wenn ich mich des Anblicks erinnere, den ich hier am Neujahrstage hatte."

„Du bist hier allein?" fragte sie kalt.

„Einstweilen ja, ich suche einen Kassendiener, die Annonce steht bereits im Tageblatt. Ob ich später noch einen Kommis engagiren werde, hängt von der Entscheidung über die Fortdauer des Geschäfts ab."

„Sie ist noch nicht getroffen?"

„Nein, ich erwarte sie heute oder morgen."

„Und wenn sie verneinend ausfällt?"

„Dann muß ich das Geschäft liquidiren," sagte er mit einem bedauernden Achselzucken.

„Und mit Deinen Hoffnungen ist es dann auch vorbei?"

„Ich fürchte — ja. Die Mutter lebt immer in Illusionen, ich gönne ihr die Freude gern, aber sie sollte nicht immer davon reden, nicht immer drängen und sich beklagen, erzwingen läßt es sich nicht."

Der Blick Anna's schweifte unstät durch den

engen Raum, er blieb einige Sekunden lang auf dem großen, eisernen Schrank ruhen.

„Du wirst Deinen Weg schon finden," sagte sie sarkastisch, „gelingt es Dir auch jetzt noch nicht —"

„Nun, ich mache mir auch keine Sorgen," unterbrach er sie, mit seinem Kneifer spielend, „wer etwas Tüchtiges gelernt hat, kommt immer durch die Welt. Darauf solltest Du auch vertrauen, Anna, und mich für Deine Zukunft sorgen lassen —"

„Das überlaß mir selbst!" schnitt sie ihm unwirsch das Wort ab, „ich habe meinen Entschluß gefaßt und ich hoffe, daß Ihr Euch mit ihm befreunden werdet."

„Je nun, gegen den Handwerker wäre ja am Ende nichts einzuwenden," sagte er, während er an den Spitzen seines Schnurbarts drehte, „wenn er nur ein respektabler Mann ist."

„Zweifelst Du daran?" fragte sie, und ihr mißtrauischer Blick ruhte dabei durchdringend auf ihm.

„Ich muß wohl," erwiderte er, „ein ehrlicher Mann würde schon längst in unserer Wohnung gewesen sein, um uns die Möglichkeit zu bieten, ihn kennen zu lernen. Weshalb hält er sich uns fern? Weshalb willst Du unsere Fragen über ihn nicht

offen beantworten? Wir kennen nicht einmal seinen Namen, das Alles muß uns Mißtrauen einflößen."

„Und eben, weil ich Euer Mißtrauen kenne, deshalb befriedige ich Eure Neugier nicht," sagte sie in ihrer verdrossenen Weise, „Ihr würdet schon deshalb kein gutes Haar an meinem Verlobten lassen, weil er dem Handwerkerstande angehört, Ihr möchtet gerne höher hinaus, ich aber will mir durch Eure hochfliegenden Pläne mein Glück nicht trüben lassen."

„Was soll das Alles nur heißen?" entgegnete er unwillig. „Deine Ausflüchte und Deine Geheimthuerei werden die Kluft nicht überbrücken, die Du selbst zwischen uns legst. Sei verständig, Anna, wir wollen ja nur Dein Bestes, ich erkläre Dir noch einmal, wenn der Mann ehrenhaft ist und unser Vertrauen verdient, dann werden wir nicht zwischen Euch treten, mag er auch nur ein armer Handwerker sein."

„Es ist besser, wir reden nicht mehr darüber," sagte sie, das Haupt trotzig erhebend, „er soll sich Euch vorstellen, das versprech ich Euch, aber wann dies geschehen wird, weiß ich heute noch nicht."

Sie sah sich noch einmal um und entfernte sich

mit derselben mürrischen Miene, mit der sie gekommen war.

„Dahinter steckt etwas Anderes!“ murmelte Rudolf, während er wieder an sein Schreibpult trat. „Ich muß das Geheimniß zu erforschen suchen, allem Anscheine nach hat Anna sich von einem Manne bethören lassen, der sie betrügen will.“

Er schrieb einige Zeilen, dann legte er die Feder wieder hin, und das Haupt auf den Arm stützend, blieb er lange im Nachdenken versunken.

„Ich kann's nicht begreifen,“ nahm er endlich sein Selbstgespräch wieder auf, „ein altes, unschönes Mädchen, das keinen Pfennig hat, wer könnte daran Geschmack finden? Sie besitzt ja gar nichts, was einen Mann fesseln könnte, ihr finsteres, mürrisches Wesen muß Jeden zurückschrecken.

Aber wenn ich ihr das Alles auch sagen wollte, es würde keinen Eindruck auf sie machen, wir müssen sie ihrem Schicksal überlassen, wenn sie auf unseren Rath nicht hören will.“

Er wollte die Feder wieder ergreifen, als er einen Wagen vorfahren hörte, gleich darauf trat Tante Bertha ein.

Sie blieb auf der Schwelle des Zimmers stehen und schlug den schwarzen Schleier zurück, ein klagender Laut entrang sich ihren Lippen.

Rudolf öffnete die Gitterthür und schob der alten Dame den Sessel hin, in dem ihr Bruder so oft gesessen hatte.

„Sie hätten nicht hierher kommen sollen," sagte er voll herzlicher Theilnahme, „die schmerzlichsten Erinnerungen knüpfen sich für Sie an diesen Raum —"

„Lassen wir das!" unterbrach sie ihn mit einem tiefen Athemzuge, „ich bin Gottlob nicht hier gewesen, so lange dieses Haus geschlossen blieb, wäre ich es, so würde es mir wohl unmöglich sein, es je wieder zu betreten. Zeigen Sie mir auch nicht, wie Alles gewesen ist, ich möchte mir nicht gerne ein Bild davon machen, das mich nur erschrecken würde. Sie haben heute Morgen wohl viel Arbeit vorgefunden?"

„Gewiß," erwiderte er, „ich werde einige Tage bedürfen, um das Versäumte nachzuholen."

„Das Geschäft hat nicht gelitten?"

„In keiner Weise, im Gegentheil, es war heute recht lebhaft hier, lebhafter als an früheren Tagen,

die liebe Neugier mag das Ihrige dazu beigetragen haben."

Tante Bertha nickte und fuhr mit dem feinen Taschentuch einigemal über ihre Stirn.

„Sie werden Hülfe haben müssen," sagte sie, „ich weiß noch immer nicht, ob das Geschäft liquidirt oder weitergeführt werden soll, meine Nichte kann keinen Entschluß fassen und ich allein mag die Entscheidung nicht treffen. Wie groß ist das Vermögen meines seligen Bruders? Sie wollten mir eine Bilanz geben —"

„Damit müssen Sie sich noch einige Tage gedulden," unterbrach er sie rasch, „ich werde sie aufstellen, sobald es mir möglich ist. Sie werden sich vielleicht in Ihren Erwartungen getäuscht sehen, das Vermögen ist nicht so sehr bedeutend. In den letzten Jahren war der Geschäftsgewinn groß, indessen sind keine oder nur unbedeutende Ersparnisse gemacht worden; Herr Scharfenstein hat mit dem Gewinn die Kosten seines Hauswesens bestritten."

„Und diesen Gewinn glauben Sie auch für die späteren Jahre garantiren zu können?" fragte sie.

„Ich glaube das zuversichtlich. Ich werde meine

ganze Kraft dem Geschäft opfern und meinen Stolz darin suchen, es noch mehr zur Blüthe zu bringen —"

„Wir wissen noch nicht, was wir thun," unterbrach sie ihn in einem gütigen, wohlwollenden Tone. „Wir schenken Ihnen volles Vertraueu, wie es ja auch mein Bruder gethan hat, führen Sie einstweilen das Geschäft weiter, bis wir eine Entscheidung getroffen haben."

„Ich danke Ihnen," sagte er mit einer tiefen Verbeugung, „das Vertrauen, daß Sie in mich setzen, werde ich im vollsten Maße zu rechtfertigen suchen. Die Bilanz werde ich Ihnen in einigen Tagen einhändigen, lassen Sie mir nur Zeit, daß ich vorher die liegen gebliebenen Geschäfte erledige. Sie wollen ja mit Fräulein Scharfenstein eine Reise machen, wenn ich mich recht erinnere?"

„Jetzt noch nicht," erwiderte Tante Bertha, aus ihrem Sinne erwachend. „Meine Nichte kann sich auch dazu noch nicht entschließen, Sie werden begreifen, wie tief der furchtbare Schlag sie erschüttert und niedergebeugt hat. Sie will kein fremdes Gesicht sehen, will allein sein mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer."

„Wird sie in dieser Einsamkeit vergessen lernen?“ fragte er theilnahmsvoll.

„Ich weiß es nicht,“ fuhr sie fort, „vergessen wird sie das Schreckliche wohl nie, die Zeit muß allerdings die Wunden heilen, es giebt keinen andern Arzt für solche Seelenleiden. Zudem ist auch die Jahreszeit zur Reise nicht geeignet, wir wollen damit warten bis zum Frühjahr, und ich vertraue nun darauf, daß Sie uns durch Ihre tüchtige Geschäftsführung alle übrigen Sorgen fern halten werden.“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen —“

„Es ist gut, ich weiß, was Sie sagen wollen. Die Bedingungen, unter denen wir den Vertrag mit Ihnen schließen, können wir in den nächsten Tagen besprechen, die Prokura haben Sie bereits, bedürfen Sie weiterer Vollmacht, so kommen Sie nur zu mir.“

Rudolf verbeugte sich abermals, mit einem stolzen, triumphirenden Blick klemmte er den Kneifer auf die Nase.

„Ich werde Ihnen natürlich jede Sicherheit bieten, die Sie verlangen,“ sagte er, „zu jeder Stunde bin ich bereit, Ihnen über meine Geschäftsführung

Rechnung abzulegen, wie Sie auch jederzeit berechtigt sind, die Kasse zu revidiren."

„Diese Berechtigung müßte ich mir allerdings vorbehalten!"

„Sie liegt in der Natur der Sache," nickte er.

„Darf ich mir nun noch eine Frage erlauben?"

„Bezüglich der Verlobung meiner Nichte?"

„Sie werden entschuldigen — ja. Ich bin keineswegs neugierig, für das Geschäft ist diese Frage eine Lebensfrage, über die wir nicht gleichgültig hinweggehen dürfen."

„Sie ist längst gelöst, wie ich Ihnen bereits vor einigen Tagen sagte," seufzte Tante Bertha, „auch das ruht nun mit schwerem Druck auf der Seele meiner unglücklichen Nichte, sie muß einem Manne entsagen, den sie liebt, und an dessen Seite sie glücklich geworden wäre."

„Das ist freilich hart, aber —"

„Aber es läßt sich nicht ändern, wir wissen das sehr wohl, ich hoffe, auch diese Wunde wird im Laufe der Zeit vernarben."

„Soll die Entlobung nicht veröffentlicht werden?"

„Meine Nichte wünscht das nicht, wozu auch?

Es würde Anlaß zu neuem Gerede geben, das uns nur unangenehm werden könnte, andererseits wird man ja auch ohnedies Kenntniß davon erhalten."

Tante Bertha hatte sich mit den letzten Worten erhoben, sie reichte dem jungen Herrn die Hand.

„Sorgen Sie, daß Sie nicht lange mehr allein bleiben in diesem Hause," sagte sie wohlwollend, „die Räume oben stehen leer, Sie werden hoffentlich bald einen neuen Kassendiener finden, der sie bezieht."

„Das ist fraglich," erwiderte er, während er sie hinausbegleitete, „unter anderen Umständen würden sich bereits heute einige Leute auf meine Annonce im Stadtanzeiger gemeldet haben, eine furchtsame Natur wird nicht hier wohnen wollen."

„Nun, nun, es giebt ja auch muthige Leute, die keine Gespenster fürchten, warten Sie bis morgen, die Stelle ist gut, sie wird nicht lange unbesetzt bleiben. Also auf Wiedersehen in einigen Tagen," nickte sie ihm zu, dann stieg sie in den Wagen, der im nächsten Augenblick von dannen rollte.

Rudolf kehrte in das Haus zurück, er verschloß die Thüre jetzt, es war bereits so spät geworden, daß er keinen Geschäftsbesuch mehr erwarten durfte.

„Das Geschäft wäre also vorläufig gesichert," sagte er, während er langsam auf und niederwanderte, „ich bleibe an der Spitze, und je nachdem der Hase läuft, kann ich binnen Jahresfrist der Eigenthümer desselben sein. Sie wollen nicht reisen — um so besser! Ich werde unter geschäftlichen Vorwänden die Damen häufig besuchen und davon überzeugen, daß ich ihnen unentbehrlich bin, ist das Trauerjahr abgelaufen, so werde ich wohl die Werbung wagen dürfen. Sie anzunehmen, liegt dann in Elsa's eigenem Interesse, ich werde der Tante das schon klar machen. Sie sollen in mir einen ehrlichen Mann kennen lernen, dafür aber verlange ich auch später meinen Lohn, den sie mir nicht verweigern dürfen."

Er trat an sein Pult und nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf, er sollte abermals darin gestört werden.

Ziemlich ungestüm wurde an der Hausglocke gezogen, und als Rudolf die Thüre öffnete, fiel sein Blick auf einen Mann, den er nicht eingelassen haben würde, wenn er sich nicht seiner Annonce erinnert hätte.

„Sie kommen wegen der Stelle?" fragte er mit einem prüfenden Blick auf die breitschultrige Gestalt.

„Jawohl," erwiderte Peter Krause lakonisch.

„Waren sie schon in einer ähnlichen Stelle?"

„Nein, aber ich denke, das lernt sich rasch, ich bin von Profession Schlosser und heiße Krause."

Sie waren ins Bureau eingetreten, Rudolf trat hinter den Zahltisch und spielte, scheinbar absichtslos, mit dem Revolver, der auf demselben lag.

„Doch nicht derselbe Krause, der den Mörder dem Gericht überliefert hat?" fragte er.

„Genau derselbe," nickte der Schlosser.

„Dann sind sie ja schon im Gefängniß gewesen!"

„Leugne ich das? Jeder Mensch kann Unglück haben, und ich glaube, es lebt Niemand, der nicht einen leichtsinnigen Streich zu bereuen hätte. Ich suche Arbeit und finde sie nicht, ich möchte ein ehrlicher Mensch bleiben, drum nehme ich mit jeder Arbeit und mit jedem Lohn vorlieb. Wenn Sie mir vertrauen wollen, werde ich Sie nicht betrügen, Sie sollen mich immer nüchtern und fleißig sehen."

„Hm, das ist alles ganz gut und schön, aber ich muß Ihnen mitunter namhafte Geldsummen anvertrauen —"

„Und da fürchten Sie, ich könne lange Finger

machen?“ unterbrach Krause ihn so ehrlich und treuherzig, daß Rudolf fast bereute, auf den beleidigenden Verdacht hingewiesen zu haben. „Seien Sie deshalb ohne Sorgen, gerade die gebrannten Kinder scheuen das Feuer am meisten. Wenn Sie einen anderen nehmen, der noch nicht bestraft ist, so haben Sie auch noch lange keine Garantie, daß er Sie nicht bestehlen wird, die Ehrlichsten sind oft die Schlimmsten. Versuchen Sie es nur mit mir, Sie werden sich am ersten Tage schon überzeugen, daß es mir ernst ist mit meinen guten Vorsätzen.“

Rudolf war keineswegs gesonnen, auf dieses Gesuch einzugehen, obgleich er an dem Ernst der guten Vorsätze nicht zweifelte, aber er mochte es auch nicht in schroffer Weise ablehnen und dadurch den Haß eines solchen Mannes auf sich laden.

„Sie müßten hier wohnen und schlafen,“ sagte er, „Sie dürfen Abends nicht ausgehen und auch keine Freunde hier empfangen.“

„Einverstanden!“ erwiderte Krause.

„Der Lohn beträgt neben freier Wohnung zwanzig Thaler monatlich.“

„Hoffentlich werden hie und da einige Trinkgelder abfallen."

„Darum kümmere ich mich nicht, ich weiß auch nicht, ob der frühere Kassendiener eine solche Nebeneinnahme gehabt hat. Ich verlange Pünktlichkeit, Gehorsam und strenge Ehrlichkeit, die geringste Untreue würde zur augenblicklichen Entlassung führen."

„Das weiß ich und deshalb werde ich mich zusammennehmen," nickte Krause, den treuherzigen Ton wieder anschlagend. „Und das sage ich Ihnen auch, wäre ich damals hier Kassendiener gewesen, dann lebte Herr Scharfenstein heute noch. Ich bin in dieser Beziehung sehr vorsichtig und lasse nicht Jeden ein, ehe der Kerl mich niedergeschlagen hätte, würde ich ihn an der Gurgel gehabt haben. Wenn ich nicht ehrlich wäre, hätte ich den ehemaligen Unglücksgenossen nicht angezeigt, übrigens berufe ich mich auf das Zeugniß des Herrn Untersuchungsrichters, er hat mich kennen gelernt."

Rudolf blicke gedankenvoll vor sich hin, das sichere Auftreten und die ganze Redeweise dieses Mannes machte einen günstigen, Vertrauen erweckenden Eindruck auf ihn.

„Man darf nicht gleich einem armen Teufel nur deshalb die Thüre zeigen, weil er einmal vor Gericht gestanden hat und bestraft worden ist," nahm der Schlosser wieder das Wort. „Das kann ja dem Besten passiren, und es ist schon manchem reichen Herrn passirt, vor dem später Jeder wieder den Hut abnahm. Versuchen Sie es nur mit mir, Sie brauchen ja Keinem zu sagen, wer ich bin, und wenn Sie mich auf einem faulen Pferde erwischen, so können Sie mich sofort wegjagen."

„Können Sie geläufig lesen und rechnen?"

„Na, ich will's meinen, ich bin lange genug in der Schule gewesen."

„Ich will mir die Sache überlegen," sagte Rudolf nach einer Pause, „Sie sind der Erste, der sich gemeldet hat, es werden voraussichtlich morgen noch Andere kommen."

„Es wird nicht Jeder in diesem Hause schlafen wollen," warf der Schlosser ein, „und eine Memme können Sie auch nicht gebrauchen."

„Bah, ich fürchte nichts," es ist ja erwiesen, daß das Verbrechen nicht dem Gelde, sondern der Person Scharfensteins galt. Gleichwohl würde ich

einem beherzten und kräftigen Manne den Vorzug geben."

„Und das bin ich," erwiderte Krause, das Haupt erhebend, „ich schütze Sie und Ihre Kasse im Nothfalle besser, als das Spielzeug da, mit dem Sie in der Verwirrung gar nichts ausrichten."

„Sie haben keine Zeugnisse?"

„Nein. Was sind Zeugnisse? Meistentheils Lügen!"

„So nennen Sie mir Jemand, bei dem ich mich nach Ihnen erkundigen kann."

„Mein früherer Meister wohnt nicht mehr hier, er ist nach Amerika ausgewandert," sagte der Schlosser, mit der Hand durch sein struppiges Haar fahrend, „ich könnte Ihnen die Wittwe Rosenbaum in der Sterngasse nennen, sie kennt mich seit längerer Zeit und wird Ihre Fragen gewiß gerne beantworten."

„Gut, kommen Sie morgen gegen Abend wieder, ich werde Ihnen dann meine Antwort sagen," erwiderte Rudolf. „Sie haben doch keinen Verkehr mehr mit Ihren früheren Genossen?"

„Seitdem ich ihnen gesagt habe, daß ich ehrlich

will, kennen sie mich nicht mehr, ich gehe ihnen uch aus dem Wege, so weit ich kann."

„Na, wir werden sehen!" sagte Rudolf mit einer verabschiedenden Handbewegung, „kommen Sie morgen Abend, ich bin zwar sehr in Verlegenheit wegen eines Kassendieners, aber Ihrer Vergangenheit wegen kann ich mich so rasch nicht entschließen, das werden Sie ja begreiflich finden, Adieu!"

Peter Krause nahm seinen Hut und entfernte sich mit unterwürfigem Gruß; am Schaufenster blieb er noch einmal stehen, um die fremden Geldsorten zu betrachten.

„Wenn das gelingt, dann bin ich für alle Zeit geborgen," murmelte er, dann schlug er den Weg zur Schenke der Frau Rosenbaum ein.

Drittes Kapitel.

Alle Versuche, die Eduard gemacht hatte, um eine Unterredung mit seiner Braut zu erlangen, waren gescheitert.

Am Tage nach der Beerdigung ihres Vaters hatte Elsa ihm geschrieben und die Gründe angeführt, die sie zwangen, ihrer Liebe zu entsagen. Es waren Zeilen voll Gram und Schmerz, bittere Auklagen gegen das grausame Schicksal, das mit rauher Hand das Glück dieser beiden Menschenherzen für immer vernichtet hatte.

Eine letzte Zusammenkunft hatte Elsa abgelehnt, gleichwohl wollte Eduard nicht darauf verzichten; obgleich er die Gründe der Trennung als berechtigt anerkennen mußte, hoffte er doch noch immer einen

Weg zu finden, auf dem die Wiedervereinigung stattfinden konnte.

Er war mehrmals hingegangen, stets hatte nur Tante Bertha ihn empfangen. Die alte Dame fühlte tiefes Mitleid mit den Beiden, aber auch sie erkannte die Nothwendigkeit der Trennung an, sie sagte ihm wieder dasselbe, was sie schon früher ihm gesagt hatte und weigerte sich mit Entschiedenheit, die erbetene Zusammenkunft herbeizuführen.

Da Elsa das Haus nicht verließ, so fand Eduard auch keine Möglichkeit, ihr draußen zu begegnen, seine Briefe wurden nicht mehr beantwortet, Groll und Erbitterung bemächtigten sich seiner, mehr und mehr drängte sich ihm nun die Gewißheit auf, daß ihm nur noch Entsagung übrig blieb.

So waren Wochen verstrichen, die letzte Hoffnung, daß der Vater schuldlos sein könne, schwand nun auch.

Zwar hatte der alte Mann die Schuld noch immer nicht eingestanden, er beharrte bei seinem hartnäckigen Leugnen, aber die Beweise erdrückten ihn, es fehlte kein Glied mehr in der Kette, die sich immer enger um ihn zusammenzog.

Die öffentliche Meinung verurtheilte ihn ein-

bleiben
aber a der Untersuchungsrichter hatte die Akten geschlossen, vor dem nächsten Schwurgericht, as in einigen Wochen zusammentrat, sollte der Prozeß verhandelt werden.

Eduard hatte dem tüchtigsten Juristen die Vertheidigung seines Vaters übertragen, er wollte jetzt schon zufrieden sein, wenn nur kein Todesurtheil gesprochen wurde, selbst die Erfüllung dieser Hoffnung konnte der Vertheidiger ihm nicht versprechen.

Das Volk verlangte Sühne für die furchtbare That, es fand sie nur in der Hinrichtung des Mörders, man mußte voraussehen, daß die Geschworenen sich dem Druck dieser Forderung nicht entziehen konnten.

Daß unter allen diesen Sorgen und Aufregungen das Geschäft Eduards leiden mußte, war natürlich.

Geschäftsverbindungen, auf die er großen Werth gelegt hatte, waren unter nichtigen Vorwänden abgebrochen worden, weil seine Firma den verhaßten Namen trug, selbst ihm persönlich machte man es fühlbar, daß er der Sohn des Mörders war.

Im Anfang hatte das seine Erbitterung gesteigert, später wurde er gleichgültig dagegen, eine gewisse Apathie bemächtigte sich seiner, er besaß nicht

mehr die Kraft, sich gegen das Schicksal aufzulehnen, das ihn immer tiefer niederbeugte.

Einmal noch brauste er auf, als ein altes Geschäftshaus, mit dem er seit Jahren in regem Verkehr gestanden hatte, nun auch nach einem Vorwand suchte, um den Bruch einzuleiten.

Mit dem Briefe in der Hand ging er ins Wohnzimmer, Frau Käthe war jetzt seine Vertraute, er hatte ja kein anderes Menschenherz mehr, dem er all' sein Leid und seine Sorgen klagen konnte.

Sein Gesicht war todesbleich und seine Hände zitterten, als er der Haushälterin den Brief überreichte, mit großen Schritten durchmaß er das Zimmer, während sie das Schreiben las, das in jeder Zeile die Absicht des Bruchs deutlich verrieth.

Frau Käthe beobachtete den jungen Mann mit sorgenvollem Blick, sie betrachtete sich jetzt als seine zweite Mutter, und das Vertrauen, das er ihr schenkte, vergalt sie durch herzliche Theilnahme und treue Fürsorge.

„Was sagen Sie nun dazu?" fragte er mit rauher Stimme, indem er vor der alten Frau stehen blieb und mit zornfunkelndem Blick über ihr Haupt

hinwegschaute. „Ich bin mir bewußt, dieses Haus stets ehrlich und reell bedient zu haben, seine Beschwerden sind unbegründet, nur nichtige Vorwände, um die Verbindung mit mir abzubrechen.“

„Und wenn dies geschieht, wird Ihr Geschäft dadurch ruinirt?“ erwiderte sie leise.

„Das gerade nicht, aber es versetzt ihm einen Schlag, von dem es sich vielleicht nie wieder erholen wird. Ich habe mich bemüht, neue Verbindungen anzuknüpfen, es will mir nicht gelingen, mit zweifelhaften Firmen mag ich nicht arbeiten und die soliden Häuser wollen meinen Namen nicht in ihren Büchern haben.“

„Ich habe mir sagen lassen, man könne unter solchen Verhältnissen eine Aenderung des Namens bei der Regierung beantragen!“

„Und wenn mir das gelänge, würde die Sachlage dadurch geändert?“ fragte er herb. „Die abgebrochenen Verbindungen würden dadurch nicht wieder angeknüpft, ich bleibe der Sohn des Mörders, welchen Namen ich auch führen mag. Wenn Elsa mir treu geblieben wäre, dann wollte ich muthig den Kampf mit dem Schicksal aufnehmen, nun kann ich

es nicht, ich habe allen Lebensmuth und die Thatkraft verloren."

„So dürfen Sie nicht reden," sagte Frau Käthe vorwurfsvoll, „so mag ein Greis sprechen, der schon mit einem Fuß im Grabe steht, Sie sind noch zu jung, als daß Sie Muth und Thatkraft verlieren dürften. Ich gebe zu, daß solche Erfahrungen entmuthigen können, aber stets muß man an der Hoffnung festhalten, daß schon der nächste Tag nach diesen Stürmen wieder Sonnenschein bringen kann."

Eduard war ans Fenster getreten, mit nervöser Unruhe fuhr seine Hand durch den langen Vollbart.

„Sonnenschein?" antwortete er bitter. „Ich wäre schon zufrieden, wenn ich in dieser finstern Nacht nur einen kleinen Stern entdecken könnte! Das Geschäft geht den Krebsgang, nur ein freisprechendes Urtheil könnte neues Leben hineinbringen, und auf diese Möglichkeit zu hoffen wäre Thorheit."

„Unmöglich ist es nicht!"

„Sehen Sie noch eine Möglichkeit?"

„Eine Wahrscheinlichkeit freilich nicht, aber eine Möglichkeit immerhin!" fuhr die alte Frau mit gedankenvoller Miene fort. „Ihr Vater hat die Schuld

noch nicht eingestanden, ich kann die Frage nicht los werden, ob er nicht trotz aller Beweise schuldlos sei."

„Glauben Sie, daß ich nicht auch diese Frage mir unablässig vorlege?" entgegnete er achselzuckend.

„Wenn wir die Möglichkeit annehmen wollen, wer soll dann die That begangen haben?"

„Derjenige, auf den der erste Verdacht fiel."

„Der polnische Friseurgehilfe?"

„Wäre es undenkbar?"

Eduard hatte seine Wanderung wieder aufgenommen, er schüttelte das Haupt, das Zucken seiner Lippen verrieth den Sturm, der noch immer in seinem Innern tobte.

„Er ist aus der Haft sofort wieder entlassen worden, weil keine Schuldbeweise gegen ihn vorlagen," sagte er mit einem schweren Seufzer. „Ich will zugeben, daß die Untersuchung einseitig geführt worden ist, aber vor der Wucht der Beweise muß auch ich mich beugen, trotzdem es sich um die Ehre meines Namens und das Leben meines unglücklichen Vaters handelt. Wie glücklich wäre ich jetzt, hätte der alte Mann seinen Haß zügeln können! Und vielleicht würde noch Alles gut, könnte ich nur mit

Elsa reden, Auge in Auge ihr gegenübertreten und sie fragen, ob sie ihr und mein Lebensglück einem Vorurtheile opfern wolle."

„Es ist mehr als das —"

„Ich weiß es, aber eine allgewaltige Liebe kann Alles überwinden, jede Schranke niederreißen. Fällt denn auf mich nur der geringste Theil der Schuld meines Vaters? Hat meine Hand die Mordwaffe geführt? Soll ich nun auch für die unselige That verantwortlich gemacht werden? Was Elsa verloren hat, das will ich ihr ersetzen, meine treue selbstlose Liebe soll sie entschädigen, auf meinen Händen wollte ich sie durch das Leben tragen und jede Stunde ihr erheitern, damit sie das Schreckliche vergäße."

„Sie haben ihr das Alles ja geschrieben —"

„Sie antwortete mir nicht darauf, das gesprochene Wort wirkt mächtiger als der todte Buchstabe. Könnte ich nur noch einmal eine Zusammenkunft mit ihr haben!"

Frau Käthe war in Nachdenken versunken, Eduard wanderte rastlos auf und ab, ohne den Blick vom Boden zu erheben.

„Ich will versuchen, ob ich nicht vermitteln

kann," sagte sie nach langer Pause, und ein schwaches Lächeln glitt dabei über ihr gutmüthiges Gesicht, „zwar glaube ich selbst nicht an den Erfolg meiner Bemühungen, aber der Versuch kostet ja nichts, und wenn auch diese Vermittelung zurückgewiesen wird, dann wissen wir, daß es keine Hoffnung mehr für Sie giebt."

„Ich danke Ihnen," erwiderte Eduard, und die alte Bitterkeit sprach noch immer aus dem Tone seiner Stimme, „machen Sie den Versuch, es soll der letzte sein. Mein Entschluß ist ohnedies gefaßt; wird mein Vater verurtheilt, so verkaufe ich hier Alles, was ich besitze, und meinen Namen wird hier Niemand mehr hören. Ich will drüben mein Glück versuchen, wenn ich das Wort: Glück noch aussprechen darf, und gehe ich darüber zu Grunde, so hat die Welt einen Menschen weniger, dem Niemand eine Thräne nachweinen wird. In einigen Jahren werde ich hier verschollen und vergessen sein, was liegt daran!"

Frau Käthe hatte sich von ihrem Sitze erhoben, sie schüttelte mit vorwurfsvoller Miene das Haupt.

„Auch über diesen Schmerz kommen Sie hinweg,"

sagte sie begütigend, „verzweifeln soll Niemand, der noch ein Freundesherz sein eigen nennt. Gelte ich Ihnen denn gar nichts? Ich will Sie begleiten, wohin es Ihnen beliebt, will alle Strapazen und Gefahren mit Ihnen theilen, damit Sie nicht ganz verlassen sind."

Eduard reichte ihr beide Hände, ein gezwungenes Lächeln lag um seine Lippen.

„Sie gute, treue Seele!" erwiderte er. „Wenn ich Sie nicht hätte, wäre ich längst der Verzweiflung anheimgefallen und noch elender, wie ich es schon bin. Gehen Sie und sprechen Sie für mich, sagen Sie Alles, was Ihr gutes Herz Ihnen eingiebt, wenn das keinen Eindruck macht, dann will ich meiner letzten Hoffnung entsagen und das Unabänderliche zu vergessen suchen."

Er warf ihr noch einen flehenden Blick zu, dann eilte er hinaus, eine halbe Stunde später verließ Frau Käthe das Haus.

Sie selbst hegte keine Hoffnung, auch ihr erschien die Vereinigung der Tochter des Ermordeten mit dem Sohne des Mörders unnatürlich, aber sie wollte den

Versuch machen, um Eduard ihre Theilnahme zu beweisen.

Tante Bertha war im Boudoir Elsa's, als die Haushälterin angemeldet wurde.

„Soll ich sie hier empfangen?" fragte sie. „Sie wird von ihm geschickt sein, um noch einmal um eine Unterredung zu bitten, vielleicht wäre es wirksamer, wenn Du selbst ihr sagen wolltest, daß Dein Entschluß unabänderlich ist."

„So laß sie eintreten", nickte Elsa mit einem tiefen Athemzuge, „diese nutzlosen Qualen müssen ein Ende nehmen."

Mit kühler Höflichkeit wurde Frau Käthe von den Damen empfangen, Tante Bertha bot ihr einen Sessel an, mit befangener Miene ließ die Haushälterin sich nieder.

„Sie werden errathen, weshalb ich komme", sagte sie mit gepreßter Stimme, „Herr Ravenkorn hofft noch immer, daß ihm die Gunst einer Unterredung gewährt werde, die zu fordern er sich berechtigt glaubt."

„Und wenn ich diesen Wunsch erfüllte, was würde dadurch geändert werden?" erwiderte Elsa in demselben hoffnungslosen Tone. „Was er mir sagen

kann und will, hat er mir schon schriftlich mitgetheilt, die Gründe, die mich zwingen, ihm zu entsagen, werden dadurch nicht erschüttert. Zwischen uns beiden steht ein blutiger Schatten, der uns für immer trennt."

„Herr Ravenkorn glaubt, daß die Allgewalt seiner Liebe diese Schranke niederreißen könne," entgegnete Frau Käthe. „Er ist entschlossen, sein Geschäft zu verkaufen und auszuwandern, vielleicht würden auch Sie in einem fremden Lande eher das Schreckliche vergessen."

„Vergessen? Niemals! Wohin wir auch flüchten mögen, die furchtbaren Erinnerungen werden uns folgen, sie machen unsere Vereinigung unmöglich. Das muß Eduard doch auch einsehen, er hat wahrlich kein Recht, sich über mich zu beklagen, mir Härte und Grausamkeit vorzuwerfen, ich bin so unglücklich wie er."

Voll Mitleid blickte Frau Käthe auf das schöne Mädchen, das laut aufschluchzend das Antlitz mit beiden Händen bedeckte, Tante Bertha bat sie durch einen Wink, ihr zu folgen.

Sie wollten schon das Boudoir verlassen, als

Elsa mit zitternder Stimme die alte Frau bat, noch einen Augenblick zu bleiben.

„Bitten Sie ihn, daß er keinen weiteren Versuch machen und mir endlich Ruhe gönnen möge," sagte sie. „Sagen Sie ihm, daß ich ihm nicht gewähren könne, was er wünsche, und daß er Mitleid haben möge mit meinem Unglück, wie ich es ja auch mit ihm habe. Wenn er eine Unterredung erzwinge, so würde das nur zu neuen Aufregungen führen, nimmermehr aber können seine Worte den Schatten verschwinden lassen, der uns trenne, drum möge auch er darauf verzichten und den unabänderlichen Verhältnissen sich unterwerfen. Sagen Sie ihm das, ich lasse ihn recht herzlich bitten, meinen Wunsch zu erfüllen, es ist die letzte Bitte, die ich an ihn richte. Wenn er in die weite Welt hinaus wandern will, so folgen ihm meine Segenswünsche, wohin er sich auch wenden mag; die heißen Segenswünsche eines Herzens, das aus tausend Wunden blutend, ihn noch immer liebt. Möge er glücklich werden, so glücklich, wie er es verdient, für die Erfüllung dieses Wunsches würde ich freudig mein eigenes Leben hingeben."

„Sie könnten ihn glücklich machen, wenn —"

„Nein, nein, kommen Sie nicht wieder darauf zurück, auch Sie werden meine Gründe nicht erschüttern. Leben Sie wohl, ich hoffe, Sie werden mich verstehen und ihm nun klar machen, daß er verzichten und entsagen muß.“

In tiefer Bewegung nahm Frau Käthe Abschied, Thränen schimmerten in ihren Augen, als sie das Boudoir verließ.

„Sie liebt ihn noch immer,“ sagte sie leise.

„Ja, und diese Liebe wird sie unglücklich machen,“ erwiderte Tante Bertha mit tonloser Stimme. „Es wäre für beide besser gewesen, wenn sie einander nie gekannt hätten, ihre Verlobung hat den Haß Ravenkorns gegen meinen Bruder nur noch gesteigert. Das Entsetzliche wäre vielleicht nie geschehen, wenn —“

„Was hilft es, ob wir uns nun in Vermuthungen ergehen, wie unter anderen Verhältnissen die Dinge sich gestaltet haben würden,“ unterbrach Frau Käthe sie. „Wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen, mit den Thatsachen müssen wir rechnen. Halten Sie in Wahrheit eine Wiedervereinigung dieser beiden unglücklichen Menschenherzen unter allen Umständen unmöglich?“

„Unter allen Umständen!“ bestätigte Tante Bertha. „Denken Sie sich einmal in solche Ehe hinein! Es giebt keine Ehe, die von Disharmonien ganz frei wäre, auch in der glücklichsten kommen hie und da Meinungsverschiedenheiten, die, wenn auch nur vorübergehend, ihre Schatten auf den Frieden des Hauses werfen. Elsa würde gewiß niemals ihrem Gatten die Verbrechen seines Vaters vorwerfen, aber wenn sie einmal ihm gegenüber schweigsam und verstimmt wäre, müßte ihn dann nicht die Befürchtung peinigen, daß sie in Gedanken ihm diesen Vorwurf mache? Und nun bedenken Sie, wenn dieser Ehe Kinder entsprießen sollten und diesen Kindern einst die Geschichte ihrer Großeltern bekannt würde! Müßte die entsetzliche Geschichte nicht wie giftiger Mehlthau auf das zarte Kindesgemüth fallen?“

„Gewiß, gewiß!“ seufzte Frau Käthe. „Und dennoch —“

„Dennoch halten Sie diese Ehe möglich? Die Gesetze der Natur und der Moral lehnen sich gegen sie auf, würde sie trotzdem geschlossen, der erste Rausch wäre bald verflogen, und nur eine Reihe von

trüben Tagen und Jahren könnte ihm folgen. Ich weiß ja auch, wie unsagbar unglücklich diese beiden Menschenherzen jetzt sich fühlen, aber wenn im Laufe der Zeit die Wunden vernarbt sind, dann kann das Glück allmälig wiederkehren, es bleibt keine Erinnerung zurück, die sie mit bittrer Reue erfüllen müßte."

„Glück?" erwiderte Frau Käthe kopfschüttelnd. „Ich glaube nicht daran, dieser Schicksalsschlag wird ihr ganzes Leben vergiften, bis sie im Grabe ruhen. So sind denn die Würfel endgültig gefallen," fuhr sie fort, indem sie sich zum Aufbruch rüstete, „mir ist es nun auch klar geworden, daß Herr Ravenkorn auf jede Hoffnung verzichten muß."

„Und deshalb sollten wir uns vereinigen, um eine Zusammenkunft zu verhüten, die ihnen nur neue Qualen bereiten würde. Den Entschluß des Herrn Ravenkorn, diese Stadt zu verlassen, kann ich nur billigen, die Verurtheilung seines Vaters wird neue Schmach auf seinen Namen häufen, es muß ihm peinlich sein, fortan hier zu leben. Sagen Sie ihm, wenn er diesen Entschluß ausführe, so werde er dadurch auch der, die er liebe, einen großen Dienst

erweisen, er selbst aber werde eher vergessen und den Sturm in seinem Innern beschwichtigen."

„Vergessen wird er so wenig, wie Fräulein Elsa es kann, ihm ist das Leben eine Last geworden, die ihm den Wunsch nahe legt, daß der Tod ihn davon befreien möge."

Frau Käthe nahm nach diesen Worten mit schwerem Herzen Abschied; es war Mittag, als sie heimkehrte, Eduard erwartete sie im Wohnzimmer mit fieberhafter Ungeduld.

Sie berichtete ihm die Antwort Elsa's wortgetreu und bat ihn, nun seinen Hoffnungen zu entsagen und sich endlich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß eine Wiedervereinigung nicht in der Möglichkeit liege.

Eduard schwieg, nur ein trockenes, herbes Lachen war seine Antwort, es klang wie das Lachen eines Irrsinnigen.

Beim Mittagsmahl wurden die Speisen kaum berührt, Eduard zog sich gleich darauf in sein Bureau zurück.

Er arbeitete nicht viel an diesem Nachmittag; was zu erledigen war, überließ er seinem Geschäfts-

personal. Mechanisch unterschrieb er die Briefe, die ihm vorgelegt wurden, an seinen geschäftlichen Angelegenheiten lag ihm nichts mehr, der Vorsatz, Alles zu verkaufen und in die weite Welt hinauszuwandern, hatte jetzt feste Wurzel gefaßt.

Die Frage, ob es möglich sei, daß sein Vater schuldlos sein könne, drängte sich ihm noch einmal auf, sie beschäftigte ihn unablässig.

Es war die letzte Hoffnung, an die er sich klammerte, wie der Ertrinkende an den Strohhalm, er ließ sie nicht fahren, trotzdem er wußte, daß er von ihr keine Rettung erwarten durfte.

Wenn sein Vater freigesprochen und dabei seine Schuldlosigkeit festgestellt wurde, dann hatten die Gründe Elsa's keine Gültigkeit mehr, die trennende Schranke war beseitigt.

Der alte Mann hatte die That noch nicht eingestanden, und so sehr auch alle Beweise gegen ihn zeugten, es konnten zum Theil Scheinbeweise sein, durch die der Untersuchungsrichter sich irre führen ließ.

Als der Abend anbrach, nahm Eduard seinen Hut, er wollte selbst Nachforschungen anstellen.

Er ging in das Haus des Friseurs Augustin

Fallmeier, dort hoffte er eine Entdeckung zu machen, die er weiter verfolgen konnte.

Der hagere Friseur heftete die wasserblauen Augen voll Neugier und Erstaunen auf ihn, dann rollte er ihm mit einer tiefen Verbeugung einen Sessel hin.

„Ich habe lange nicht die Ehre gehabt," sagte er mit leisem Vorwurf, „kann mir wohl denken, daß Sie nicht in der Stimmung waren. Die Verlobung ist also wirklich zurückgegangen? Lieber Gott, die Leute schwätzen so viel, daß man gar nicht weiß, was man glauben soll! Erinnern Sie sich noch, was ich Ihnen an dem Tage sagte, an dem Sie sich verlobten?"

„Nein, und da es nur peinliche Erinnerungen sein können, so wollen wir sie ruhen lassen," erwiderte Eduard unwillig. „Wo ist Ihr damaliger Gehülfe gegenwärtig?"

„Der Pole? Ich habe ihn nicht wiedergesehen, als er aus der Haft entlassen wurde, war er noch einmal bei mir, er sagte mir, er wolle nach Wien, ob er aber diesen Vorsatz ausgeführt hat, weiß ich nicht. Wünschen Sie das Haar kurz geschnitten?"

„Ja, ich lege auf eine elegante Frisur jetzt keinen Werth mehr. Haben Sie nicht damals auch das Gefühl gehabt, als ob die Untersuchung gegen den Polen ziemlich oberflächlich geführt worden sei?“

„Das kann ich nicht behaupten,“ erwiderte Fallmeier, die Scheere emsig handhabend, „seine Kammer droben ist gründlich durchsucht worden —“

„Er hatte aber vorher seine Sachen schon fortgebracht.“

„Nun, die wird man ja in seinem neuen Logis auch nachgesehen haben! Ein unheimlicher Geselle war er, das kann ich nicht leugnen, aber zu einem solchen Verbrechen habe ich ihn nicht fähig gehalten.“

„Wer über eine Mauer klettern kann, um in ein Nachbarhaus einzudringen, der muß auch darauf gefaßt sein, daß er auf Widerstand stoßen wird,“ sagte Eduard. „Sie haben ihn ja schon einmal erwischt, als er hinübersteigen wollte.“

„Das ist freilich wahr, indessen so ganz klar war mir auch damals seine Absicht nicht —“

„Wären Sie nicht von einer unehrlichen Absicht überzeugt gewesen, so würden Sie ihn nicht entlassen haben.“

„Nun ja, ich gebe das zu," entgegnete der Friseur achselzuckend, „aber darin liegt doch kein Beweis, daß er die spätere That begangen haben soll!"

„Der Beweis nicht, aber ein starker Verdachtsgrund."

„Der aber keine Bestätigung fand. Und bezüglich der Untersuchung dürfen Sie sich auch beruhigen, sie ist sehr eingehend geführt worden. Man hat bei dem Polen nichts gefunden, was ihn verdächtigen konnte, weder eine Mordwaffe noch blutige Kleidungsstücke, mit diesem Resultat allein aber war der Untersuchungsrichter nicht zufrieden. Kolski mußte auch sein Alibi beibringen, und er hat es gethan. Er hat bewiesen, daß er gleich nach sieben Uhr mein Haus verließ, und daß er von dieser Stunde an bis Mitternacht in der Wirthschaft saß, die er jeden Abend besuchte, das war doch ein genügender Beweis, daß er die That nicht wohl begangen haben konnte."

„Scheinbar ja, gleichwohl hätten noch weitere Nachforschungen angestellt werden müssen."

„Hm, daß Sie Ihren Herrn Vater in Schutz nehmen, wird Jeder natürlich finden," sagte der Friseur, indem er einen Blick in den Spiegel warf, um das

Mienenspiel seines Kunden zu beobachten, „aber an den Thatsachen können Sie doch nichts ändern. Kolski wäre nicht entlassen worden, wenn man nicht seine Schuldlosigkeit hätte anerkennen müssen, das dürfen Sie glauben, das Gericht ist sehr mißtrauisch, wen es einmal hat, den läßt es nicht gerne wieder los."

Eduard fühlte den Vorwurf, der in diesen Worten lag, er trieb ihm das Blut heiß in die Stirne.

„Trotz alledem behaupte ich noch immer, daß die Untersuchung nicht so gründlich geführt worden ist, wie es hätte geschehen müssen," erwiderte er ärgerlich. „Die Aussagen meines Vaters können auf Wahrheit beruhen, ein gerechter Richter muß diese Möglichkeit gelten lassen und bei seinen Recherchen berücksichtigen, das aber ist nicht geschehen."

„Lieber Gott, man hat ja den Schlosser verhaftet, den Ihr Herr Vater verdächtigte — wissen Sie auch, wo dieser Mann jetzt ist?"

„Nein, ist es nicht derselbe Krause, der zuerst meinen Vater verdächtigt hat?"

„Derselbe!“ nickte Fallmeier mit geheimnißvoller Miene, „er ist jetzt Kassendiener nebenan.“

„Kassendiener bei der Firma Scharfenstein?“ fragte Eduard überrascht.

„Ja wohl, man sollte sagen, wie es möglich wäre, aber es ist so. Herr Gosebruch hat ihn engagirt, trotzdem er wußte, daß der Mann im Zuchthause gewesen ist. Ich habe mir erlaubt, ihn zu warnen, ihn auch für allen Schaden verantwortlich gemacht, der mir durch die Nachbarschaft dieses gefährlichen Menschen erwachsen könnte, aber Herr Gosebruch erwiderte mir, kein anderer hätte die Stelle annehmen und in dem Hause wohnen wollen, er wollte es mit dem Manne versuchen, der ihm die besten Versprechungen gegeben habe.“

„Und nun ist er schon lange in diesem Dienste?“

„Mehrere Wochen, und wie es heißt, soll er fleißig und treu sein, ich fürchte, das Ende wird die Last tragen.“

„Das Geschäft wird also weitergeführt?“ fragte Eduard mit wachsendem Erstaunen, der sich um die Sache noch nicht bekümmert hatte, da die eigenen Angelegenheiten ihn allzusehr in Anspruch nahmen.

„Ich begreife das nicht, Herr Gosebruch mag ein durchaus ehrenhafter Mann sein, aber er ist noch zu jung, um ein solches Geschäft selbstständig zu leiten. Es hätte liquidirt werden müssen, die Erben würden genug erhalten haben, um von ihren Renten sorgenfrei leben zu können."

Herr Gosebruch denkt darüber doch anders," erwiderte der Friseur, der jetzt zu Kamm und Bürste griff, um sein Werk zu beenden, „er hofft später das Geschäft für eigene Rechnung übernehmen zu können. Wenn ihm das gelingt, ist er ein gemachter Mann. Ja, ja, Mancher findet's im Schlafe, und hundert Andere quälen und plagen sich ihr ganzes Leben lang und kommen doch niemals aus den Sorgen heraus. Uebrigens muß das Geschäft nebenan blühen, es geht da aus und ein, wie in einem Taubenschlag."

„Und Gosebruch sollte wirklich keinen andern Kassendiener gefunden haben?" sagte Eduard, während er mit gedankenvoller Miene sich im Spiegel betrachtete. „Wie konnte er nur diesen Mann engagiren? Ich würde ihm keinen Pfennig anvertrauen, außerdem scheint es mir, als ob derselbe eine sehr zweideutige Rolle bei der Verhaftung meines Vaters gespielt habe."

„Das scheint Ihnen nur deshalb so, weil Sie selbst dabei betheiligt sind," antwortete Fallmeier mit einem ironischen Lächeln, „Sie würden anders reden, wenn der Verhaftete nicht Ihr Herr Vater wäre. Der Schlosser Krause hat seine Schuldigkeit gethan, als er die Polizei auf den muthmaßlichen Thäter aufmerksam machte, vom Gericht ist ihm dafür auch eine Belohnung ausgezahlt worden, die freilich nicht sehr bedeutend sein soll. Und was nun die Ehrlichkeit dieses Mannes betrifft, so ist es ja möglich, daß es ihm Ernst ist mit seinen guten Vorsätzen," fuhr der Friseur fort, indem er seinem Kunden in den Paletot half, „man muß das abwarten. Uebrigens ist es Thatsache, daß außer dem Schlosser Niemand sich gefunden hat, der in dem Mordhause wohnen wollte, der Aberglaube und die Gespensterfurcht stecken uns Allen im Blut."

Eduard nahm seinen Hut und verließ, von Fallmeier begleitet, die Friseurstube; hinter dem Ladentisch stand Therese, die bei seinem Anblick ihr mageres Antlitz sofort in Trauerfalten zog.

„Herr Ravenkorn, ich versichere Sie meiner herzlichsten Theilnahme," sagte sie mit leiser Stimme,

indem sie ihm die Hand bot, die er flüchtig drückte, „so grausam wie Ihnen hat das Schicksal wohl noch keinem Menschen mitgespielt! Ich hoffe noch immer, daß Ihr Herr Vater freigesprochen wird —"

„Aber Sie glauben das nicht," unterbrach er das redselige Mädchen in herbem Tone, „und wenn Sie ehrlich sein wollen, müssen Sie gestehen, daß Sie es auch nicht wünschen."

„Aber ich bitte Sie, Herr Ravenkorn, wie können Sie das glauben!" erwiderte sie vorwurfsvoll, und ein Zug der Entrüstung umzuckte ihre schmalen Lippen, während der Friseur mit derselben vorwurfsvollen Miene sein blondes Haupt schüttelte.

„Wie ich das glauben kann?" fuhr er fort. „Ich habe bisher noch keinen Menschen gefunden, der nicht bereit gewesen wäre, meinen Vater zu steinigen."

„Die Schuld verlangt Sühne!" warf Fallmeier ein.

„So möge man warten, bis die Schuld überzeugend bewiesen ist," sagte Eduard.

„Das sage ich ja auch immer," erwiderte Therese lebhaft, „ohne Beweise darf man nicht verurtheilen,

und was mich betrifft, so glaube ich jetzt noch nicht an die Schuld Ihres Herrn Vaters. Ich finde die Handlungsweise Ihrer Fräulein Braut empörend, wenn ich einen Mann lieb habe, so lasse ich nicht von ihm. Das ist eine schöne Liebe, die in schweren Tagen gleich die Treue bricht! Und wenn Sie selbst in Zorn und Haß meinen Vater erschlagen hätten, und ich liebte Sie, so flüchtete ich mit Ihnen in ein fremdes Land und bliebe Ihnen treu."

Eduard schwieg, er zuckte mit den Achseln und schritt langsam zur Thüre.

„Zweifeln Sie nur an meiner Aufrichtigkeit nicht," fuhr sie hastig fort, „wenn Alle Ihren Herrn Vater jetzt schon verdammen, ich thue es nicht."

„Ruht Ihr Verdacht vielleicht auf einer anderen Person?" fragte er rasch, indem er stehen blieb.

„Ich kann mir nicht denken, daß eine Person allein das Verbrechen begangen haben soll, und ich meine noch immer, es müsse statt des vermutheten Racheaktes ein Raubmord vorliegen. Wenn Sie uns noch einmal mit Ihrem Besuch beehren wollen, so werde ich Ihnen meine Gründe auseinandersetzen, ich habe lange darüber nachgedacht, vielleicht gelingt es

uns, andere Spuren zu entdecken, die das Gericht nicht gefunden hat."

Eduard war jetzt nicht in der Stimmung, eine lange Unterhaltung mit dem Mädchen zu führen, er nickte schweigend und verließ das Haus.

„Nun wird er öfter kommen!" sagte Therese, ihrem Vater einen triumphirenden Blick zuwerfend.

Der hagere Mann drehte an den Spitzen seines dünnen Knebelbartes und sah seine Tochter mit erwartungsvoller Miene an.

„Was bezweckst Du damit?" fragte er.

„Hast Du noch nicht errathen?" erwiderte sie, indeß sie vor den Spiegel trat und die rothblonden Löckchen auf der Stirne ordnete. „Ich will mich ihm unentbehrlich machen, er soll sich bei mir Trost und Ermuthigung holen."

„Und was weiter?"

„Das wird sich dann von selbst finden; er ist von Allen verlassen, die Hand, die ihm sich bietet, wird er mit Freuden ergreifen."

„Und wenn er sie wirklich ergreift?"

„Na, dann halte ich sie fest und heirathe ihn."

„Den Sohn eines Mörders?"

„Was liegt mir daran," erwiderte sie achselzuckend, „er selbst hat ja kein Verbrechen begangen, und er ist ein vermögender Herr."

„Die Leute werden mit Fingern auf Dich zeigen!" warnte er.

„Welche? Nur die alten Mädchen, die gern an meiner Stelle sein möchten!" spottete Therese. „Uebrigens brauchen wir auch nicht hier zu bleiben, wir können in einer andern Stadt wohnen; wenn man Geld genug hat, läßt sich das Alles machen. Ich bin so jung nicht mehr, und eine alte Jungfer möchte ich nicht werden, Vater."

Der Friseur öffnete seine Glasschränke und blickte stumm hinein, er nahm hier einige Fläschchen, dort einige Schachteln heraus, um sie anders zu ordnen, aber er that das Alles mechanisch, man sah ihm an, daß er in Nachdenken versunken war.

„Wenn nur nicht die Blutschuld auf dem Namen ruhte!" murmelte er.

„Was schert uns der Name, wenn der Mann selbst ehrenhaft ist!" erwiderte sie. „Das schöne Vermögen fällt doch auch ins Gewicht, das wirst Du nicht bestreiten wollen! Laß die Lästerzungen nur

schwätzen, sie werden bald wieder verstummen, wenn man ihnen die Zähne zeigt. Ich will die große Dame schon mit so viel Geschick spielen, daß meine lieben Freundinnen vor Neid platzen sollen."

Jetzt glitt auch über das hagere Gesicht des Friseurs ein triumphirendes Lächeln, er rieb vergnügt die Hände und zog die Finger aus den Gelenken, daß sie knackten.

„Der Plan ist nicht übel," sagte er, „von der andern unangenehmen Geschichte abgesehen, wäre Herr Ravenkorn ein vortrefflicher Schwiegersohn. Aber ob es Dir gelingen wird, das ist eine andere Frage, jedenfalls muß die Sache sehr vorsichtig betrieben werden."

„Laß mich nur machen," antwortete sie zuversichtlich, „er wird wiederkommen, ich werde ihn trösten und es soll nicht lange dauern, dann kommt er täglich. Seine frühere Braut muß er jetzt hassen, er hat keinen Menschen, dem er sein Leid klagen kann —"

Sie brach ab, der Kassendiener Krause trat in diesem Augenblick in den Laden und forderte ein Stück Seife.

Peser Krause hatte sich zu seinem Vortheil verändert, das Haar war nicht mehr so struppig, die Gesichtsfarbe gesunder, der dunkle Vollbart ließ das Antlitz nicht mehr so breit und plump erscheinen.

„Na, seid Ihr noch immer zufrieden?“ sagte Fallmeier, während seine Tochter den Kunden bediente.

„Weshalb soll ich's nicht sein?“ erwiderte Krause gelassen. „Viel Arbeit giebt's allerdings, aber wer essen will, der muß auch arbeiten.“

„Neue Spuren sind wohl noch nicht entdeckt worden?“ sagte Therese.

Der Kassendiener sah sie befremdet an.

„Neue Spuren?“ fragte er höhnisch. „Weshalb sollten sie gesucht werden? Es ist ja Alles so klar bewiesen, daß kein Mensch mehr zweifeln kann!“

„Zweifeln kann man noch immer,“ antwortete das Mädchen, „verurtheilt ist Ravenkorn noch nicht.“

Krause bezahlte die Seife und steckte sie in die Tasche, ein tückischer Blick traf aus seinen dunklen Augen das hagere Mädchen.

„Es kommt nichts dabei heraus, wenn man gescheidter sein will, wie Staatsanwalt und Untersuchungsrichter,“ spottete er. „Lassen Sie die Dinge nur

ruhig ihren Gang gehen, die Geschworenen werden nicht so dumm sein, den Angeklagten freizusprechen."

Damit ging er hinaus, kopfschüttelnd blickte der Friseur ihm nach.

„Ein unangenehmer Mensch ist er doch," knurrte er, „ich möchte ihn nicht den ganzen Tag um mich haben."

„Ja, ich begreif's auch nicht," erwiderte Therese. „Vor einigen Nächten hörte ich ihn in seinem Zimmer laut sprechen, ich glaube, er hat Besuch gehabt."

„Das konntest Du hören?"

„Mein Schlafzimmer liegt ja oben neben seiner Wohnung, die Mauer dazwischen ist sehr dünn, ich höre es schon, wenn ein Stuhl gerückt wird. Aber was er sagte, konnte ich nicht verstehen, es ist auch möglich, daß er mit sich selbst geredet hat."

„Hm, man müßte das dem Herrn Gosebruch mittheilen."

„Damit ich in den Ruf einer spionirenden Klatschbase komme? Sollen wir uns dem Haß dieses rohen Menschen aussetzen?"

„Nein, Du hast Recht," erwiderte er rasch, mit einem furchtsamen Blick auf die Thür, „schweigen wir,

Herr Gosebruch mag selbst dem Burschen auf die Finger sehen, es ist unsere Sache nicht, ihm die Augen zu öffnen.“

Damit ging er in seine Frisirstube zurück, und Therese verließ ebenfalls den Laden, um in der Küche nach dem Abendessen zu sehen.

Viertes Kapitel.

Peter Krause legte im Bureau seines Prinzipals die Seife auf den Zahltisch und blickte auf die Schwarzwälderuhr, die an der Wand hing.

Die Stunde war schon nahe, in der das Geschäft geschlossen zu werden pflegte, Krause schien heute den Schluß ungeduldig zu erwarten.

Rudolf und der junge Kommis, der vor Kurzem engagirt worden war, standen schreibend vor ihren Pulten; endlich legte Rudolf die Feder hin, um ebenfalls einen Blick auf die Uhr zu werfen.

„Alles besorgt, Krause?“ fragte er.

„Alles,“ erwiderte der Kassendiener, indem er einige Postscheine aus der Tasche holte und auf das Pult legte.

Rudolf sah sie flüchtig durch und nickte befriedigt.

„Dann wollen wir für heute schließen," sagte er, „Sie haben sich während der kurzen Zeit meine Zufriedenheit erworben," wandte er sich zu dem Kommis, „die Probe wäre also bestanden, Sie dürfen sich als engagirt betrachten."

„Mit demselben Gehalt, den Sie mir zu Anfang boten?" fragte der junge Mann schüchtern.

„Genügt es Ihnen nicht?"

„Es ist sehr knapp, Herr Gosebruch."

„Sie können allerdings nicht den vornehmen Herrn damit spielen, aber bei bescheidenen Ansprüchen reicht es aus," erwiderte Rudolf; „ich darf Ihnen jetzt noch nicht mehr aussetzen, Sie wissen ja, daß ich selbst der Eigenthümerin des Geschäfts gegenüber verantwortlich bin. Wenn Sie einmal ein Jahr hier thätig sind und sich vollständig eingearbeitet haben, läßt sich weiter reden."

„Ich will mich ja auch zufrieden geben," sagte der Kommis, „vielleicht ließe sich aber doch ein Ausweg finden, der schon jetzt mein Einkommen indirekt erhöhen könnte. Es stehen einige Räume in diesem Hause leer, die nicht benutzt werden, könnte ich einen

davon ohne Entschädigung bewohnen, so sparte ich den Miethzins."

Peter Krause, der eben ein Packet versiegelte, blickte erwartungsvoll den Prinzipal an, unwillig zog er die Brauen zusammen, als er sah, daß Rudolf durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen gab.

„Die Zimmer werden dem jungen Herrn schwerlich behagen," sagte er, „sie sind feucht und ungesund."

„Sie würden also den Muth haben, in diesem Hause zu wohnen?" fragte Rudolf, ohne der Bemerkung seines Kassendieners Beachtung zu schenken.

„Was soll ich hier fürchten? Von Gespensterfurcht bin ich frei."

„Hm, das betreffende Zimmer müßte mit dem nöthigen Mobiliar ausgestattet werden, die Anschaffung kostet Geld, da muß ich doch zuvor mit den Damen reden."

„Ich bin auch für diesen Monat noch an meine bisherige Wohnung gebunden, also eilt die Sache so sehr nicht," erwiderte der junge Mann, der unterdessen die Papiere auf seinem Pult geordnet und den Paletot angezogen hatte. „Die Anschaffung einer einfachen Zimmerausstattung kann ja nicht so viel

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

kosten und die Ausgabe ließe sich auch in anderer Weise rechtfertigen, das Haus hätte einen Hüter mehr."

„Na, na, ich glaube, es genügt, wenn ich als Hüter hier schlafe," spottete Krause mit einem raschen, lauernden Blick auf den Geldschrank, den Rudolf eben geöffnet hatte, „ich möchte Niemandem rathen, hier einzubrechen, der Revolver liegt immer schußfertig neben mir."

„Dieser Ansicht bin ich auch," nickte Rudolf, „gleichwohl will ich gelegentlich den Damen den Vorschlag machen, ich komme dann wieder darauf zurück."

Der Kommis verneigte sich und nahm seinen Hut.

„Sie würden mir einen großen Gefallen erzeugen, wenn Sie meinen Wunsch erfüllen," sagte er, dann ging er hinaus.

„Hungerleider!" knurrte Krause, „die jungen Herren sind nie zufrieden."

„Na, wenn man ihm das Leben erleichtern kann, ohne selbst ein Opfer bringen zu müssen, weshalb soll man es nicht thun?" sagte Rudolf, der den Schrank wieder geschlossen und die Seife vom Zahltisch genommen hatte.

„Was er an der Miethe spart, wird er für Handschuhe ausgeben, er ist so gut wie jeder Andere ein Windbeutel."

„Das kümmert mich nichts. Uebrigens kann es Ihnen doch auch nur angenehm sein, wenn Sie hier einen Schlafkameraden haben."

„Angenehm?" brummte der Kassendiener. „Wüßte nicht, weshalb? Wenn er um Mitternacht heimkommt und ich aus dem Schlaf geweckt werde, um ihm die Thür zu öffnen, so ist das nichts weniger als angenehm, und das wird sehr oft vorkommen."

„Ich werde ihm eine strenge Hausordnung vorschreiben," erwiderte Rudolf, während er die Hände wusch. „Er kann in diesem Hause nicht thun und lassen, was er will."

„Junge Leute binden sich nicht an eine Hausordnung," sagte Krause mürrisch, „ich kenne das aus Erfahrung. Und damit soll er sich auch nicht brüsten, daß er hier Hüter sein will, er wäre der Erste, der sein kostbares Leben in Sicherheit brächte, wenn hier eingebrochen würde. Sie thun mir wirklich keinen Gefallen damit, wenn Sie ihm ein Zimmer hier überlassen, ich bleibe viel lieber allein im Hause."

Rudolf rieb die Gläser seines Kneifers ab und blickte sich noch einmal prüfend in dem Raum um.

„Ein Einbruch ist schwerlich zu befürchten," sagte er ruhig, „die Sicherheitswächter patrouilliren die ganze Nacht in dieser Straße. Sie schlafen doch hier unten im Bureau?"

„Natürlich, ich erfülle alles, was mir vorgeschrieben ist."

„Das erwarte ich auch."

„Sollte mich Jemand verleumdet haben?" fragte Krause, dessen Blick wieder den mißtrauischen, lauernden Ausdruck annahm.

„Das nicht, aber ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es immer noch Leute giebt, die mich vor Ihnen warnen zu müssen glauben."

„Das kann ich mir denken!" spottete der Kassendiener, „ich hoffe aber, Sie werden mich nun in Schutz nehmen! Sie müssen ja nun die Ueberzeugung erlangt haben, daß ich ein ehrlicher Mann bin und bleiben will."

„Ich kann Ihnen ein gutes Zeugniß geben," erwiderte Rudolf, während er seine Handschuhe anzog,

„das habe ich heute auch dem Polizeiinspektor gesagt, der sich nach Ihnen erkundigte."

„Und der wollte es natürlich nicht glauben?"

„Er mußte meinen Worten wohl glauben, er fand es nur auffallend, daß Sie nicht beim Handwerk geblieben sind."

„Wenn er mir Arbeit verschaffen will, nehme ich morgen wieder den Schmiedehammer zur Hand," erwiderte Krause. „Ich habe ja Alles versucht, und nur die Noth trieb mich, die Stelle hier anzunehmen. Geselle möchte ich auch nicht mehr spielen, ich will warten, bis ich soviel erspart habe, bis ich eine eigene Schmiede errichten kann."

„Das wird wohl noch lange währen!"

„So rasch werde ich's nicht erreichen, aber mit Ausdauer kommt man immer zum Ziele. Ich will den Leuten beweisen, daß man im Gefängniß gewesen und doch ein braver Bürger sein kann."

„Halten Sie nur fest an diesem guten Vorsatz," nickte Rudolf, „ich werde Ihnen später gerne behüflich sein, wenn Sie meines Vertrauens sich werth zeigen. Gute Nacht!"

Er ging hinaus, Krause folgte ihm und ver=

riegelte hinter ihm geräuschvoll die Hausthür, dann kehrte er ins Büreau zurück.

„Dummkopf!“ brummte er, und sein Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. „Er glaubt an meine Ehrlichkeit — wenn er meine Gedanken errathen könnte! Aber den Anderen muß ich mir vom Halse halten, der grüne Junge darf hier nicht einziehen, er würde mir einen Strich durch die Rechnung machen.“

Er trat vor den Geldschrank und betrachtete mit starrem Blick die verstellbaren Buchstaben, die mit den Sperrfedern des Schlosses in Verbindung standen.

„Sollte es eine abgekartete Sache gewesen sein, um mir einen Wächter auf die Nase zu setzen?“ nahm er sein Selbstgespräch wieder auf. „Ich traue ihnen allen nicht, ich weiß sehr wohl, daß sie anders denken, wie sie reden. Wenn Gosebruch einen anderen Kassendiener findet, giebt er mir einen Tritt, seine schönen Versprechungen gelten mir gar nichts. Hätte ich nur das Geheimniß heraus!“

Er drehte an den Buchstaben und stampfte mit dem Fuß zornig auf den Boden, dann wandte er

plötzlich erschreckt sich um, sein Blick heftete sich angstvoll auf die Thüre.

„War mir's doch, als ginge draußen Jemand!" flüsterte er. Hol' der Teufel alle Gespenstergeschichten, die mir in der Kindheit erzählt worden sind!"

Er ging zum Zahltisch und zündete eine Kerze an, mit entschlossener Miene ergriff er den Revolver.

Er wollte eben die Bureauthüre öffnen, als die Hausglocke mit ihrem schrillen Klang ihn abermals zusammenfahren lies.

„Zum Teufel, wer mag da kommen?" murmelte er. „Er kann's noch nicht sein, er hat noch nicht Feierabend."

Langsam schritt er zur Hausthür, die er behutsam nur eine Spanne weit öffnete.

„Wer da?" fragte er rauh.

„Laß mich nicht lange hier stehen," antwortete eine mürrische Stimme, und im nächsten Augenblick trat Anna ein.

Er verriegelte die Thür wieder und hielt die Kerze hoch, um den dunklen Flur zu beleuchten, sein spähender Blick entdeckte nichts, was ihm verdächtig schien.

„Du siehst aus, als ob Du Furcht hättest," spottete Anna.

„Unsinn," erwiderte er in demselben Tone, „Furcht habe ich nie gekannt."

„Ich würde sie in diesem Hause natürlich finden."

„Pah, die Todten kehren nicht zurück."

Sie waren ins Bureau getreten, Anna nahm die Kapuze ab und betrachtete einige Sekunden lang den dunklen Flecken auf dem Fußboden.

„Man sieht's noch immer," sagte sie.

„Bist Du deshalb hierher gekommen?" fragte er höhnisch.

„Nein, aber wenn man den Flecken einmal gesehen hat, dann vergißt man ihn nicht wieder."

Er wandte ihr den Rücken und setzte sich in den Sessel seines Prinzipals, seine Zähne nagten ruhelos an der Unterlippe.

„Ich sehe ihn gar nicht mehr," sagte er mit unverkennbarer Ungeduld. „Was sind denn das überhaupt für dumme Reden? Weshalb suchst Du mich hier auf?"

Anna erhob das Haupt, der Zorn blitzte aus ihren Augen.

„Weil ich mit Dir reden muß," erwiderte sie. „Ich glaube, ich habe nun lange genug Geduld gehabt, Dir Zeit genug zu Deiner Komödie gelassen, alles muß ein Ende haben. Du sagtest mir damals, Du wolltest die Stelle hier annehmen, um das Zutrauen meines Bruders zu gewinnen, ich hatte nichts dagegen, mir schien's ein guter Plan zu sein, wenn es mich auch ärgerte, daß ich Dich meinen Angehörigen noch immer nicht vorstellen durfte. Du hast nun Deinen Zweck erreicht —"

„Noch nicht," unterbrach er sie rauh, „wir müssen noch eine Zeit lang warten. So fest sitze ich noch nicht im Vertrauen Deines Bruders, er soll an meiner Ehrlichkeit und meinem rechtschaffenen Charakter nicht mehr zweifeln dürfen, dann erst rücke ich mit der Sprache heraus —"

„Er hat Dich gelobt —"

„Das will nichts heißen, Anna, man lobt leicht einen Menschen, die Worte kosten ja nichts. Wenn ich ihm jetzt sage, ich sei Dein Bräutigam, dann wirft er mich zum Hause hinaus, und was haben wir dann?"

„Dann reisen wir ab!"

„Ohne Hochzeit?“

„Wenn es nicht anders ist — ja,“ erwiderte sie entschlossen, „die Trauung kann ja auch drüben geschehen.“

In seinen Augen leuchtete es tückisch auf.

„Das hättest Du mir früher erklären sollen,“ sagte er. „Weshalb bist Du jetzt so eilig?“

„Weil ich daheim täglich mit meiner Verlobung verspottet werde, ich will ihnen zeigen, daß mir an ihrer Einwilligung nichts liegt.“

„Aber mir liegt nun daran,“ erwiderte er nach einigem Nachdenken, „ich hab mich anders besonnen. Wenn Dein Bruder sich überzeugt hat, daß ich ein braver Kerl bin, dann sage ich ihm, daß ich mit Dir verlobt sei, und daß er uns seine Einwilligung geben müsse, Deine Mutter wird sie dann auch geben, wir brauchen uns nicht fortzuschleichen, wie die Katze vom Taubenschlag. Unterdessen hab' ich auch noch etwas verdient —“

„Wir haben Geld genug!“ warf sie mürrisch ein.

„Genug können wir nie haben, das hab' ich Dir schon oft gesagt, drüben ist das Pflaster theuer, kommen wir mit leeren Taschen an, können wir lange

auf Reichthum warten. Ueberlaß mir das Alles, ich werde Dir schon sagen, wann es Zeit ist."

Ein trotziger Zug umzuckte die schmalen Lippen des Mädchens, ihr Blick ruhte voll Zorn auf dem Verlobten, der sich in den Sessel zurücklehnte und die Arme auf der Brust verschränkte.

„Wie lange soll ich noch warten?" fragte sie.

„Sagen wir: einen Monat!"

„Das ist zu lange, man erwartet daheim von Tag zu Tag, daß ich Dich mitbringe oder wenigstens Deinen Namen nenne, man greift meine Ehre an nnd beschimpft mich, weil ich diese Forderung nicht erfülle. Das muß ein Ende nehmen, ich komme in einen schlechten Ruf —"

„Was liegt daran, wenn ich Dich heirathe?" unterbrach er sie barsch. „Die Gründe Deines Schweigens werden ja Deiner Familie später klar werden. Wenn ich nicht vorher diese Probe bei Deinem Bruder bestanden hätte, so würden sie sich nach mir erkundigt haben, und dann wäre an ihre Einwilligung nicht zu denken gewesen —"

„Daran lag Dir früher nichts!"

„Aber jetzt liegt mir daran!"

„Es ist möglich, daß sie uns auch jetzt noch verweigert wird.“

„Dazu haben sie nun keine Gründe mehr.“

„Gründe kann man immer finden! Mein Bruder sieht sich schon im Geiste als Chef dieses Bankgeschäftes, der Bankier wird Dich nicht seinen Schwager nennen wollen.“

„Schön, wenn sie nicht wollen, dann können wir immer noch ihnen die Vögel auf den Bäumen zeigen,“ spottete Krause, „wir brauchen dann keine Rücksichten mehr zu nehmen. Also, wie ich gesagt habe, noch einen Monat Geduld, dann rede ich mit dem Herrn Bankier, sagt er nein, so reisen wir augenblicklich ab.“

„Wirst Du diesmal Dein Versprechen halten?“ fragte sie mißtrauisch.

„Ich geb Dir mein Ehrenwort darauf.“

„Wohlan, so will ich mich noch einen Monat gedulden,“ fuhr sie mit einem tiefen Athemzuge fort, „die Zeit wird mir sehr, sehr lang werden.“

„Sag' Deiner Familie, Dein Bräutigam sei verreist, erst nach einem Monat komme er zurück.“

„Und wenn dieser Monat verstrichen ist —“

„Dann halten wir entweder Hochzeit, oder wir reisen ab."

„Gut, das aber muß nun auch feststehen," sagte sie in ihrer verdrossenen Weise, „es ist der letzte Termin, einen weiteren Aufschub gewähre ich nicht!"

„Ich werde mein Versprechen halten," nickte er, und jetzt nahm sein Gesicht wieder den treuherzigen Ausdruck an, mit dem er schon so oft das grollende Mädchen beschwichtigt hatte. „Es muß Dir doch auch lieb sein, wenn wir von Deinen Angehörigen in Frieden scheiden."

„Denkst Du, sie werden mir eine große Aussteuer mitgeben?" spottete sie. „Mach' Dir darauf keine Hoffnungen —"

„Ich verlange sie auch nicht, Du weißt ja, wie ich darüber denke! Ich sage Dir noch einmal, wenn Dein Bruder schroff und beleidigend gegen mich auftritt, dann reisen wir noch in derselben Stunde, wirst Du dazu bereit sein?"

„Ich bin's zu jeder Zeit, wenn ich nur vorher die Stunde weiß."

„Ich werde Dir's sageu, wann ich mit Deinem Bruder reden will. Gepäck brauchst Du nicht mit-

zunehmen, die paar Lappen kosten mehr Fracht als sie werth sind. Hast Du das Geld noch?“

„Auf Heller und Pfennig,“ nickte sie.

„Ich auch, wir können's drüben gut gebrauchen, vergiß nicht, es mitzunehmen.“

Anna hatte das Haupt wieder mit der Kapuze bedeckt, die finsteren Schatten des Unmuths umwölkten noch immer ihre Stirn.

„Ich werd's nicht vergessen,“ sagte sie. „Hast Du die Papiere durchgesehen, die in dem Portefeuille waren?“

„Briefe und Rechnungen,“ erwiderte er achselzuckend, indem er sich erhob, um sie zu begleiten, „es war nichts damit zu verdienen, ich hab' den ganzen Plunder verbrannt. Darüber magst Du nun ruhig sein, Niemand weiß, daß wir das Geld gefunden haben, es kann auch jetzt nicht mehr an den Tag kommen.“

„Mich drückt die Schuld noch immer —“

„Mich durchaus nicht, wer jenes Geld verloren hat, dem that der Verlust nicht weh. Ich wollte nur, wir machten wieder einmal einen solchen Fang,

ich würde mich keinen Augenblick bedenken, ihn einzustecken."

Sie hatten das Bureau verlassen, wieder hob Krause die Kerze hoch empor, um in die dunkelsten Ecken des Hausflurs hineinzuleuchten.

„Du bist doch allein im Hause?" fragte sie, ihn mit einem befremdeten Blick anschauend.

„Natürlich, es wohnt ja kein Anderer hier."

„Fürchtest Du, Gespenster zu sehen? Du machst ja ein Gesicht —"

„Schweig', mit solchen Dingen spaße ich nicht gern," unterbrach er sie rauh, „ich weiß, daß es keine Gespenster giebt, aber trotzdem schlafe ich nicht gerne in diesem Hause. Das ist auch ein Opfer, was ich Dir bringe, Du solltest mir dankbar dafür sein."

„Ich hab' dieses Opfer nicht verlangt," antwortete sie in demselben unfreundlichen Tone. „Wann und wo sehen wir uns wieder? In die Sterngasse kommst Du wohl nicht mehr?"

„Selten, ich darf ja Abends nicht ausgehen."

„Dann will ich hierher kommen."

„Aber nicht zu oft," warnte er. „Die Nachbarn

könnten Dich sehen und Deinem Bruder verrathen, daß ich Abends Besuch empfange —"

„Ist Dir das auch nicht erlaubt?"

„Nein, und ich muß Alles vermeiden, was ihn mißtrauisch machen kann. Wenn wir uns auch selten sehen, ich bleibe Dir darum doch treu, Du darst Dich auf mich verlassen."

Er schlang den Arm um sie und küßte sie, dann schob er den Riegel der Hausthür leise zurück.

„Am Sonntag Abend will ich Dich erwarten," flüsterte er, „komm nicht eher, die Nachbarn sind schon neugierig."

„Und wenn ich Dir eine wichtige oder eilige Mittheilung zu machen habe?"

„Was könnte es sein?"

„Ich weiß es selbst nicht, aber es wäre ja möglich!"

„Dann schreib' mir ein Briefchen und schiebe es Mittags oder Abends, wenn Niemand hier ist, unter die Hausthür, ich werd's finden."

Sie nickte und öffnete selbst die Thür.

„Gute Nacht!" sagte sie lakonisch, dann schritt sie rasch hinaus.

Peter Krause blieb hinter der Thür stehen und horchte auf die Schritte der Vorübergehenden.

„Wahrhaftig, eine zärtliche Braut!“ spottete er, während er ins Bureau zurückkehrte. „Lieber will ich im Zuchthaus arbeiten, als mit dieser Person zusammenleben.“

Er warf einen prüfenden Blick auf die Uhr und trat wieder vor den eisernen Schrank.

„Jetzt muß er kommen,“ murmelte er, während er wieder an den Buchstaben drehte. „Der Teufel weiß, woher es kommt, daß ich so verzagt geworden bin! Ich müßte ja das Geschäft allein machen können, und sehe mich dennoch nach einem Verbündeten um. Kunkel ist der Beste von Allen, er wird die Hälfte haben wollen, — das ist bitter, aber ich mag's nicht allein besorgen.“

An dem eisernen Laden, der das Schaufenster verschloß, ließ sich ein leises Pochen vernehmen; Krause zündete die Kerze wieder au und ging hinaus, um seinen Genossen einzulassen.

Der Zimmermann Kunkel war ein kleiner, schmächtiger Mann, der mit der Geschmeidigkeit eines

Aals durch die halb geöffnete Thür in das Haus schlüpfte.

Ein schwarzer struppiger Bart umrahmte das blasse Gesicht, aus dessen scharfgeschnittenen Zügen List und Verschlagenheit sprachen.

„Wir wollen hinaufgehen," sagte Krause, nachdem er die Hausthür wieder geschlossen hatte.

Kunkel folgte ihm schweigend die engen, steilen Treppen hinauf; in seinem sehr einfach eingerichteten, aber ziemlich reinlichen Zimmer stellte Krause die Kerze auf den Tisch, dann holte er aus einem Schrank Brod, Butter, Käse, etwas gebratenes Fleisch und eine Flasche, der bei der Entkorkung ein scharfer Branntweinduft entströmte.

„Also wann soll es losgehen?" fragte der Zimmermann, der ohne eine Einladung abzuwarten sofort zugriff.

„Heute noch nicht," spottete Krause, „es ist keine Sache, die man übers Knie brechen kann. Wenn wir den Schrank da unten nicht öffnen können, ist alle Arbeit umsonst."

„Du bist ja Schlosser und mußt doch wissen, wie es gemacht wird," erwiderte Kunkel ungeduldig.

„Mit dem Stahlbohrer werden vier Löcher gebohrt, dann ſägt man ein Stück aus der Platte heraus, die Geſchichte iſt ſehr einfach, in zwei Stunden können wir's fertig bringen."

„Jawohl, wenn der Schrank nicht mit Stahlplatten gepanzert wäre!" höhnte Krauſe, der ein großes Glas Branntwein auf einen Zug hinuntergegoſſen hatte. „Als ob ich das Alles nicht wüßte! Da iſt mit dem beſten Bohrer nichts auszurichten, auf dem harten Stahl bricht er wie Glas."

„Dann machen wir falſche Schlüſſel —"

„Hilft uns auch nichts, ſo lange wir nicht wiſſen, wie die Buchſtaben geſtellt werden müſſen."

„Und das kannſt Du nicht herausbekommen? Biſt ja den ganzen Tag da unten, und der Schrank wird doch täglich ein dutzend Mal geöffnet!"

„Sobald der Schlüſſel herum iſt, werden die Buchſtaben gleich wieder verſtellt, ſo jung dieſer Goſebruch iſt, ſo ſchlau und vorſichtig iſt er auch. Und dann darf ich mir ja auch nicht merken laſſen, das ich das Geheimniß erforſchen will, wenn er mich beim Spioniren erwiſchte, flöge ich ſogleich zum Hauſe hinaus."

„Zum Teufel, wenn so viele Schwierigkeiten sind, wie soll es dann geschehen?“ rief Kunkel ärgerlich, ohne sich in seiner angenehmen Beschäftigung stören zu lassen.

„Still!“ warnte der Schlosser, „man darf hier nicht so laut schreien, es sind keine dicken Festungsmauern, und nebenan wohnt ein Bartkratzer, die Sorte ist immer neugierig. Mit Gewalt und mit falschen Schlüsseln richten wir nichts aus, ich sag's noch einmal, wäre es möglich, dann hätte ich's längst allein fertig gebracht.“

„Na, dann heraus mit der Sprache! Wie soll es gemacht werden? Ist das Geschäft überhaupt der Mühe werth? Es giebt eiserne Schränke, in denen nichts ist, dann haben wir auch umsonst gearbeitet.“

Krause stützte das Haupt auf den Arm und sah seinem Genossen zu, das verzehrende Feuer der Habsucht loderte aus seinen Augen.

„Dafür, daß es unsere Mühe lohnen soll, laß mich nur sorgen,“ sagte er. „Ich weiß immer, ob viel oder wenig in der Kasse ist und werde schon einen Tag aussuchen, der uns gerade paßt. Du mußt dann am Abend kommen und vor der Thüre

warten, ich lasse Dich ein, wenn der Kommis fortgegangen und Gosebruch nur allein noch hier ist. Du sagst, Du hättest ihm einen Brief zu übergeben, in dem Augenblick, wo er ihn nimmt, fallen wir über ihn her. Wie ein Blitz muß es geschehen, der Knebel muß ihm zwischen den Zähnen stecken, ehe er einen Schrei ausstoßen kann, dann binden wir ihn auf seinem Sessel fest. Wenn wir ihm das Messer an die Kehle halten, wird er uns die Buchstaben schon nennen, wir nehmen das Geld aus dem Schrank und reisen ab."

„Ehrliche Theilung?" fragte der Zimmermann, der mit offenem Munde zugehört hatte und nun zur Flasche griff, um die Gläser wieder zu füllen.

„Natürlich, aber auch ehrliche Arbeit, verstanden?"

„Daran soll's nicht fehlen. Es ist eine gefährliche Geschichte, sie kann uns den Kopf kosten —"

„Wir wollen ihm ja nicht ans Leben."

„Hm, es kann anders kommen, wie wir es uns vornehmen," sagte Kunkel mit bedenklicher Miene, „hat man einmal A gesagt, so muß man auch B sagen."

„Sein Tod kann uns nichts nützen," erwiderte

der Schlosser mit einer raschen, ablehnenden Handbewegung, „er muß leben, um uns das Geheimniß verrathen zu können."

„Dann haben wir gleich die Polizei auf den Fersen!"

„So bald nicht. Wenn wir nach der That das Haus verlassen, klebe ich auf den Fensterladen einen Zettel: Das Geschäft bleibt heute und morgen geschlossen. Der Mutter Gosebruchs und dem Kommis kann ich sagen, der Herr habe eine Reise antreten müssen, sie werden dann geduldig auf seine Rückkehr warten."

„Zwei Tage lang? Werden die Nachbarn nicht Verdacht schöpfen?"

„Wenn sie den Zettel lesen, wissen sie ja, weshalb das Haus geschlossen bleibt, sie können denken, ich sei mit dem Herrn gereist. Unterdessen sitzt er hier festgebunden, mit dem Knebel im Munde, er wird noch nicht verhungert sein, wenn sie ihn finden. Wir sind dann längst in Sicherheit, mich sollen die Spürnasen sobald nicht finden."

„Und das Frauenzimmer?" fragte Kunkel, der jetzt seinen Appetit befriedigt hatte.

„Welches Frauenzimmer?"

„Na, die Putzmacherin, mit der Du immer bei der Rosenbaum zusammenkommst!"

„Die geht mit."

„Das gefällt mir nicht, Frauenzimmer können nicht schweigen, sie bringen Einen immer in des Teufels Küche."

Der Schlosser lachte heiser und fuhr mit der Hand über sein Gesicht.

„Sie ist nicht so schön, daß ich nicht auf sie verzichten könnte," sagte er höhnisch, „ich nehme sie aus einem anderen Grunde mit. Das Mädchen ist die Schwester Gosebruchs, er weiß von unserer Liebschaft nichts, soll's auch nicht eher erfahren, bis wir das Geschäft mit ihm gemacht haben. Dann aber sag' ich ihm, wenn wir gefangen würden, dann käme auch seine Schwester auf die Anklagebank, denn sie begleite mich als meine Braut. Das wird ihm einen Schreck einjagen, der ihn wahrhaftig nicht wünschen läßt, daß wir gefaßt werden."

„So, so," sagte der Zimmermann gedehnt, dessen Bedenken noch nicht gehoben zu sein schienen, „Du bist ein schlauer Fuchs, aber Deine Rechnung könnte

doch ein Loch haben. Er muß uns ja verfolgen lassen, es ist nicht sein Geld —"

„Natürlich, aber er kann ja eine falsche Fährte angeben, damit wir noch mehr Zeit gewinnen."

„Der erste Verdacht wird auf Dich fallen, weil Du verschwunden bist. Damals war es anders, da lag der Kassendiener neben seinem Herrn."

„Was hat diese Geschichte mit der andern zu thun?" fuhr Krause auf.

„Einstweilen noch nichts," erwiderte der Zimmermann, die funkelnden Augen fest auf ihn heftend, „aber später könnte man sich ihrer wieder erinnern. Wenn ich damals nicht Dich gerettet hätte —"

„Unsinn!" unterbrach Krause ihn barsch. „Ich hatte mit dieser Sache nichts zu schaffen."

„Der Richter hatte Dich aber doch im Verdacht!"

„Weil er die Lügen Ravenkorns untersuchen mußte!"

„Waren es Lügen? Zur Frau Rosenbaum bist Du am Sylvesterabend erst um zehn Uhr gekommen und nicht schon um sieben, wenn die Frau und ich die Wahrheit gesagt hätten, dann wärst Du heute noch in Untersuchung."

„Kein Pferd denkt daran," spottete Krause. „Ich wollte dem Richter nicht auf die Nase binden, wo ich am Abend gewesen war, meine Liebschaft mit der Putzmacherin wäre herausgekommen, und gerade das sollte geheim bleiben, denn ich hatte damals schon die Absicht, hier das Geschäft zu machen. Ich wäre hier nicht Kassendiener geworden, wenn Gosebruch meine Verlobung mit seiner Schwester gekannt hätte, und an jenem Abend war ich mit ihr zusammen. Sollte ich sie nun dem Richter als Zeugin nennen? Ich konnte mir ja anders helfen."

„Durch einen Meineid, den Andere für Dich schwören mußten!"

„Du hast keinen geschworen."

„Aber die Frau Rosenbaum! Sie ist ärgerlich auf Dich, sie hat sich von Dir viel versprochen, nun giebst Du ihr nichts mehr zu verdienen."

„Weil ich selbst nichts verdiene!"

„Das nimmt sie nicht als Entschuldigung an, ich würde Dir rathen, der Frau dann und wann ein Geschenk zu machen —"

„Sollte mir einfallen!" höhnte der Schlosser. „Mir schenkt auch Niemand was! Ich kann ihr nicht

helfen, wenn sie nicht mit mir zufrieden ist. Was will sie mir denn anhaben? Mit ihren Drohungen macht sie sich lächerlich, ich kann sie ins Zuchthaus bringen, wenn sie mich angreift. Lassen wir das unnütze Geschwätz, Gottfried, wir haben andere Dinge zu berathen."

„Na, meinetwegen, mich geht's ja nichts an," erwiderte der Zimmermann achselzuckend. „Wann soll das Geschäft gemacht werden? Ich bin jeden Tag bereit, feste Stricke will ich mitbringen."

„Wir müssen noch warten," sagte Krause mit gedämpfter Stimme, „wir haben Zeit genug, uns vorzubereiten."

„Warten? Weshalb? Da sind nicht viele Vorbereitungen zu treffen —"

„Es muß doch Geld in der Kasse sein!"

„Ja so, das ist richtig, wie lange wird's noch dauern?"

„Vor der Verurtheilung Ravenkorns dürfen wir nicht daran denken," erwiderte Krause mit einem scheuen lauschenden Blick auf die Thüre, „ich muß vor den Geschworenen als Zeuge auftreten und darf vorher nicht abreisen. Ich thu's wahrhaftig nicht

gerne, aber der Untersuchungsrichter hat mir mit Verhaftung gedroht, wenn ich vorher den Versuch mache, die Stadt zu verlassen, da muß ich wohl gehorchen."

„Sag's gerade heraus, Du hast Angst, der Verdacht könne noch einmal auf Dich fallen," spottete Kunkel.

„Laß mich mit dem Unsinn in Ruhe!" brauste der Schlosser wieder auf, „ich will von jener Geschichte nichts mehr hören. Also so lange müssen wir noch warten, es sind nur ein paar Wochen, ich werd' die Zeit gut benutzen. Wenn es mir gelingt, das Buchstaben-Geheimniß zu erfahren, dann ist das Geschäft vielleicht leichter, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich mir einen Wachsabdruck von den Schlüsseln verschaffen soll; Gosebruch läßt sie nicht aus den Händen. Ueberlege ich mir's recht, so bleibt mein erster Plan immer noch der beste. Wenn ich auch den Wachsabdruck hätte, so habe ich immer noch nicht die nöthigen Werkzeuge, um die Schlüssel anzufertigen, und solche Schlüssel müssen exakt gemacht werden. Einem andern Schlosser darf ich die Arbeit nicht anvertrauen —"

„Bleiben wir bei dem ersten Plan," unterbrach

Kunkel ihn. „Kannst Du die Buchstaben heraus-bekommen, so brauchen wir Deinen Herrn später nicht zu zwingen, sie uns zu verrathen, damit wäre schon viel gewonnen."

„Freilich," nickte Krause, „ich werde thun, was ich kann, aber große Hoffnungen mache ich mir nicht, denn ich muß mich zu sehr in Acht nehmen, um kein Mißtrauen zu wecken. Kennen wir die Buchstaben nicht, so wollen wir ihm die Hölle schon heiß machen, er wird sie nennen, wenn wir ihm mit dem Messer an der Kehle kitzeln. Also auf Dich kann ich nun rechnen?"

Er reichte die Hand über den Tisch hinüber, der Zimmermann legte seine Hand hinein und bekräftigte seine Zustimmung mit einem rohen Fluch.

„Sag' mir nur, wann es geschehen soll, ich werde bereit sein," fügte er hinzu, „aber dafür erwarte ich auch, daß wir genug finden, um drüben flott leben zu können. Ich scheue die Arbeit nicht, aber sie wird schlecht bezahlt, die Meister werden reich, und wir Gesellen haben kaum Salz zum Brod. Das behagt mir nicht, ich mag nicht mein ganzes Leben lang mich für andere Leute schinden, die mir noch dazu

einen Tritt geben, wenn ich krank werde. Und dann noch die ewigen Scherereien mit der Polizei!"

„Na ja, angenehm ist das nicht, und drüben haben wir mit der Polizei nichts mehr zu schaffen. In Amerika wird auch die Arbeit besser bezahlt, wenn die Noth uns wieder zum Arbeiten zwingt. Also, ich sag's Dir, wenn die Stunde gekommen ist, ich treffe Dich ja jeden Abend bei der Rosenbaum?"

„Von acht Uhr ab jeden Abend," nickte Kunkel, indem er sich erhob.

„Verrathe nur der Frau nichts!" warnte Krause, der die Gläser noch einmal füllte.

„Ich werde mich hüten. Sieh Du Dich auch vor bei der Putzmamsell, mir will die Liebschaft mit ihr noch immer nicht gefallen. Soll sie wirklich mit hinüberreisen?"

„Ich weiß es noch nicht — wahrscheinlich. Drüben mag sie dann zusehen, wie sie weiter kommt, ich lasse sie laufen!"

„Besser wär's, sie bliebe hier."

„Du weißt, weshalb ich sie mitnehmen will."

„Wenn sie keine Rücksicht auf ihren Bruder nimmt und mit Dir fortläuft, wird er sie auch nicht

schonen," sagte der Zimmermann, nachdem er sein Glas ausgetrunken hatte.

„Sie nicht, aber seinen Namen muß er schonen, höhnte Krause, indem er die Kerze ergriff. „Ich will ihm das Alles schon klar machen, ehe wir ihn verlassen."

Sie stiegen die Treppe hinunter, Gottfried Kunkel öffnete die Thür des Bureaus und trat hinein, um sich auf dem Schauplatze des geplanten Verbrechens umzuschauen.

„Ich werde wohl vor dem Gitter bleiben müssen?" fragte er leise.

„Im ersten Augenblick allerdings, aber ich lasse die Thür hier offen. Wenn Du ihm den Brief übergiebst, überfalle ich den Herrn von hinten und stecke ihm den Knebel zwischen die Zähne, dann springst Du herbei, um ihn zu binden. Es wird rasch gethan sein, denn er ist kein starker Mann."

„Am besten wär's, wir schlügen ihn nieder und bänden ihn dann, wir brauchen ihm ja nicht gleich den Schädel entzwei zu schlagen."

„Laß mir meinen Plan und ändere nichts daran, er ist gut überlegt, und ich denke, er muß gelingen."

„Und wenn Du vorher entlassen wirst?"

„Das steht nicht zu befürchten, ich werde mich schon in Acht nehmen, damit der Herr mit mir zufrieden bleibt."

Der Blick Kunkels fiel auf den dunklen Flecken, er blieb eine geraume Weile starr auf ihm ruhen.

„Da hat er gelegen?" flüsterte er heiser. „Ich möcht' in dem Hause nicht schlafen!"

„Fängst Du schon wieder an?" knurrte der Schlosser. „Komm, es ist Zeit für Dich, ich will auch zu Bett gehen, und ich kann Dich versichern, daß ich hier einen sehr festen Schlaf habe."

Der Zimmermann ging kopfschüttelnd hinaus, aber er erwiderte nichts, der fieberglühende Blick seines Genossen mochte ihn wohl erkennen lassen, daß es nicht rathsam war, dieses Thema noch weiter zu verfolgen.

Sie trennten sich mit einem Händedruck, der Schlosser verriegelte die Thür, belud sich im Bureau mit dem Bettzeug, das er aus der Kiste nahm, und stieg die Treppen wieder hinauf, er schien es doch vorzuziehen, sein Nachtlager oben aufzuschlagen.

Fünftes Kapitel.

Der Tag, an dem das Urtheil über Theodor Ravenkorn gesprochen werden sollte, war gekommen.

Schaarenweise strömte das Publikum zum Schwurgerichtssaale, und als in Folge des starken Andranges die Thüren geschlossen werden mußten, sammelte die Menge sich vor dem Justizgebäude, begierig auf jede Nachricht horchend, die ihr zugetragen wurde.

Der Wagen, der den Angeklagten brachte, wurde mit Verwünschungen empfangen, ein rücksichtsloses Stoßen und Drängen entstand in der Menge, jeder wollte einen Blick auf das bleiche, verzerrte Antlitz des alten Mannes werfen.

Unter allen, die ihn umgaben, draußen sowohl wie im Gerichtssaale, war Niemand, der an seiner Schuld zweifelte, ein Blick auf die ernsten Mienen

der Geschworenen mußte ihn belehren, daß sein Urtheil schon vor Beginn der Verhandlungen gesprochen war.

Der trotzige Ton, mit dem er die Fragen des Präsidenten beantwortete, konnte keinen günstigen Eindruck auf seine Richter machen, man fand darin nicht den Unwillen über ungerechte Behandlung, sondern nur das Bestreben, noch im letzten Augenblick das Gericht irre zu führen.

Er beharrte bei der Erklärung, die er dem Untersuchungsrichter gegeben hatte.

Seinen Haß gegen Scharfenstein leugnete er nicht, er gab auch zu, Rachegedanken gehabt zu haben.

Es war richtig, daß er am Sylvesterabend am Schaufenster des Bankiers gestanden hatte, aber er leugnete entschieden, in das Haus hineingegangen zu sein.

Wo er in der Zeit zwischen sieben Uhr Abends bis Mitternacht gewesen war, wußte er nicht mit Sicherheit anzugeben, in seiner furchtbaren Aufregung wollte er auf die Wirthshäuser nicht geachtet haben, die er betreten hatte. Während der Untersuchung hatte er einige Schenken namhaft gemacht, aber nur

in zweien war er flüchtig gesehen worden und zwar erst nach zehn Uhr und in berauschtem Zustande.

Dann wollte er von einigen Raufbolden auf offener Straße überfallen und niedergeschlagen worden sein, die Ursache dieses Angriffs wußte er ebenfalls nicht anzugeben, er entschuldigte das mit seiner sinnlosen Trunkenheit.

Er behauptete, während dieses Ueberfalls einen Schlag auf die Nase erhalten zu haben, von dem die Blutflecken herrühren müßten, er behauptete ferner, die blutige Mordwaffe sei ihm von fremder Hand in die Tasche geschoben worden.

Er wollte dieses Messer nie zuvor gesehen haben, auch nicht in der Schenkstube der Wittwe Rosenbaum, er hatte es erst in seiner Tasche gefunden, als er am Neujahrsmorgen das Gasthaus zur Glocke verließ.

Er behauptete, in jenem Augenblick noch keine Kenntniß von dem Doppelmorde gehabt zu haben, er hatte das Messer fortgeworfen, weil die Blutflecken ihm Ekel einflößten, er hatte sich später in der Wohnung seines Sohnes eingeschlossen, weil er sich schämte.

Er gab auch zu, daß er im Augenblick seiner Verhaftung im Begriff gestanden habe, die Flucht zu

ergreifen, er behauptete, der Trieb der Selbsterhaltung habe ihn dazu gezwungen, denn der erste Verdacht sei unzweifelhaft auf ihn gefallen, er würde sofort zurückgekehrt sein, sobald der wahre Thäter entdeckt worden wäre. Mit der Betheuerung, daß er völlig schuldlos sei, schloß er seine Erklärungen, und nun begann das Zeugenverhör.

Seine ehemaligen Zuchthausgenossen, unter ihnen auch Peter Krause, sagten fast einstimmig aus, er habe wiederholt dem Bankier Scharfenstein blutige Rache geschworen, der Friseur Fallmeier und Frau Käthe, die über diesen Punkt ebenfalls vernommen wurden, konnten jene Aussagen nur bestätigen.

Frau Käthe durfte auch nicht verschweigen, daß er nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause seine Wuth über die Verlobung seines Sohnes geäußert und mit dem Vorsatz der Rache das Haus verlassen hatte.

Frau Rosenbaum bewies, wie leicht es ihm gewesen war, das Messer im Vorbeigehen vom Schenktisch mitzunehmen, die Aussagen des Gastwirths Sturm und dessen Kellner fielen ebenfalls schwer in die Wagschale. Es trat kein Schutzzeuge für ihn auf,

selbst der Gefängnißinspektor gab ihm das Zeugniß eines verstockten Heuchlers, den er zu Allem fähig gehalten habe.

In der Beweiskette reihte sich Glied an Glied; die Entrüstung des Angeklagten, die sich in häufigen Ausrufen Luft machte, seine zornfunkelnden Blicke und sein aufgeregtes, leidenschaftliches Wesen galten den Geschworenen nur als Schuldbeweise.

Unter solchen Umständen war es dem Staatsanwalt leicht, die Anklage zu begründen.

Er schilderte zuerst das Vorleben Ravenkorns, der durch leichtsinnige Unternehmungen und hohes Hazardspiel ein blühendes Geschäft ruinirt und dann durch Wechselfälschungen sich zu retten versucht hatte. Das Letztere war ihm nicht gelungen, der Bankier Scharfenstein hatte sich geweigert, ihm den verlangten Kredit einzuräumen und sogar sich genöthigt gesehen, die Fälschungen zur Anzeige zu bringen, weil seine eigene Existenz durch sie bedroht wurde.

Und deshalb hatte dieser Mann ihm Rache geschworen! Jahrelang hatte er diesen Rachegedanken nachgehangen und Pläne geschmiedet, um sie zu ver-

wirklichen, die Aussagen seiner Mitgefangenen bewiesen das.

Er war nicht gebessert worden im Zuchthause, er verließ es nicht mit dem Vorsatze, nun ein ehrlicher Mensch zu bleiben und seine letzten Tage in Ruhe zu verleben. Der Inspektor nannte ihn einen verstockten Heuchler, als solcher kehrte er zu seinem Sohne zurück, dessen Verlobung mit der Tochter Scharfensteins nur seinen Haß und seine Rachsucht gesteigert hatte.

Peter Krause begegnete ihm, er lud den entlassenen Genossen zu einem Glase Wein ein, Ravenkorn nahm es an, weil er erst am Abend heimkehren wollte.

Der Schlosser Krause, der ja auch bittere Erfahrungen gemacht hatte, warnte ihn, er rieth ihm, auf seine Rache zu verzichten und sich des sorgenfreien Daseins zu freuen, das der Sohn ihm anbieten werde, aber in der Seele Ravenkorns wurzelte der Haß zu fest, er verlangte Befriedigung.

Die beiden einstigen Kameraden entzweiten sich, Ravenkorn kam, als er das Wirthshaus verlassen wollte, am Schanktisch vorbei, er sah das große

Messer liegen, Niemand war in der Nähe, der ihn beobachten konnte, der Gedanke durchzuckte ihn, daß dieses Messer ein vorzügliches Werkzeug zur Befriedigung seiner Rache sei, er nahm es mit und ging nun zu seinem Sohne.

Er hatte schon in der Schenke getrunken, nun wurde ihm wieder Wein vorgesetzt, er trank hastig, und da seit Jahren kein Tropfen Alkohol über seine Lippen gekommen war, mußte man es natürlich finden, daß der Rausch sich bald einstellte.

Die Unterredung mit dem Sohne, der den Forderungen des Vaters energisch entgegentrat, mußte den Haß nur schüren, Ravenkorn verließ das Haus unter Drohungen, und es war erwiesen, daß er sofort den Weg zum Geschäftslokal Scharfensteins eingeschlagen hatte.

Konnte es seine Absicht gewesen sein, dort seinem Hasse nur in Worten Luft zu machen? Sicherlich nicht! Er trug das Messer in der Tasche, er mußte daneben auch ein stumpfes Werkzeug, einen Hammer oder ein anderes Instrument besessen haben.

Dieses Werkzeug war nicht gefunden worden, der Angeklagte verweigerte auch jede Auskunft darüber,

indessen änderte dies an der Beweisführung nichts. Er hatte den Hammer vielleicht in der Wohnung seines Sohnes gefunden und später fortgeworfen, die Untersuchung brauchte auf die Lösung dieser Frage kein Gewicht zu legen, da ja das Messer zur Stelle war.

Vor dem Geschäftslokal Scharfensteins blieb er stehen, er war dort von einem Zeugen gesehen worden, er wollte sich überzeugen, ob der Bankier sich allein befand.

Die Entdeckung, daß er von dem Schlosser Krause beobachtet wurde, zwang ihn, weiter zu gehen, und in dieser Zeit mochte er wohl bemerken, daß sein Sohn in das Haus trat.

Er mußte also warten, bis der Sohn wieder herauskam, dann zog er an der Glocke.

Scharfenstein war keine ängstliche Natur, er hatte voraussichtlich keinen Befehl gegeben, Ravenkorn nicht einzulassen, vielleicht auch erkannte der Kassendiener den Eintretenden nicht, der ihn nun mit einem wuchtigen Schlage niederstreckte und dann ins Bureau trat, in dem der Bankier ihm entgegentrat.

Es war möglich, daß Scharfenstein einen Hilferuf ausgestoßen hatte, der im Lärm der Straße ungehört

verhallte, zu einem zweiten Schrei fand er keine Zeit, der Mörder schlug auch ihn nieder.

Da lagen nun die Opfer regungslos, der wuchtige Schlag hatte Beiden die Hirnschale zertrümmert, aber damit war der Mörder nicht zufrieden, er mußte ihnen auch noch das Messer ins Herz stoßen, seine grausame Natur kannte kein Erbarmen.

Mit Vorbedacht und Ueberlegung war das ruchlose Verbrechen verübt worden, das ließ sich auch daraus erkennen, daß der Mörder nun die Geldbörse Scharfensteins raubte, um den Verdacht von sich abzulenken.

Die Börse war allerdings nicht gefunden worden, sie mochte mit dem Hammer das gleiche Schicksal getheilt haben, die Anklage legte überhaupt keinen Werth darauf, sie konnte bei der Masse von Schuldbeweisen darauf verzichten.

Daß nach dieser That der Mörder sich total betrunken hatte, daß er nicht den Muth gehabt hatte, nach Hause zu gehen und seinem Sohne vor die Augen zu treten, das war sehr begreiflich; erst am anderen Morgen wurde es ihm klar, daß er eine

freche Stirne zeigen mußte, wenn er den Verdacht von sich fernhalten wollte.

Seine Behauptung, daß er von Raufbolden überfallen worden sei, war ein Märchen, das er sofort nach seinem Erwachen aus dem Rausch ersonnen hatte.

Er mußte eine Erklärung dafür haben, wie die Blutflecken auf seinen Paletot gekommen waren, diese schien ihm die einfachste und natürlichste, er hielt es unwahrscheinlich, daß man die Lüge augenblicklich durchschauen werde.

Vielleicht hatte Scharfenstein ihm den Schlag ins Gesicht versetzt, vielleicht war er selbst der Urheber, um den Ueberfall glaubwürdig zu machen, er konnte auch gefallen sein oder sich gestoßen haben, in jedem Falle aber rührten die Flecken auf dem Paletot von dem Blute der Opfer her.

So lautete die Rede des Staatsanwalts, das beifällige Gemurmel im Saale bewies, wie sehr Jedermann mit ihrem Inhalte einverstanden war. Er erklärte es als ein Ding der Unmöglichkeit, daß mildernde Umstände angenommen und bewilligt werden könnten, er forderte die Geschworenen auf, das

„Schuldig“ bedingungslos auszusprechen, damit die schwere Schuld voll und ganz gesühnt werde.

Der Vertheidiger hatte dieser Rede gegenüber einen schweren Stand. Zwar versuchte er mit allen Künsten einer glänzenden Dialektik die Stützen der Anklage zu erschüttern, aber er fühlte selbst, daß es ein Kampf mit Windmühlenflügeln war, er konnte die Beweise nicht widerlegen, und am Schluß seiner Rede beschränkte er sich darauf, die Geschworenen zu überzeugen, daß hier kein vorbedachter Mord, sondern ein Todschlag im Affekt vorliege, und daß der Gemüthszustand Ravenkorns zur Zeit der That zur Annahme mildernder Umstände berechtige.

Replik und Duplik folgten, der Angeklagte wurde gefragt, ob er noch etwas zu sagen wünsche.

Mit irrem Blick schaute Theodor Ravenkorn sich um, wohin er auch sehen mochte, er begegnete keinem Antlitz, in dem er nur einen leisen Zug von Erbarmen gefunden hätte.

Sein Blick wurde starr, seine Zähne gruben sich tief in die Unterlippe ein, seine Faust rüttelte an dem eisernen Gitter, das die Anklagebank umschloß.

„Nein!“ sagte er heiser. „Mordet mich und

sucht's vor Eurem Gewissen zu verantworten, ich bin schuldlos!"

Den Geschworenen wurden die Fragen übergeben, sie zogen sich ins Berathungszimmer zurück.

Niemand verließ den Saal, man war überzeugt, daß die Berathung nicht lange währen würde, Jeder wartete voll Ungeduld auf das Urtheil.

Nicht eine einzige Stimme erhob sich für den Angeklagten, in seinen letzten Worten fand man nur einen neuen Beweis seiner trotzigen Frechheit — ein solches Scheusal mußte aus der Liste der Lebenden gestrichen werden!

Nach einer halben Stunde kehrten die Geschworenen zurück, der Obmann verkündete den Wahrspruch, Theodor Ravenkorn war des Mordes mit Ueberlegung und Vorbedacht schuldig befunden.

Das Auditorium gab seinen Beifall in so lauter Weise zu erkennen, daß der Präsident drohte, den Saal räumen zu lassen.

Der Angeklagte wurde nun wieder hereingeführt und das Urtheil der Geschworenen ihm mitgetheilt.

Er sagte nichts darauf, aber sein unstäter Blick

schweifte gleich dem Blick eines Irrsinnigen durch den Saal.

Der Staatsanwalt beantragte das Todesurtheil, der Vertheidiger verzichtete auf das Wort, er hatte das Seinige gethan, ein milderes Urtheil zu erwirken, lag nun nicht mehr in seiner Macht. Das Richterkollegium zog sich zurück, um die Strafe zu berathen, Theodor Ravenkorn stützte das Haupt auf beide Arme und blickte starr die Geschworenen an, die sich leise mit einander unterhielten.

„Er sieht aus, wie ein Wahnsinniger," sagte einer von ihnen bestürzt, als er diesem stieren Blick begegnete.

„Nein, wie ein Tiger, der nach Blut lechzt," erwiderte ein Anderer, und die Uebrigen gaben ihm Recht.

Die Richter traten wieder ein, der Präsident verkündigte das Todesurtheil.

„Und nun fordere ich Sie noch einmal auf, der Wahrheit die Ehre zu geben," wandte er sich zu dem Angeklagten, der in gebeugter Haltung, wie zum Sprunge bereit, auf seiner Bank saß und in diesem Augenblick mit seinem verzerrten Gesicht und seinem

haßerfüllten Blick in Wahrheit einem blutlechzenden Raubthier glich, „bekennen Sie sich schuldig, oder wollen Sie auch jetzt noch bei Ihrem Leugnen beharren? Hoffen Sie nicht, daß dieses Leugnen unsern Landesherrn bewegen könne, Sie zu begnadigen, die Beweise Ihrer Schuld sind so klar wie das Sonnenlicht!“

Der alte Mann sprang von seiner Bank empor und rüttelte an dem Gitter, während ein heiserer Wuthschrei seinen Lippen entfuhr. „Mörder!“ rief er. „Gebt mir ein Messer, daß ich es Euch ins Herz stoße!“

Er wollte sich über das Gitter hinüberschwingen, ein Schreckensruf durchhallte den Saal, auf den Kopf des ersten Wächters, der sich ihm entgegenwarf, war seine Faust mit solcher Wucht niedergefallen, daß er zusammenstürzte.

Die Gerichtsdiener stürzten hinzu und rissen den Verurtheilten zurück, der mit wildem Geheul um sich schlug, erst nach vieler Mühe gelang es ihnen, ihn zu bändigen und zu fesseln.

Seine blutunterlaufenen Augen traten aus ihren Höhlen hervor, Schaum stand vor seinem Munde, unablässig rief er nach Mordwaffen, und alle

Drohungen, die er ausstieß, waren gegen seine Richter gerichtet, die er des Mordes beschuldigte.

Ein Arzt, der als Sachverständiger den Verhandlungen beigewohnt hatte, gab sein Gutachten dahin ab, daß der Verurtheilte plötzlich wahnsinnig geworden sei; unter dem Eindruck dieser erschütternden Katastrophe verließ die Menge schweigend den Saal.

Eduard war bei den Verhandlungen nicht zugegen gewesen, er hatte den Vertheidiger gebeten, ihm ohne Säumen den Urtheilsspruch zu berichten.

Der Advokat kam selbst, auch er war tief bewegt, als er die Katastrophe schilderte.

„Und was wird nun geschehen?“ fragte Eduard erschüttert.

„Der Verurtheilte wird ärztlich überwacht und beobachtet werden, ist der Wahnsinn außer Zweifel gestellt, so wird Ihr Vater in eine Irrenanstalt gebracht, um dort sein Leben zu beschließen. Die Schande der Hinrichtung bleibt Ihnen dadurch erspart, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet können wir den Ausbruch des Wahnsinns nur als einen Glücksfall ansehen.“

Frau Käthe war unterdessen auch heimgekommen, sie schloß sich den Ansichten des Vertheidigers an.

Die öffentliche Meinung war allerdings mit diesem Ausgange nicht zufrieden, sie konnte nur in der Hinrichtung des Mörders eine genügende Sühne erblicken.

Eduard brachte die Rede auf ein Begnadigungsgesuch, der Advokat erklärte, dies sei nun überflüssig geworden, denn es lasse sich nicht annehmen, daß der Tobsüchtige noch lange leben oder gar von seinem Wahnsinn wieder geheilt werde, überdies sei auch im Hinblick auf die Schwere des Verbrechens nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß ein solches Gesuch den gewünschten Erfolg habe.

Als der Vertheidiger sich entfernt hatte, wanderte Eduard eine geraume Weile auf und ab, die Blicke der Haushälterin folgten ihm voll aufrichtiger Theilnahme und ernster Sorge.

„Nun ist alles aus," sagte er endlich mit einem tiefen Athemzuge, indem er stehen blieb und die Augen mit der Hand bedeckte, meine letzte Hoffnung setzte ich auf die Möglichkeit eines freisprechendem Urtheils. Wenn ich auch selbst nicht an diese Hoffnung

glaubte, so klammerte ich mich dennoch daran, ich hielt an dem Gedanken fest, daß irgend ein Zufall vielleicht noch in der letzten Minute die Schuldlosigkeit meines Vaters an den Tag bringen könne."

„Glauben Sie auch jetzt noch an die Schuldlosigkeit?" fragte die alte Frau.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll, aber ich meine, wenn er schuldig wäre, dann würde er nicht so beharrlich geleugnet und auch der Wahnsinn ihn nicht erfaßt haben."

„Der Wahnsinn läßt sich leicht erklären," sagte sie kopfschüttelnd, mußten nicht die furchtbaren Erinnerungen an die blutige That Tag und Nacht ihn martern? Ich kann mir sehr gut denken, daß ein Mörder bei Tag und bei Nacht keine ruhige Stunde mehr hat, der unerbittliche Richter, das Gewissen, läßt sich ja nicht bestechen. Und ebenso begreiflich finde ich es, daß diese furchtbaren Erinnerungen, die schlaflosen Nächte und die Angst vor der Strafe die Sinne verwirren und zum Wahnsinn führen können. Deshalb ist auch dieser plötzliche Ausbruch der Tobsucht nach der Verkündigung des Todesurtheils für mich eher ein Beweis der Schuld als der Schuld-

losigkeit, und ich habe weder im Gerichtssaale, noch auf dem Wege hieher eine Stimme gehört, die diese Ansicht bestritten hätte."

„Sie mögen Recht haben," nickte Eduard gedankenvoll, „und so bleibt mir denn jetzt nichts weiter mehr zu wünschen, als daß der Tod meinen unglücklichen Vater bald von seinen Leiden erlösen möge. Auch mir wäre der Tod eine Wohlthat, ich habe für mich nichts mehr zu hoffen und zu wünschen —"

„Reden Sie nicht so," bat die Haushälterin, „vor Ihnen liegt noch ein langes Leben, Sie müssen nun die Vergangenheit zu vergessen suchen und muthig in die Zukunft schauen. Sie sind nicht der Einzige, der ein heiß geliebtes Wesen verloren hat, halten Sie den Kopf oben und nehmen Sie den Kampf mit dem Schicksal auf."

„Ich habe mehr verloren, als das," fuhr er fort, „die Ehre meines Namens, die Freudigkeit des Schaffens und die Hoffnung auf bessere Tage, was bleibt mir nun noch?"

„Sie müssen fort von hier unter fremde Menschen und dort einen neuen Wirkungskreis suchen."

Er legte die Hände auf den Rücken und nahm seine Wanderung wieder auf, es wurde allmälig dunkler im Zimmer, die Schatten des Abends senkten sich nieder.

„Das ist mein Entschluß," sagte er, „die nöthigen Vorbereitungen sind schon getroffen. Ich habe meine Außenstände eingezogen und mein Waarenlager verkauft, der größte Theil meines Geschäftspersonals ist schon entlassen. Ich brauche nur noch das Mobiliar unter den Hammer bringen zu lassen und mein Vermögen bei meinem Bankier in Wechsel und Kreditbriefe umzusetzen, so kann ich abreisen."

„So rathe ich Ihnen, beschleunigen Sie die Ausführung dieses Entschlusses," erwiderte sie voll herzlicher Wärme. „Je rascher es geschieht, desto eher werden Sie ruhiger werden und mit der Ruhe kehrt auch die Thatkraft zurück. Hier erinnert Alles Sie an die Vergangenheit, Sie können hier nicht vergessen —"

„Nein, ich kann es nicht, werde es überhaupt nicht können," unterbrach er sie mit bebender Stimme. „Es wäre unnütz, wollte ich jetzt noch einmal an Elsa schreiben, sie zum letzten Mal um eine Unter-

redung bitten, ich weiß, diese Bitte würde abermals zurückgewiesen werden."

„Die Gründe der Trennung sind ja durch den Urtheilsspruch für Fräulein Elsa nur noch zwingender geworden," sagte die alte Frau. „Denken Sie nicht mehr an diese Möglichkeit, Sie quälen sich nur nutzlos mit solchen Gedanken."

„Ich weiß es wohl," seufzte er, „dennoch steigen diese Gedanken immer wieder in meiner Seele auf. Sie haben mir früher einmal gesagt, Sie würden mich in die Fremde begleiten, sind Sie heute noch bereit dazu?"

„Wünschen Sie es?"

„Wie sollte ich es nicht wünschen? Ich bin nicht geschaffen, das Nomadenleben eines Abenteurers zu führen, ich werde mich im Norden Amerikas in einer großen Stadt niederlassen und dort ein neues Geschäft beginnen. Wenn Sie auch dort sich meines Hauswesens annehmen und mir, dem einsamen Unglücklichen, Gesellschaft leisten wollten, so würde ich das als ein großes Opfer Ihrerseits betrachten und mich dankbar dafür beweisen."

„Es ist kein Opfer für mich," erwiderte sie

herzlich, „ich habe ja auch außer Ihnen Niemand auf der Welt, und so wünsche ich selbst, bei Ihnen bleiben zu dürfen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, ihr die Hand reichend, „treffen Sie Ihre Vorbereitungen und verfügen Sie dabei ohne Bedenken über meine Kasse. Wir werden nicht manchen Tag mehr hier bleiben, mein Entschluß steht fest, morgen schon thue ich die ersten Schritte zur Versteigerung meines Mobiliars. Jetzt aber will ich mich nach dem Schicksal meines Vaters erkundigen, der Gefängnißinspektor wird mir darüber die beste Auskunft geben können, vielleicht wird mir erlaubt, durch Zahlung eines Verpflegungszuschusses sein trauriges Loos zu erleichtern.“

Er eilte nach diesen Worten hinaus, Frau Käthe zündete eine Lampe an und begab sich in ihr Schlafgemach, um schon jetzt die Garderobe auszuwählen, die sie in die neue Heimat mitnehmen wollte.

Sechstes Kapitel.

Theodor Ravenkorn war am Tage nach seiner Verurtheilung in eine Irrenstalt gebracht worden und schon am dritten Tage seiner Aufnahme in einem Anfalle von Tobsucht plötzlich gestorben.

Niemand trauerte um ihn, sogar Eduard empfand diesen Todesfall als eine Erlösung; er allein folgte dem Sarge zum Friedhof, und als das Grab sich über dem Unglücklichen schloß, war der menschlichen Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Eduard hatte nun ganz mit der Vergangenheit gebrochen, alle Vorbereitungen zur Auswanderung waren getroffen.

In einigen Tagen sollte das Mobiliar versteigert werden, war dies geschehen, wollte er ohne Verzug mit Frau Käthe abreisen.

Die Beerdigung hatte am Nachmittag stattgefunden, der Weg vom Friedhofe führte an der Wohnung Elsa's vorbei.

Wie oft hatte er die Geliebte dort oben am Fenster gesehen, wenn er in früheren Zeiten vorbeiging, um ihr heimlich einen Gruß zu senden!

Er mußte auch heute hinaufblicken, das Glück begünstigte ihn, sie saß wieder da und schaute kummervoll auf die Straße hinunter.

Ihre Blicke begegneten sich und ruhten einige Sekunden lang ineinander, aber ehe er Zeit fand, einen Gruß hinaufzusenden, hatte sie sich schon erhoben, ohne Gruß war sie verschwunden.

Tief aufseufzend setzte er seinen Weg fort; wenn er noch eine Hoffnung gehegt hätte, was aber nicht der Fall war, so wußte er jetzt, daß er auf sie verzichten mußte, daß auch eine persönliche Begegnung und Unterredung nicht zur Wiedervereinigung führen konnte.

Er trat in das Geschäftslokal Scharfensteins, Rudolf Gosebruch erschrak, als er in das todesbleiche Antlitz des Eintretenden blickte.

„Haben Sie Dollars und englische Banknoten?"

fragte Eduard, nachdem er den Gruß Rudolfs kurz erwidert hatte.

„Wünschen Sie eine bedeutende Summe?“ antwortete Rudolf, indem er ihm einen Stuhl anbot. „Fünfzig Pfund in englischen Noten kann ich Ihnen sofort geben — aber ich bitte Sie, nehmen Sie Platz, Sie fühlen sich nicht wohl, ich sehe es Ihnen an.“

Eduard fühlte in der That das Bedürfniß, einen Augenblick auszuruhen, er ließ sich auf einen Stuhl nieder und strich mit der Hand über die feuchte, eiskalte Stirne.

„Ich habe soeben meinen Vater begraben,“ sagte er mit dumpfer Stimme, „die Ereignisse der letzten Zeit waren nicht dazu angethan, meine Nerven zu stählen.“

„Das läßt sich denken,“ nickte Rudolf, und es klang ein herzlicher, wohlthuender Ton aus seiner Stimme, „Sie haben Schweres durchgemacht. Der Tod war das beste Loos, was den unglücklichen Mann treffen konnte, nun haben auch für Sie die Sorgen ein Ende. Wollen Sie auch jetzt noch unsere Stadt für immer verlassen?“

„Ja, für immer,“ entgegnete Eduard entschlossen,

„die furchtbaren Erinnerungen würden mir hier keine Ruhe gönnen. Ich will drüben mich wieder etabliren, vielleicht finde ich in rastloser Arbeit Vergessenheit. Fünfzig Pfund in englischen Banknoten genügen mir nicht, ich möchte den drei- oder vierfachen Betrag haben, weil ich die Verhältnisse drüben noch nicht kenne und deshalb mit englischem oder amerikanischem Gelde ausreichend versehen sein will."

„In zwei bis drei Tagen kann ich Ihnen den gewünschten Betrag verschaffen."

Der Blick Eduards ruhte auf dem Kassendiener, der am Zahltisch beschäftigt war, seine Brauen zogen sich zusammen, er erinnerte sich der Rolle, die dieser Mann in dem Prozeß gegen seinen Vater gespielt hatte.

„Ich werde mich so lange gedulden," sagte er, indem er sich wieder erhob. „Sind Sie mit dem Geschäftsgang zufrieden?"

„Ich danke Ihnen, es wäre Unrecht, wenn ich klagen wollte."

„Es hieß früher, das Geschäft solle liquidirt werden."

„Es war auch die Rede davon, aber es gelang

mir, Fräulein Scharfenstein zu überzeugen, daß die Liquidation nicht in ihrem Interesse lag, sie hat die Aenderung ihres Entschlusses nicht zu bereuen."

Der Geschäftsführer begleitete bei diesen Worten Eduard hinaus, der letzere blieb an der Hausthüre stehen.

„Hat dieser Kassendiener Ihr Vertrauen noch nicht getäuscht?" fragte er.

„Ich habe ihn bis heute noch auf keiner Untreue ertappt," erwiderte Rudolf, „er scheint in der That den ernsten Vorsatz der Besserung zu hegen."

„Glauben Sie wirklich daran? Ich fürchte, Sie werden schlimme Erfahrungen mit ihm machen."

„Soweit lasse ich es nicht kommen, ich sehe ihm scharf auf die Finger, bei dem geringsten Vergehen wird er entlassen."

Eduard knüpfte den Paletot zu und rückte den Hut fester in die Stirne. „Wenn nur nicht dieses erste Vergehen gleich ein Verbrechen ist!" sagte er warnend. „In dem Prozeß gegen meinen unglücklichen Vater hat dieser Mann eine sehr zweideutige Rolle gespielt, das lasse ich mir nicht ausreden. In welchem Lichte ich auch die Sache betrachten mag, ich kann

mir nicht klar über ihn werden, und an seine guten Vorsätze glaube ich nicht, schon sein tückischer Blick straft sie Lügen."

„So ganz Unrecht kann ich Ihnen nicht geben," erwiderte Rudolf, „indessen, so lange ich mit ihm zufrieden bin, habe ich keinen Grund, ihn zu entlassen, und ohne Noth möchte ich seinen Haß nicht auf mich laden."

„Also fürchten Sie ihn schon?"

„Das behaupte ich nicht, denn ich habe noch keine Veranlassung zu solcher Furcht gefunden."

Eduard wollte sich jetzt verabschieden, als ein Wagen vorfuhr, in dem eine Dame saß.

Rudolf trat hinzu und öffnete den Schlag, Tante Bertha stieg aus.

„Sie hier?" fragte sie überrascht, als sie Eduard erblickte, der mit einer kühlen Verneigung sie begrüßte.
„Wann wollen Sie abreisen?"

„In einigen Tagen," erwiderte er mit erzwungener Ruhe.

„Es war der beste Entschluß, den Sie fassen konnten," sagte sie, den alten herzlichen Ton wieder anschlagend, der ihn früher immer so wohlthuend be=

rührt hatte. „Was geschehen ist, das läßt sich leider nicht ungeschehen machen, und nur die Zeit kann Wunden heilen, die ein unerbitterliches Schicksal geschlagen hat. Reisen Sie mit Gott, unsere Segenswünsche werden Sie begleiten."

Sie reichte ihm mit ihrem alten treuherzigen Blick die Hand, dann trat sie rasch in das Haus.

„Wir wollen hinaufgehen in Ihr Privatkabinet," wandte sie sich zu Rudolf, der ihr folgte, „ich komme im Auftrage meiner Nichte, die selbst dieses Haus nicht betreten will."

Rudolf rollte ihr einen Sessel hin und zündete die Gaslampe an, dann heftete er den Blick erwartungsvoll auf ihr ernstes, gedankenvolles Antlitz.

„Meine Nichte hat sich nun doch entschlossen, diese Stadt zu verlassen," nahm sie das Wort, „sie begegnet hier auf Schritt und Tritt Erinnerungen, die ihr Dasein trüben, und die Einsamkeit, in der sie jetzt lebt, lehrt sie auch nicht die Vergangenheit vergessen."

„Ich begreife das," erwiderte Rudolf, „eine längere Reise wird diese Erinnerungen verwischen, mir dürfen Sie unterdessen die Leitung des Geschäfts

getrost überlassen. Ich werde Ihnen jede Woche darüber berichten und —"

„Das eben will meine Nichte nicht," unterbrach die alte Dame ihn, „von diesen Geschäftssorgen wünscht sie fortan befreit zu sein, und ich kann ihrem Wunsche nur zustimmen."

„Das Geschäft soll liquidirt werden?" fragte Rudolf bestürzt.

„Oder verkauft, ja wohl. Würden Sie es übernehmen können?"

„Ich besitze leider kein Kapital."

„Genügendes Kapital müßte der Käufer haben, meine Nichte will die Fonds aus dem Geschäft herausziehen und in Werthpapieren anlegen."

„Dieses Mißtrauen gegen mich —"

„Wir hegen durchaus kein Mißtrauen gegen Sie," fuhr Tante Bertha ruhig fort, „im Gegentheil, wir schenken Ihnen das vollste Vertrauen. Wie ich bereits sagte, will meine Nichte mit den Sorgen und Lasten des Geschäfts nichts mehr zu thun haben und fortan in Ruhe von den Zinsen ihres Vermögens leben. Wie lange würde die Liquidation dauern?"

„Bis zu ihrer vollständigen Erledigung?" erwiderte

Rudolf, dem der erwachende Groll das Blut heiß in Stirn und Schläfen trieb. „Mindestens ein Vierteljahr.“

„Aber ein großer Theil des Kapitals könnte schon in den nächsten Tagen flüssig gemacht werden?“

„Wenn es sein muß, schon morgen,“ sagte der junge Mann erbittert, während er rastlos an den Gläsern seines Lorgnons rieb, „wir haben verschiedene Außenstände, die sofort eingezogen werden können. Ebenso können die Wechsel in unserm Portefeuille diskontirt werden, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß eine beschleunigte Liquidation stets mit Verlust verknüpft ist.“

„Meine Nichte wünscht rasche Erledigung,“ erwiderte Tante Bertha achselzuckend. „Wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt hat, so muß er auch so rasch wie möglich ausgeführt werden. Ich bin in dieser Beziehung ruhiger und geduldiger, aber meine Nichte ist die alleinige Erbin, ihren Anordnungen müssen wir uns fügen.“

„Auch dann, wenn diese Anordnungen ihren eigenen Interessen zuwiderlaufen?“ fragte Rudolf mit

wachsendem Unmuth. „Ist es in diesem Falle nicht unsere Pflicht, zu warnen und besseren Rath zu geben?“

„Und welchen Rath wollten Sie ihr geben?“

„Das Geschäft zu behalten, ihr Einkommen wird dadurch vermehrt, und das Kapital ist ebenso sicher, als ob es in den solidesten Werthpapieren angelegt wäre! Ueberdies ist Fräulein Scharfenstein noch eine sehr junge Dame; wenn sie das Vergangene überwunden und vergessen hat, wird sie wieder mit andern Augen ins Leben hineinschauen, mit neuen Wünschen und Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen. Ein blühendes Bankgeschäft wäre dann ein glänzendes Heirathsgut, das werden Sie sicherlich zugeben.“

Ein ironischer Zug umzuckte die Lippen der alten Dame, ihr Blick ruhte forschend auf dem Antlitz des Geschäftsführers, der den Kneifer dicht vor die Augen rückte und mit sichtlicher Ungeduld ihre Antwort erwartete.

„Seien Sie aufrichtig,“ sagte sie, Sie hegen die Hoffnung, daß die Wahl meiner Nichte später auf Sie fallen könne!“

Bestürzung spiegelte sich in seinem Gesicht, dieses

Errathen seiner geheimsten Gedanken raubte ihm für einen Moment die Fassung.

„Ich habe das mit keiner Silbe ausgesprochen," erwiderte er, „woraus wollen Sie es schließen?"

„Ich würde diese Hoffnung natürlich finden," antwortete sie ausweichend, „Sie dürfen sich ja jetzt schon als den eigentlichen Chef des Geschäfts betrachten, das führt Sie zu dem Glauben, daß Sie als unersetzlich angesehen werden müssen, und daß meine Nichte nicht nur aus eigenem Interesse, sondern auch aus einer gewissen moralischen Verpflichtung genöthigt sei, Ihre Werbung gnädig aufzunehmen. Es ist, wenn man's so nennen will, eine Spekulation, die scheinbar auf soliden Grundsätzen ruht —"

„Diese Annahme wäre beleidigend für mich," unterbrach er sie in einem bittern, vorwurfsvollen Tone. „Wollen Sie denn der Liebe in meinem Herzen keine Rechte einräumen?"

„An diese Liebe kann ich nicht glauben, die Absicht aber, Sie zu beleidigen, liegt mir sehr fern."

„Und trotzdem sagen Sie mir diese verletzenden Worte?"

„Sie sollen nicht verletzen," erwiderte Tante

Bertha ernst, „ich will nur den Schleier, durch den Sie blicken, vor ihren Augen fortziehen. Meine Nichte liebt den Mann, von dem sie scheiden mußte, noch immer, mit dieser Liebe im Herzen wird sie niemals einem andern Manne angehören können. Diese Erklärung muß Ihnen beweisen, daß es Thorheit wäre, wenn Sie an Ihren Hoffnungen festhalten wollten, und nachdem Sie dies wissen, werden Sie wohl gegen die Liquidation nichts mehr einzuwenden haben. Wenn Sie sich mit einem Herrn associren können, der Kapital genug besitzt, um das Geschäft zu übernehmen, so wäre dies der kürzeste und einfachste Weg, im anderen Falle werden wir Sie für den Verlust, den Sie selbst durch die Liquidation erleiden, gerne entschädigen."

„Von einem solchen Verlust kann keine Rede sein," sagte er, das Haupt mit trotzig stolzer Miene zurückwerfend, „ich thue meine Schuldigkeit und werde dafür bezahlt, auf eine außergewöhnliche Belohnung mache ich keinen Anspruch."

„Nun, wie Sie wollen!" entgegnete die alte Dame, sich erhebend. „Sie werden also die Fonds flüssig machen und den Ankauf der Werthpapiere besorgen?"

„Sie haben mir noch nicht gesagt, welche Werthpapiere Sie wünschen!“

„Nur Staatspapiere!“

„Amerikanische?“

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“ sagte sie scharf.

Er mußte die Wimpern senken vor ihrem strafenden Blick, er fühlte den Verweis, der in ihm lag, und den er verdient hatte.

„Ich dachte nur,“ sagte er, „es war eine Vermuthung.“

„Nicht doch, es war eine Gehässigkeit, zu der der Aerger über getäuschte Hoffnung Sie verleitet,“ unterbrach sie ihn. „Sie wissen sehr wohl, daß wir nicht in Amerika unseren Wohnsitz nehmen werden.“

„Also inländische Staatspapiere?“ fragte er. „Ich werde Ihre Anordnungen befolgen und morgen mit der Zerstörung dieses blühenden Geschäfts beginnen, vorausgesetzt, daß Sie mir bis dahin nicht andere Nachrichten senden. Guter Rath kommt ja oft über Nacht.“

„Hoffen Sie nicht darauf,“ entgegnete sie, „der Entschluß meiner Nichte ist zu lange und zu reiflich

überlegt worden, als daß er jetzt noch erschüttert werden könnte. Beginnen Sie, wenn möglich, heute Abend noch, je eher wir unsere Reise antreten können, desto lieber wird es uns sein."

Sie schied mit einer ceremoniellen Verbeugung und stieg die Treppe hinunter, Rudolf folgte ihr schweigend, er mußte gewaltsam an sich halten, um den Aerger, der in ihm tobte, zurückzudrängen.

„Also, es bleibt dabei!" sagte sie noch einmal, ehe sie in den Wagen stieg, und ihre Stimme klang jetzt kalt und befehlend, „Sie werden Alles aufbieten, um die Liquidation zu beschleunigen, selbst wenn uns daraus ein kleiner Verlust erwachsen sollte."

Er verneigte sich stumm, der Wagen rollte von dannen, aber als Rudolf nun ins Bureau zurückkehrte, fühlte er das zwingende Bedürfniß, seinem Aerger Luft zu machen.

Er schalt auf den Undank und den Wankelmuth der Frauen und theilte dann seinem Kommis und dem Kassendiener den Entschluß Elsa's mit.

„Einige Wochen noch wird die Herrlichkeit hier dauern, dann dürfen wir uns nach einer andern Stelle umschauen," sagte er in gewaltiger Erregung,

„das ist der Lohn für treue Arbeit, deren Früchte Andere ernten!"

„So übernehmen Sie doch das Geschäft!" warf der Kommis ein. „Es ist ein gemachtes Bett —"

„Das aber bezahlt werden muß, ehe man sich hineinlegen darf," fuhr Rudolf unwirsch fort. „Ich bin kein Kapitalist und die Zeit ist zu kurz, um mich nach einem Manne umzusehen, dem ich die Association anbieten könnte. Morgen müssen die Außenstände eingezogen und die Wechsel in unserem Portefeuille diskontirt werden, übermorgen schon beginnen wir mit dem Ankauf der Staatspapiere, die Damen sollen sehen, wie flott wir arbeiten können."

Er holte das Portefeuille aus dem Geldschrank und nahm die Wechsel heraus, um die Gesammtsumme zu berechnen, dann entwarf er eine Liste der Außenstände, die sofort eingefordert werden konnten.

Unterdessen war Peter Krause mit finsterer Miene am Zahltisch beschäftigt.

Der letzte Termin, den er seiner Braut gestellt hatte, war schon seit einigen Tagen verstrichen, Anna wollte sich nicht länger gedulden.

Er hatte am Mittag ein Briefchen unter der

Hausthür gefunden, in dem sie ihm schrieb, daß sie am Abend ihn besuchen werde, um ihn zur Erfüllung seines Versprechens zu zwingen, sie habe ihren Angehörigen bereits erklärt, daß er ihnen an diesem Abend vorgestellt werden solle.

Er war damit durchaus nicht einverstanden, morgen oder übermorgen wollte er den beabsichtigten Raub ausführen, so lange mußte er sich noch in dem Bankgeschäft behaupten.

Ueberdies ärgerten ihn die Ungeduld und das Mißtrauen Anna's, umsomehr, weil er keineswegs gesonnen war, sein Wort einzulösen; konnte er drüben als vermögender Mann auftreten, so fand er leicht eine hübschere und liebenswürdigere Gefährtin.

Wenn Anna an diesem Abend kam, um ihm Vorwürfe zu machen, so durfte sie auf keinen freundlichen Empfang rechnen; im Uebrigen machte er sich keine Sorge um diese Vorwürfe, er wußte ja, daß alle ihre Hoffnungen auf ihm ruhten, und daß sie, was auch kommen mochte, nicht von ihm lassen würde

„Wir werden morgen Abend eine enorme Summe in der Kasse haben," hörte er seinen Prinzipal sagen, und diese Worte schreckten ihn aus seinem Brüten

auf. „Sie können morgen bereits an der Börse den Auftrag geben, die Staatsschuldscheine für uns zu kaufen, den Betrag bezeichne ich Ihnen noch näher, ich wünsche, wenn möglich, die Papiere übermorgen schon zu empfangen."

„Morgen Abend — eine enorme Summe!" Diese Worte hatten den Gedanken Krauses plötzlich eine andere Richtung gegeben.

Der Raub mußte morgen ausgeführt werden, eine so günstige Gelegenheit bot sich später nicht wieder.

Es bedurfte keiner langen Vorbereitungen, der Zimmermann mußte benachrichtigt werden, damit er sich bereit hielt, das war Alles. Die Buchstaben hatte er noch nicht erforschen können, es war also Gewalt nöthig, um das Geheimniß zu erfahren; darüber ging Krause leicht hinweg, es kam ihm nöthigenfalls auch nicht darauf an, den jungen Herrn zu verwunden, um ihn von dem Ernst der Lage zu überzeugen.

Endlich schlug die Stunde, in der das Geschäft geschlossen zu werden pflegte, der Kassendiener ging hinaus, um das Schaufenster mit dem eisernen Schutzladen zu versehen.

Als er ins Bureau zurückkehrte, rüstete der Kommis sich schon zum Aufbruch, der Prinzipal stand noch vor dem Pult und arbeitete.

Der Aerger, der in ihm tobte, ließ Rudolf nicht an den Aufbruch denken, und gerade jetzt ließ er vor seinem geistigen Auge alle Bekannten Revue passiren, um unter ihnen einen Mann zu suchen, dem er die Association anbieten konnte.

Wenn es ihm gelang, einen solchen Mann zu finden, dann konnten die Hoffnungen seiner Mutter immer noch in Erfüllung gehen.

Peter Krause beobachtete seinen Herrn mit wachsender Ungeduld, der Augenblick, in dem er den Besuch Anna's zu erwarten hatte, rückte immer näher, überdies wollte er auch noch am heutigen Abend den Zimmermann aufsuchen, um mit ihm die nöthige Verabredung zu treffen.

Endlich legte Rudolf die Feder hin, er ordnete die Papiere auf seinem Pult und trat an das Wasch-becken, um die Hände zu waschen.

„Wir werden morgen viel Arbeit haben," sagte er mit finsterer Miene. „Die Damen verlangen rasche

Erledigung, ich muß ihrem Befehl gehorchen, wenn ich nicht Mißtrauen wecken will."

„Ich scheue keine Arbeit," erwiderte Krause, der immer ungeduldiger wurde, „hoffentlich werden die Damen eine Extravergütung bewilligen."

„Ich werde sie beantragen, wenn die Liquidation beendet ist."

„Und wo ich dann bleibe, mag ich selbst sehen."

„Verliere ich nicht auch meine Stelle?"

„Bah, Sie können an jeder Thüre anklopfen!"

„Sie wollen sich ja als Schlosser etabliren?"

„Sobald ich soviel habe, daß ich eine Werkstätte miethen kann!"

Rudolf hatte Paletot und Handschuhe angezogen, er nahm seinen Hut und schritt langsam zur Thüre.

„Schließen Sie hinter mir zu!" befahl er, indem er hinausging.

In diesem Moment erklang die Hausglocke, Krause wußte, wer Einlaß begehrte, er vertraute darauf, daß Anna beim Anblick des Bruders ihre Geistesgegenwart bewahren und sofort einen unverdächtigen Vorwand für ihren Besuch finden werde.

In dieser Erwartung sollte er sich getäuscht

sehen. Rudolf öffnete selbst die Thür, Anna trat hastig ein, das Erstaunen, das bei seinem Anblick aus ihren Zügen sprach, mußte ihn befremden.

„Du bist noch hier?“ sagte sie in ihrer mürrischen Weise.

„Seltsame Frage!“ erwiderte er, indeß sein Blick forschend auf ihrem Antlitz ruhte. „Kommst Du nicht, um mich hier zu suchen?“

Der Blick Anna's streifte das Gesicht ihres Verlobten, sein spöttisches Lächeln steigerte den Groll, den sie gegen ihn hegte.

„Es muß ja doch einmal heraus, so mag es denn jetzt geschehen,“ sagte sie, das Haupt trotzig erhebend.

Sie ging ins Bureau, Rudolf und der Kassendiener folgten ihr, sie beachtete den warnenden und zugleich drohenden Blick nicht, den Krause ihr zuwarf, als sie an ihm vorbeischritt.

„Ich habe Euch versprochen, daß ich heute Abend meinen Verlobten Euch vorstellen wolle,“ wandte sie sich zu dem Bruder, „hier ist er!“

„Bist Du wahnsinnig?“ rief Rudolf bestürzt,

während Krause die Arme auf der Brust verschränkte und nun auch eine trotzige herausfordernde Miene zeigte.

„Ich glaube, daß ich es werden könnte, wenn ich den Hoffnungen entsagen müßte, die ich auf diesen Mann gebaut," fuhr sie fort, indem sie ihre Hand auf die Schulter des Kassendieners legte, der hoch aufgerichtet seinem Herrn gegenüberstand, „versucht deshalb nicht, zwischen ihn und mich zu treten, an meinem unbeugsamen Willen würde dieser Versuch scheitern."

In den Augen Rudolfs blitzte es zornig auf, er kannte diesen unbeugsamen Willen nur zu gut, um so mehr ärgerte ihn diese Verlobung, die in seinen Augen einen Schandfleck auf die ganze Familie warf.

„Ist das Wahrheit?" fragte er den Schlosser. „Sind Sie wirklich schon seit Weihnachten mit meiner Schwester heimlich verlobt?"

„Allerdings," antwortete Peter Krause, und jetzt erschien wieder der treuherzige Ausdruck in seinem Blick, „ich hoffe, Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben."

„Können Sie in der That glauben, ich werde meine Einwilligung geben?"

„Na, weshalb nicht? Ich habe Ihnen bewiesen, daß ich ein ehrlicher Mann bin —"

„Sie sind es nicht immer gewesen!" unterbrach Rudolf ihn barsch.

„Was ich in früheren Zeiten verbrochen habe, das habe ich auch gesühnt, Niemand darf mir einen Vorwurf deshalb machen!"

„Den Flecken, der auf Ihrem Namen ruht, hat die Sühne nicht tilgen können! Wie durften Sie es wagen —"

„Rege Dich nicht auf," spottete Anna. „Deine Vorwürfe werden uns nicht trennen. Eben so wenig werden wir Euch zumuthen, uns mit offenen Armen aufzunehmen, wir sind entschlossen, nach der Trauung Europa zu verlassen. Nun kennt Ihr das Geheimniß, berathe mit der Mutter, welche Stellung Ihr uns gegenüber einnehmen wollt, damit wir den Tag der Trauung festsetzen können."

Rudolf zuckte verächtlich mit den Achseln und nahm seinen Hut vom Zahltische.

„Wir werden darüber reden, wenn wir zu Hause sind," sagte er mit rauher Stimme, „mit Ihnen spreche

ich morgen, ich hoffe, Sie werden verständiger sein wie meine Schwester."

Anna warf ihrem Verlobten einen bedeutungsvollen Blick zu, sie schien zu erwarten, daß er noch einmal das Wort nehmen werde, aber da er schwieg, folgte sie dem Bruder mit einer Miene, die an der Unbeugsamkeit ihres Willens keinen Zweifel ließ.

Peter Krause schob die Riegel an der Hausthür geräuschvoll vor, eine Verwünschung entfuhr seinen Lippen.

„Es wird Zeit," brummte er, „was geschehen soll, das muß nun rasch gethan werden. Diese dumme Gans! Konnte sie nicht noch einen Tag warten? Wenn ich nun morgen vor die Thür geworfen werde? Ah, bah, Gosebruch kann mich jetzt nicht missen, er findet so rasch keinen anderen und morgen giebt's schwere Arbeit. Außerdem werde ich ihm sagen, wenn er seine Einwilligung nicht gebe, wolle ich zurücktreten, das muß ihn zufriedenstellen."

Er eilte nach diesem kurzen Selbstgespräch zur Sterngasse, um den Zimmermann aufzusuchen, den er auch in der Wirthschaft der Wittwe Rosenbaum fand.

Ein Zeichen verständigte den Genossen, sie gingen

in das Hinterstübchen, das für solche Zwecke stets reservirt war.

„Morgen!“ sagte Krause, als der Zimmermann ihm gegenüber saß.

„Endlich!“ erwiderte Kunkel, „ich glaubte schon, es solle ganz in Vergessenheit gerathen!“

„Ich sagte Dir ja, wir müßten warten, bis die Kasse gefüllt sei.“

„Wird sie das morgen sein?“

„Ja,“ nickte der Schlosser, „wenn das Geschäft gelingt, sind wir reiche Herren.“

Aus den Augen des Zimmermanns leuchtete die Habsucht, er neigte sich über den Tisch zu seinen Genossen hinüber.

„Wann soll ich kommen?“ fragte er leise.

„Gleich nach sieben. Du mußt vor der Thür warten, bis der Kommis fortgeht, dann komm herein. Die Stricke habe ich schon im Hause, bring' Du das Messer mit und achte scharf auf mich, wenn Du dem Herrn den Brief giebst. Ich werde hinter ihn treten und ihn am Halse fassen, um ihn zu knebeln, dann springst Du hinter den Zahltisch und bindest ihm die Hände. Ist das alles ohne Lärm geschehen, dann

haben wir schon das Spiel gewonnen, wir setzen ihn in den Sessel und schnüren ihn so fest, daß er kein Glied regen kann."

„Na, ich denke, er wird dann beichten," sagte Kunkel. „Oder kennst Du die Buchstaben?"

„Nein, noch immer nicht; wir wollen ihm schon die Hölle heiß machen. Nachher schließen wir das Haus zu und kleben den Zettel auf den Fensterladen, dann aber müssen wir uns trennen. Es ist besser, wenn Jeder allein reist, Du über Bremen oder Hamburg, ich über Holland oder Belgien; ich hoffe, man wird erst am dritten oder vierten Tage die Geschichte entdecken. Ich gehe zur Familie Gosebruch, zu unserem Kommis und auch zu den Damen Scharfenstein, und sage Allen, es sei eine telegraphische Depesche angekommen, die den Herrn gezwungen habe, augenblicklich abzureisen."

„Werden sie das glauben?"

„Weshalb nicht?"

„Sie könnten denken, er sei mit der Kasse ausgekniffen."

„Was schadet das?"

„Sie werden gleich in das Haus hineingehen und nachsehen, dann finden sie die Bescherung."

„Den Teufel auch, das könnte uns den Hals brechen!" erwiderte Krause, bestürzt über diese Möglichkeit, an die er noch nicht gedacht hatte. „Freilich, die Damen Scharfenstein könnten mißtrauisch werden, ich will mir das doch noch einmal überlegen, eine Dummheit ist rasch begangen, nachher kann man sie nicht wieder gut machen."

„Und auf Dich wird der erste Verdacht fallen."

„Ich weiß es wohl, — na, ich hab' ja morgen noch Zeit zum Ueberlegen. Komm' nur pünktlich, das Andere findet sich."

Der Schlosser hatte sich erhoben, er zündete eine Cigarre an und knöpfte den Rock zu.

„Du willst schon fort?" fragte Kunkel.

„Ich muß, ich kann nicht wissen, was daheim passirt, käme es heraus, daß ich nicht zu Hause war, dann flöge ich morgen vor die Thür, das darf ich nicht riskiren."

„Wie sieht's mit der Putzmamsell aus?"

„Bah, die muß sich nach meiner Abreise mit

einem Andern trösten, die Luft, sie mitzunehmen, ist mir vergangen."

„Desto besser," nickte der Zimmermann, „die Frauenzimmer können nicht schweigen, und auf der Reise sind sie lästig."

Krause wollte jetzt das Zimmer verlassen, er hatte die Thüre noch nicht erreicht, als diese geöffnet wurde und die Wirthin eintrat.

„Sieht man Euch auch noch einmal?" fragte sie vorwurfsvoll. „Euere Versprechungen scheint Ihr vergessen zu haben —"

„Was habe ich Euch versprochen?" unterbrach er sie barsch.

„Gute Geschäfte, bei denen man etwas verdienen kann!"

„Ich mache ja selbst keine mehr!"

„Was habt Ihr morgen Abend vor?" spottete sie.

Mit einem Wuthschrei wollte Krause sich auf die alte Frau stürzen, sie zog ihre Hand aus der Tasche und hielt ihm die Mündung eines Revolvers entgegen.

„Mörder!" sagte sie.

Peter Krause prallte zurück, der Blick seiner blut-

unterlaufenen Augen wurde so starr, als ob ein Gespenst plötzlich vor ihm aufgestiegen sei.

Auch der Zimmermann war von seinem Sitz emporgefahren, auch er starrte die Beiden voll Entsetzen an.

„Ich liebe keine Heimlichkeiten hinter meinem Rücken," fuhr sie mit schneidendem Hohn fort, „in diesem Zimmer kann kein Wort gesprochen werden, das ich nicht höre, wenn ich es hören will. Ich kenne Euren Plan, was gebt Ihr mir, wenn ich ihn geheim halte?"

Der Schlosser fuhr mit der Hand durch sein struppiges Haar, er fand seine Fassung allmälig wieder.

„Nichts!" erwiderte er in demselben höhnischen Tone. „Ihr möchtet ernten ohne zu säen, aber so dumm bin ich nicht, daß —"

„Habt Ihr schon vergessen, was ich für Euch that?" unterbrach sie ihn.

„Nein, Ihr werdet nicht den Muth haben, Euch damit zu brüsten, der Meineid würde Euch ins Zuchthaus bringen."

„Und sagte ich nun die Wahrheit, so brächte sie Euch aufs Schaffot!"

„Bah, das sind kindische Drohungen!"

„Ihr werdet anders darüber urtheilen, wenn ich Euch Alles gesagt habe," fuhr sie fort, und ihre gedämpfte Stimme klang jetzt wie das Zischen einer Schlange. „Ein Fischer, mit dem ich dann und wann Geschäfte mache, brachte mir gestern Abend ein Bündel, das er in seinem Netz gefunden hat; er bot es mir für einige Groschen an, ich hab's gekauft. Errathet Ihr, was es enthielt?"

Das Gesicht Krause's war fahl geworden, er stützte sich mit dem Arm auf den Tisch, sein Blick ruhte voll Haß und Wuth auf der alten Frau, die den Revolver noch immer schußbereit in der Hand hielt.

„Was geht's mich an!" erwiderte er.

„Am letzten Tag des vorigen Jahres waret Ihr Nachmittags mit dem alten Ravenkorn bei mir und als Ihr Abends nach zehn Uhr wiederkamt, trugt Ihr einen andern Anzug. Ich hab' das gleich bemerkt, aber ich sagte nichts, ich hatte Euch im Verdacht, aber ich konnte nichts beweisen, und Eurer Rachsucht wollte ich mich nicht aussetzen. Nun hab'

ich die Kleider, die Ihr am Nachmittag trugt, in dem Bündel gefunden, es lag ein Hammer dabei, und in einer Tasche fand ich ein leeres Portemonnaie. Soll ich nun noch weiter reden?“

„Lügen und Dummheiten!“ erwiderte Krause, der einen raschen, forschenden Blick auf seinen Genossen geworfen hatte. „Ihr glaubt, mich erschrecken zu können, aber Alles, was Ihr da sagt, ist nur Vermuthung, beweisen könnt Ihr gar nichts. Geht und klagt mich an, ich versichere Euch, in derselben Stunde, in der ich verhaftet werde, wird auch hier das Nest ausgehoben, ich kann bessere Beweise liefern, sie brechen Euch den Hals.“

„Ihr wollt also für mein Schweigen nichts zahlen?“ fragte sie erbost.

„Keinen Groschen.“

„Dann werde ich reden! Ich lasse Euch Zeit bis morgen Mittag, habt Ihr Euch dann nicht eines Andern besonnen, so werdet Ihr erfahren, daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Merkt es Euch wohl, ich habe jetzt eine Waffe, mit der ich Euch zwingen kann.“

Die Wittwe Rosenbaum entfernte sich nach diesen Worten, ein Fluch folgte ihr.

„Hat sie die Wahrheit gesagt?“ fragte Kunkel, aus dessen Zügen noch immer Furcht und Entsetzen sprachen.

„Ach was, Dummheiten!“ erwiderte der Schlosser achselzuckend, „sie möchte gerne morgen mit uns theilen, das ist Alles.“

„Du hast also nicht am Sylvesterabend —“

„Fängst Du nun auch an?“ brauste Krause auf. „Wer wird denn auf das Geschwätz eines alten Weibes hören? Dem alten Ravenkorn ist die That bewiesen worden, was habe ich jetzt noch damit zu schaffen? Soll das Geschäft nun morgen Abend noch gemacht werden, oder nicht? Ich finde auch noch einen Andern, wenn Du dem alten Weibe mehr glauben willst, als mir.“

„Sie hört jedes Wort —“

„Meinetwegen! Sie wird sich hüten, mich anzugreifen, das Zuchthaus wäre ihr so sicher, wie das Amen in der Kirche. Also wie ist es? Entweder — oder!“

„Ich werde kommen“, sagte der Zimmermann nach kurzem Nachdenken.

„Gut, aber laß mich nicht vergebens warten,

übermorgen ist es schon zu spät, wir finden dann nicht mehr viel, und ich sag' Dir noch einmal, laß Dich von der Frau nicht beschwätzen, sie ist wüthend, weil sie in der letzten Zeit schlechte Geschäfte gemacht hat, nun sollen wir für sie arbeiten, und dazu fühle ich mich nicht verpflichtet."

„Ich auch nicht, aber ich fürchte, sie wird uns nun einen Strich durch die Rechnung machen."

„Dummes Zeug", spottete Krause, „wer so viel auf dem Gewissen hat, wie sie, der wagt keinen Verrath. Also morgen Abend sieben Uhr, vergiß es nicht."

Er nickte dem Genossen noch einmal zu und ging hinaus, die Wirthin war im Schenkzimmer, einige Gäste wollten ihn begrüßen, er schritt an ihnen vorbei und lachte heiser, als sie ihm nachriefen, daß er ein hochmüthiger Narr geworden sei.

Siebentes Kapitel.

Rudolf Gosebruch hatte seine Schwester unbeugsam gefunden. Weder seine ernsten Vorstellungen, noch die Bitten und Drohungen seiner Mutter konnten den Entschluß Anna's erschüttern, sie beharrte dabei, daß sie den Schlosser Krause heirathen und ihm bis ans Ende der Welt folgen werde.

Er mußte nun seine Hoffnungen auf Krause setzen, und dieser kam mit scheinbarer Bereitwilligkeit seinen Wünschen entgegen, indem er erklärte, er werde den Bund nicht ohne die Zustimmung der Familienangehörigen schließen.

Es konnten nur wenige Worte über diesen Punkt gewechselt werden, da Rudolf nicht im Beisein des Kommis darüber sprechen mochte und der Kassendiener den größten Theil des Tages draußen war, um nam-

hafte Geldsummen einzukassiren. Rudolf hatte deshalb ihm gesagt, er wolle am Abend nach Geschäftsschluß die näheren Verabredungen mit ihm treffen.

Krause war darüber sehr erfreut, er durfte nun mit ziemlicher Sicherheit auf das Gelingen seines Planes rechnen, er wußte jetzt, daß Rudolf Gosebruch noch eine Zeit lang im Bureau blieb, wenn der Kommis dasselbe verlassen hatte.

An die Drohung der Wittwe Rosenbaum dachte er nicht mehr, und wenn er auch einmal im Laufe des Tages vorübergehend sich ihrer erinnerte, so hielt er sie doch nicht einer ernsten Beachtung werth.

Die alte Frau indessen hatte keineswegs diese Drohungen vergessen. Sie kannte die Pläne des Schlossers, ihre Habsucht verlangte einen Theil der Beute, sie glaubte mit der Waffe, die sie besaß, die Erfüllung dieses Verlangens erzwingen zu können.

Der Zufall hatte ihr diese furchtbare Waffe in die Hände gegeben, deren schwerwiegende Bedeutung sie augenblicklich erkannte, sie erwartete zuversichtlich, daß Krause am Mittag erscheinen würde, um ihren Bedingungen sich zu fügen.

Als sie in dieser Erwartung sich getäuscht sah,

kannte ihr Haß gegen ihn keine Grenzen mehr, sie ging nun mit sich zu Rathe, welchen Weg sie wählen sollte, um von ihrer Waffe Gebrauch zu machen.

Wenn ihr eigenes Gewissen nicht schuldbeladen gewesen wäre, so würde sie ohne Verzug das im Fluß gefundene Bündel der Polizei überliefert und den daran sich knüpfenden Verdacht ausgesprochen haben, aber sie fürchtete die Folgen dieser Anzeige zu sehr, als daß sie zu ihr sich hätte entschließen können.

Nach langer Berathung kam sie zu dem Entschluß, vor dem Banklokale zu warten, bis die Verbrecher ihr Werk vollendet hatten, dann aber wollte sie sich an die Fersen des Schlossers heften und ihn mit ihren Drohungen verfolgen, bis er ihre Habgier befriedigte. Weigerte er sich dann noch, so blieb ihr der letzte Schritt immer noch übrig, sie konnte ihn der Polizei überliefern, wenn er sich schon auf dem Bahnhofe befand, mit dieser Drohung glaubte sie ihn genügend einschüchtern zu können.

Sie wartete bis zum Abend, Krause kam nicht; auch der Zimmermann ließ sich heute nicht blicken, sie zweifelte indeß nicht, daß Kunkel sein Versprechen

halten nnd zur Ausführung des Verbrechens pünktlich sich einfinden werde.

Es war noch nicht sieben Uhr, als Frau Rosenbaum sich schon in der Straße befand, an der das Geschäftslokal lag.

Die Menschenmenge, die hier auf und nieder fluthete, gestattete ihr, das Haus zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.

Sie sah, daß Krause die eisernen Laden an dem Schaufenster befestigte, sie sah den Kommis aus dem Hause herauskommen und bemerkte nun auch den Zimmermann, der auf die Hausthüre zuschritt und gleich darauf hinter ihr verschwand.

Im nächsten Augenblick stand sie an dem verschlossenen Schaufenster, um zu horchen.

Sie glaubte einen schwachen Schrei zu vernehmen, dem ein dumpfer Fall folgte, dann war alles wieder still.

Die Einzelheiten des Planes kannte sie nicht, der Gedanke, daß jetzt wieder ein Mord in dem Hause verübt worden sei, ließ sie erstarren, sie legte das Ohr dicht an den Laden und lauschte.

In diesem Augenblick kam der Friseur Fallmeier vorbei, er sah die Frau, ihr Benehmen befremdete ihn.

Er erinnerte sich des früheren Doppelmordes, die Ahnung, daß abermals in dem Hause ein Verbrechen verübt werde, durchzuckte ihn, er gedachte dabei des Kassendieners, dem er nie Vertrauen geschenkt hatte.

Konnte diese Frau nicht eine Gehülfin Krause's sein, die hier Wache stand, um das Gelingen des Verbrechens zu sichern?

Der Friseur bezwang seine Neugierde, die ihn schon verleiten wollte, die Frau anzureden, er schritt rasch weiter, bis er einen Polizeibeamten fand, dem er seinen Verdacht mittheilte.

Er sprach noch mit diesem Manne, als der Kommissar des Reviers sich hinzugesellte, der sogleich auf die Verdachtgründe Fallmeiers einging und seinem Beamten befahl, einige Kameraden herbeizuholen, die sich in der Nähe befanden.

Die alte Frau stand noch immer an dem Schaufenster, aber sobald sie die Helme der Beamten erblickte, eilte sie von dannen und nach einigen Sekunden war sie in der Menge verschwunden.

„Ich kenne sie," sagte der Kommissar, „es ist die Wittwe Rosenbaum, sie wird uns nicht entwischen,

überzeugen wir uns vor allen Dingen, was in dem Hause vorgeht."

Er legte das Ohr an den eisernen Laden und horchte, dann trat er rasch wieder zurück.

„Ich höre eine heisere Stimme und dazwischen ein verdächtiges Geräusch," sagte er, „kann man von hinten in das Haus gelangen?"

„Ueber die Mauer in meinem Hofe," nickte der Friseur.

„Gut, zwei Beamte bleiben hier an der Hausthüre, ich steige mit dem Dritten über die Mauer und dringe von der Hinterseite ein. Wenn ich ein Signal mit der Pfeife gebe, so wird jeder verhaftet, der aus dem Hause herauskommt."

In derselben Minute stand Krause vor seinem gefesselten Prinzipal mit den Schlüsseln des Geldschranks in der Hand, während der Zimmermann den Gefesselten mit seinem Messer bedrohte.

Der Ueberfall war gelungen; nichts Schlimmes ahnend hatte Rudolf den Brief in Empfang genommen und nicht einmal Zeit zu einem Hülferuf gefunden, als er von hinten überfallen, niedergerissen und geknebelt worden war.

An den Sessel so fest gebunden, daß er kein Glied rühren konnte, sollte er nun das Geheimniß des Kunstschlosses verrathen.

Krause buchstabirte langsam das Alphabet, Rudolf sollte mit dem Kopfe nicken, sobald der richtige Buchstabe genannt wurde.

„Wir wollen Ihren Tod nicht," sagte der Schlosser, „wir werden Sie hier sitzen lassen, bis Ihre Angehörigen Sie suchen und befreien. Bis dahin sind wir in Sicherheit, wir haben alsdann von Ihren Aussagen nichts mehr zu fürchten. Wir verlangen nur das Geld, Sie verlieren dadurch nichts, denn es ist nicht Ihr Eigenthum, und es wird auch Niemand glauben, daß Sie mit uns gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Also passen Sie auf, ich sage die Buchstaben her und Sie nicken, wenn ich den richtigen nenne. Nur hübsch nach der Reihenfolge, zuerst den ersten, dann den zweiten, den dritten und vierten, damit wir rasch fertig werden."

Rudolf ließ ihn das Alphabet durchbuchstabiren, er nickte nicht, er war entschlossen, das ihm anvertraute Gut mit gewissenhafter Treue zu hüten.

Krause wurde wüthend, er entriß dem Zimmer-

mann das Messer und setzte es dem Gefesselten auf die Brust.

„Wir sind nicht hier, um zu scherzen," drohte er, „wollen Sie das Geheimniß nicht verrathen, so dürfen Sie von unserm Zorn das Schlimmste befürchten! Ich buchstabire noch einmal, geben Sie auch diesmal keine Antwort, dann stoße ich das Messer einige Zoll tiefer."

„Still!" sagte der Zimmermann erschreckt.

Die Beiden horchten, Rudolf bot noch einmal seine ganze Kraft auf, um an den Stricken zu zerren, es war vergeblich.

„Es war nichts," fuhr Krause achselzuckend fort, „wir haben Zeit genug, Niemand wird uns stören. Also aufgepaßt: A, B, C, D —"

Er brach ab, das Klirren einer Fensterscheibe an der Hofseite ließ ihn erschreckt zusammenfahren.

„Fort!" rief der Zimmermann entsetzt. „Wir sind verrathen!"

Mit einem Fluch hob Krause das Messer auf, das zu Boden gefallen war, die Wuth, die in ihm tobte, ließ ihn die eigene Gefahr vergessen; aber ehe er von der Mordwaffe Gebrauch machen konnte,

stürzten die Polizeibeamten sich schon auf ihn, einige Sekunden später war er gefesselt.

Der Zimmermann war ergriffen worden, als er durch die Hausthür entfliehen wollte; Rudolf wurde von seinen Fesseln befreit, der Kommissar nahm sofort ein kurzes Protokoll über den Vorfall auf und ließ die Verhafteten ins Gefängniß bringen.

Peter Krause raste in seiner Zelle gleich einem Wahnsinnigen die ganze Nacht hindurch; er war überzeugt, daß er die Vereitelung des Verbrechens nur dem Verrath der Wittwe Rosenbaum zu verdanken hatte.

Dennoch wagte er nicht, diese Frau nun auch anzuklagen. Wenn sie dem Untersuchungsrichter nichts weiter verrieth, die im Flusse gefundenen Kleidungsstücke ihm nicht überlieferte, dann kam er wegen des versuchten Raubes mit einigen Jahren Zuchthaus davon, nach dieser Zeit konnten wieder bessere Tage für ihn kommen. Und schwieg er jetzt, so schwieg die Frau wohl auch, und daß er aus diesem Grunde schweigen mußte, daß er nicht Rache nehmen durfte, das steigerte seine Wuth bis zur Raserei.

Es sollte anders kommen, wie er hoffte.

Der Polizeikommissar hatte die Frau Rosenbaum vor dem Banklokal gesehen, die Aussagen des Friseurs verdächtigten sie in hohem Grade, an demselben Abend noch wurde auch sie verhaftet und Haussuchung bei ihr gehalten.

Man fand in ihrem Hause viele Sachen, die aus früheren Diebstählen herrührten, sie hatte seit Jahren das Gewerbe einer Hehlerin betrieben, die Vermuthung, daß Krause den Verrath an ihr geübt habe, bewog sie, im ersten Verhör den Untersuchungsrichter auf den Inhalt des Kleiderbündels aufmerksam zu machen.

Das war der Anzug, den Krause am Sylvesterabend getragen hatte, man fand an ihm noch Blutspuren, der Verdacht lag nahe, daß mit diesem Hammer Scharfenstein und der alte Simon niedergeschlagen worden waren. Man fand ferner in einer Tasche das leere Portemonnaie, Tante Bertha und Elsa rekognoszirten es mit voller Bestimmtheit als das Eigenthum des ermordeten Bankiers, das war abermals ein schwerwiegender Schuldbeweis.

Die Akten gegen Theodor Ravenkorn wurden hervorgesucht, seine damalige Behauptung, der Schlosser

Krause müsse ihm bei dem nächtlichen Ueberfall das Messer in die Tasche geschoben haben, gewann nun an Wahrscheinlichkeit, und dies umsomehr, als die Wittwe Rosenbaum, in die Enge getrieben, jetzt auch zu dem Meineid sich bekannte.

Dasselbe Geständniß machte der Zimmermann, Krause hingegen leugnete so lange, bis einige geschickte Fragen ihn mit seinen früheren Aussagen in Widerspruch brachten.

Der Untersuchungsrichter ließ ihn nun aus der Falle, in die er ihn hineingelockt hatte, nicht mehr heraus, und erdrückt von den Beweisen, die mit jedem neuen Verhör sich mehrten, mußte der Schlosser endlich die Schuld zugeben.

Er wollte die That nicht vorher berechnet und überlegt haben, er hatte sie begangen in der Hoffnung, daß er den Kassendiener allein im Hause finden und daß es ihm möglich sein werde, den Geldschrank zu erbrechen.

Mit dem Hammer in der Hand war er in das Haus eingedrungen, er hatte die beiden ahnungslosen Opfer niedergeschlagen und sie ermordet, um der

Möglichkeit, später von ihnen erkannt zu werden, vorzubeugen.

Erst nach der That hatte er daran gedacht, den Verdacht auf eine andere Person zu lenken, wozu der Haß Ravenkorns ihm die Möglichkeit bot. Nachdem er die Kleider gewechselt hatte, war er in die Wirthschaft der Wittwe Rosenbaum gegangen, um dort über seine Pläne nachzudenken. Der Zufall begünstigte ihn, als er gegen Mitternacht die Schenke wieder verlassen hatte, begegnete Ravenkorn ihm, der seiner Sinne nicht mehr mächtig war.

Es war Kinderspiel, den berauschten Mann niederzuschlagen und zu mißhandeln und ihm das blutbesudelte Messer in die Tasche zu schieben, er allein hatte diese That vollbracht, deren Ravenkorn sich nicht mehr deutlich zu erinnern wußte.

Er war ihm gefolgt, er hatte ihn in das Gasthaus zur Glocke eintreten sehen, dort mußte man die Blutflecken auf dem Anzug des Berauschten bemerken, mit teuflischer Schlauheit lenkte er nun am andern Morgen den Verdacht auf ihn.

So lautete das Geständniß, das der Untersuchungsrichter dem Angeklagten nach und nach ent-

lockte, er wurde zum Tode verurtheilt, während der Zimmermann und die Wittwe Rosenbaum ihre Verbrechen im Zuchthause sühnen mußten.

Wenige Tage nach der Verhaftung Krause's war die Leiche Anna's aus dem Flusse gezogen worden, ihre Angehörigen konnten nicht feststellen, ob sie freiwillig den Tod gesucht, oder ob ein Unglücksfall ihn herbeigeführt hatte.

Rudolf fand keinen Associé, kurz vor der Verurtheilung Krause's hatte er die Liquidation des Geschäfts beendet, ein anderes Bankhaus bot ihm die Stelle eines Buchhalters an, er nahm sie ohne Zögern an, die Hoffnungen seiner Mutter waren wieder einmal, wie so viele vorhergegangenen, vernichtet.

Eduard hatte die Ausführung seines Entschlusses nun auch hinausschieben müssen, er wollte Europa nicht eher verlassen, bis die Unschuld seines Vaters gerichtlich anerkannt war.

Das Gesetz verlangte, daß die Rehabilitation des schuldlos Verurtheilten in öffentlicher Gerichtssitzung geschehen mußte, sie konnte erst nach der Verurtheilung Krause's erfolgen, sie wurde mit dem leb-

haften Bedauern ausgesprochen, den ein solcher Justiz-mord stets hervorzurufen pflegt.

Die früheren Freunde wollten sich nun wieder nähern, es fehlte nicht an Versicherungen aufrichtiger Theilnahme, Eduard verhielt sich ihnen gegenüber kühl, was er verloren hatte, konnte Niemand ihm ersetzen.

Elsa und Tanta Bertha waren schon bald nach der Verhaftung Krause's abgereist, Eduard vernahm nichts mehr von ihnen, er wußte auch nicht wo sie weilten. Er hätte es durch Rudolf Gosebruch erfahren können, der mit den Damen in brieflichem Verkehr stand, aber er wollte nicht fragen und forschen; war die Liebe im Herzen Elsa's erloschen, wie er annehmen mußte, dann konnte der fruchtlose Versuch, sie wieder zu wecken, nur demüthigend für ihn sein.

Alle Vorbereitungen zur Abreise waren getroffen, er sehnte sich mit wachsender Ungeduld danach, eine Stadt zu verlassen, in der die schmerzlichsten Erinnerungen ihm jede Stunde verbitterten.

Endlich war der Tag gekommen, die Zeitungen hatten das Urtheil, das Theodor Ravenkorn rehabilitirte, berichtet, nichts konnte Eduard jetzt noch zurückhalten.

Frau Käthe begleitete ihn, sie wollten in Hamburg sich einschiffen, das Gepäck war schon vorausgeschickt.

Die Unruhe der alten treuen Haushälterin fiel Eduard nicht auf, er war während der Reise mit seinen eigenen trüben Gedanken zu sehr beschäftigt, als daß er seiner Umgebung irgend welche Aufmerksamkeit hätte schenken können.

In Hamburg angekommen, brachte er die alte Frau ins Hotel, dann ging er nach kurzer Rast aus, um nach seinem Gepäck zu sehen und Plätze auf dem Schiff zu belegen.

Das Schiff sollte am nächsten Morgen in der Frühe abfahren, der Abend dämmerte, als Eduard ins Hotel zurückkehrte.

Frau Käthe empfing ihn mit heiterer Miene.

„Treten Sie nur ein," sagte sie, als er mit sichtbarer Ueberraschung auf der Schwelle des Zimmers stehen blieb.

„Verzeihen Sie," erwiderte er mit bebender Stimme, „ich rieche den Duft eines Parfüms, dessen meine Braut sich mit Vorliebe zu bedienen pflegte,

Sie dürfen es nicht wieder gebrauchen, die Erinnerungen, die es in mir weckt, sind zu schmerzlich."

„Denken Sie denn noch immer an sie?" fragte sie erstaunt. „Sie verboten mir ja, ihren Namen zu nennen und die Rede auf sie zu bringen —"

„Und daraus wollen Sie den Schluß ziehen, daß ich sie vergessen habe?" unterbrach er sie hart. „Ach, wie wenig kennen Sie das Wesen wahrer Liebe!"

„Glauben Sie, daß Ihre Braut es gekannt hat?"

„Ich habe das geglaubt," antwortete er, während er Hut und Paletot ablegte, „nun glaube ich es nicht mehr."

„Die Gründe, die die Trennung forderten —"

„Kommen Sie nicht darauf zurück!" fiel er ihr abermals erregt ins Wort. „Diese Gründe wurden hinfällig, als die Schuldlosigkeit meines Vaters an den Tag kam."

„Diese Schuldlosigkeit ist erst seit einigen Tagen festgestellt!"

„Aber schon seit Monaten außer allem Zweifel. Hätte Elsa nicht damals sogleich an mich schreiben müssen, daß nun die Schranke gefallen sei, die uns

getrennt habe? Sie würde es ganz gewiß gethan haben, wenn sie mich noch geliebt hätte!"

„Sie urtheilen doch wohl zu rasch," sagte Frau Käthe, und ein gutherziges Lächeln umspielte dabei ihre Lippen, „Fräulein Elsa sah den blutigen Schatten erst dann schwinden, als das Gericht durch seinen Urtheilsspruch die furchtbare Schuld von Ihrem Vater abwälzte.

„Woher wissen Sie das?" fragte er betroffen.

„Ich vermuthe es."

„Bah, ich weiß aus eigener Erfahrung, welchen Werth Vermuthungen haben! Reden wir nicht mehr davon, der Traum ist zu Ende."

„Ist er es wirklich, Eduard?" fragte eine leise Stimme hinter ihm. „Kannst Du mir verzeihen, wenn ich Dir sage, daß ich ebenso sehr gelitten habe, wie Du, und daß ich nun keinen anderen Wunsch mehr kenne, als den, mit Dir vereint drüben eine neue Heimat zu suchen?"

Er war bei dem Klange dieser süßen Stimme im ersten Moment zusammengefahren, als ob ein elektrischer Schlag ihn getroffen habe, dann hatte er sich hastig umgewandt, um mit einem Freudenschrei

die schluchzende Braut in seine Arme zu schließen, die auf der Schwelle des Nebenzimmers stand.

Tante Bertha und Frau Käthe zogen sich zurück, die Liebenden blieben allein, was sie einander unter Lachen und Weinen zu sagen hatten, brauchte kein anderes Ohr zu vernehmen.

Und als am nächsten Morgen der stattliche Dampfer seine Anker lichtete, standen zwei Glückliche Arm in Arm auf dem Verdeck, kein Blick aus ihren strahlenden Augen, kein Zug in ihren heiteren Mienen verrieth das Bedauern, von der Heimat scheiden zu müssen.

Sie sahen nicht die Wehmuth, die in den Zügen ihrer beiden treuen Begleiterinnen sich spiegelte; was sie in der alten Heimat zurückließen, war nur eine lange Kette von trüben Tagen und schlaflosen Nächten, mit frohem Muth schauten sie hinein in den Sonnenschein der Zukunft, den die Schatten der Vergangenheit nicht mehr verdunkeln konnten.

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

WISCONSIN STATE HISTORICAL MUSEUM

Im Verlage von **Otto Janke** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das goldene Kreuz.

Roman

von

Ew. Aug. König.

2 Bände. gr. 8° broch.

Preis 9 Mark.

Um Glück und Dasein.

Roman

von

Ew. Aug. König.

3 Bände. gr. 8° broch.

Preis 10 Mark.

Im Verlage von **Otto Janke** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schiffbruch.

Erzählung

von

Sylvio Lugano.

gr. 8° broch.

Preis 5 Mark.

Haideblume.

Roman

von

E. von Rothenfels.

3. Aufl. gr. 8° broch.

Preis 4 Mark.

4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schatten des Lebens

Bd.: 2. Band

[1885]

P.o.germ. 1810-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675727-6